BASTEI

STERNEN FAUST

Invasionsstufe Zwei

Band 166 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Invasionsstufe Zwei

von Thomas Höhl

Am 1. Februar 2272 tauchte der Planet Makato Zan – oder auch Sol X genannt – plötzlich mitten im Sonnensystem auf. Es zeigte sich, dass er von den Wanagi bevölkert wird, den Nachfahren der »Toten Götter«. Und auch wenn sie den Menschen freundlich gesinnt zu sein scheinen, fällt es Ratspräsident Admiral Vincent Taglieri selbst nach einem halben Jahr noch schwer, ihnen zu vertrauen. Ganz andere Probleme hat unterdessen Commodore Dana Frost. Denn mittlerweile wurde die Vermutung zur Gewissheit: Im »Auge des Universums« war Dana nicht nur verjüngt worden, darüber hinaus wurde auch ihr Alterungsprozess gestoppt. Denn obwohl sie einhundert Jahre unfreiwillig auf Gandaron V verbrachte, einem Planeten, auf dem die Zeit aufgrund eines Tachyonen-Effekts 5000-mal schneller abläuft, ist sie um keinen Tag gealtert. Dennoch stellt sich im September 2272 die Frage: Kann Dana Frost nach einhundert Jahren Pause weiterhin die STERNENFAUST kommandieren?

S.C.S.C. STERNENFAUST, Solsystem, Asteroiden-Hauptgürtel, Vesta, 15. September 2272, 8.23 Uhr

»Alles in bester Ordnung«, murmelte Dr. Ashkono Tregarde und sah Dana eindringlich aus seinen braunen Augen an.

»Alles in bester Ordnung?«, wiederholte Dana lächelnd und runzelte die Stirn. »Ash, als Sie mir vor eineinhalb Jahren sagten, mein Gehirntumor sei unheilbar, haben Sie fröhlicher geklungen.«

Auf Ashs Lippen deutete sich ansatzweise ein Schmunzeln an. »Ist das schon wieder eineinhalb Jahre her?«

»Nun lenken Sie nicht ab, Ash!«

Der Doktor seufzte. »Natürlich bin ich froh, dass Sie gesund sind, Dana. Und dass Sie vollkommen diensttauglich sind, was natürlich auch in meinem Bericht stehen wird. Ob man mir diesen Bericht glauben wird, das sei dabei dahingestellt.«

»Man wird es wohl glauben müssen«, antwortete Dana. »Ich habe heute früh die Testergebnisse meiner Offiziersprüfungen erhalten. Ich habe sie alle mit Bestnoten bestanden. Selbst den rein technischen Teil.«

»Wie lange sind Sie schon im Star Corps, Dana?«, wollte Ash wissen.

Dana lachte kurz und heiser auf. »Allein diese Frage ist kaum zu beantworten, Ash. Beziehen Sie sich auf den Solaren Kalender oder meine subjektiv zugebrachte Zeit?«

»Orientieren wir uns mal an den Jahreszahlen der Solaren Welten, sonst wird es noch komplizierter.«

»Meine ersten Offiziersprüfungen machte ich Ende der dreißiger Jahre. Schon damals war ich gerade bei taktischen und historischen Fragen sehr gut.«

»Was glauben Sie, wie viele Offiziere nach über dreißig Jahren in der Lage wären, diese Tests zu bestehen?«

»Und bei mir können Sie noch einmal etwa hundert Jahre dazu addieren.«

»Richtig«, seufzte Ash. »Es ist unvorstellbar. Hundert Jahre im Tachyonen-Exil, gefangen auf einem Planeten mit abweichender Temporal-Geschwindigkeit. Viele Menschen leben nicht einmal so lange. Doch Sie fanden sofort in ihr altes Leben zurück.«

»Sie vergessen da eine Kleinigkeit, Ash«, sagte Dana und zog erneut die Augenbrauen hoch. »Ich bin dabei um keinen einzigen Tag gealtert.«

»Womit wir nun zumindest diese Gewissheit hätten!«, spottete Ash.

Dana wusste, was er meinte. In der letzten Zeit taten sich immer mehr Fragen auf. Nachdem Dana im »Auge des Universums« verjüngt worden war, hatte es mehrere Anhaltspunkte dafür gegeben, dass auch ihr Alterungsprozess gestoppt worden war. Zumindest hatte Ash herausgefunden, dass sich Danas Telomere an den Chromosomen-

Enden der Zellen nicht mehr verkürzten. Bei jedem Organismus verlangsamte sich die Zellteilung, bis sie schließlich ganz zum Erliegen kam. Die Wissenschaft ging davon aus, dass dies mit der parallel erfolgenden Verkürzung der Telomere im Zusammenhang stand. So, als hätte jeder Organismus einen eingebauten Timer mit Restlaufzeit.

Alle Organismen, nur nicht meiner.

Erst jetzt bemerkte Dana, dass sie eine Zeit lang gedankenverloren geschwiegen hatte. »Wir wissen also, dass mein Körper nicht mehr altert. Könnte es etwas damit zu tun haben? Ich meine, könnte das der Grund sein, weshalb ich in der Lage bin, nahtlos dort weiterzumachen, wo ich vor hundert Jahren aufgehört habe?«

Dana wunderte sich, dass sie angesichts dieser Lüge nicht rot anlief. Sie mochte noch all das Wissen besitzen, über das sie vor der Hölle auf Gandaron V verfügt hatte. Doch von »einfach so weiter machen« konnte keine Rede sein. Die Erlebnisse auf Gandaron V verfolgten sie. In Tagträumen, im Schlaf, in einsamen Momenten …

Sie hatte viel Unheil verursacht, nur um auf die STERNENFAUST zurückkehren zu können. Sie hatte mit dem Teufel paktiert. Sie hatte die Einheimischen des Planeten benutzt. Sie hatte fremde Leben geopfert. Und dennoch hatte sie nicht verhindern können, dass all ihre Begleiter nach und nach gestorben waren. Einige wurden getötet. Andere starben an Altersschwäche.

Zuletzt hatte sie sich von Private Mitch Shaw verabschieden müssen. Er war inzwischen ein Greis geworden, und er hatte nicht mehr auf die STERNENFAUST zurückkehren wollen.{*} Im Gegensatz zu ihr war bei ihm die Erinnerung an sein altes Leben verblasst.

»Möglich ist alles«, erwiderte Ash. Er rieb sich die Schläfen und schloss für zwei Sekunden die Augen.

»Ich bin Experte für Neuropsychologie und Bioinformatik«, fuhr er schließlich fort, und Dana musste ein Schmunzeln unterdrücken. »Experte« war wohl leicht untertrieben, Ash hatte immerhin einen Nobelpreis für seine Arbeiten auf diesen Gebieten erhalten.

»Und die Behandlung von Captain Mulcahy hat mein Wissen noch mehr erweitert. Ich kann Ihnen versichern, Dana: Trotz all unserer grandiosen Erkenntnisse bleibt das menschliche Gehirn immer noch genauso faszinierend und geheimnisvoll wie zu Beginn der neurologischen Forschung. Selbst die Daten, die sich nach dem STERNENFAUST-Zwischenfall in sämtlichen Speicherbänken des Schiffes befanden, verblassen in ihrer Fülle gegen das, was das menschliche Gehirn aufzunehmen und zu speichern in der Lage ist. Das Erinnerungsvermögen des Menschen ist unsagbar komplex und vielseitig.«

Er schien erneut nach Worten zu suchen, ein Verhalten, das alles andere als typisch für ihn war. »Nun spucken Sie es schon aus, Ash!«

»Leider ist es nicht so einfach, um es schnell mal eben ausspucken zu können«, wurde Dana von Ash belehrt, was sie noch ein wenig

wütender machte.

»Dann erklären Sie es eben langsam und ausführlich, aber hören Sie auf zu schweigen.«

»In Ordnung!« Ash seufzte ausgiebig. »Wie Sie wissen, ist unser Gehirn in verschiedene Bereiche gegliedert, die zum Teil unterschiedliche Aufgaben übernehmen.«

Dana nickte. Weniger, weil sie verstand, worauf Ash hinauswollte, sondern mehr, damit er sich nicht mit weiteren unnötig langen Erklärungen aufhielt.

»Die Brocasche Sprachregion zum Beispiel kennen wir seit etwa vierhundert Jahren.«

Dana riss wütend die Augen auf und hielt den Kopf schief. Sie wollte Antworten, keinen Schulunterricht.

»Was Erinnerungen angeht«, beeilte sich Ash nun, »gibt es sozusagen verschiedene Arten. Das implizite Gedächtnis zum Beispiel erlaubt uns ab einem bestimmten Punkt Handlungsmuster auszuführen, die wir irgendwann einmal erlernt haben und normalerweise nie vergessen. Ich denke an Dinge wie das Schwimmen, das Radfahren, das Benutzen von Messer und Gabel oder das Schreiben mit der Hand. Wenn wir solche Dinge tun, haben wir nicht das Gefühl, uns an etwas Erlerntes zu erinnern. Wir handeln automatisch, obwohl unser Gehirn dabei nichts anderes tut, als sich zu erinnern. Anders verhält es sich jedoch beim expliziten Gedächtnis. Wenn wir aus diesem Gedächtnis Wissen abrufen, dann ist uns bewusst, dass wir genau dies tun: Wir erinnern uns. Zum Beispiel wenn wir versuchen, aus dem Gedächtnis die Bedeutung einer j'ebeemschen Vokabel abzurufen. Anders als das implizite Gedächtnis verblasst das explizite Gedächtnis, falls nicht immer wieder darauf zugegriffen wird, etwa dann, wenn wir erkennen, dass wir doch mal gewusst haben, wie viele Monde der Saturn hat, uns aber plötzlich nicht mehr sicher sind.«

»Weshalb man mir unter anderem unterstellt, nach einhundertjähriger Abwesenheit nicht mehr in der Lage zu sein, die STERNENFAUST zu kommandieren.«

»Nur, dass Sie gerade in diesem Punkt die große Ausnahme zu sein scheinen, Dana!«

»Ausnahme?«

»Sie erinnern sich an alles. Ihr explizites Gedächtnis hat über hundert Jahre hinweg jedes Detail behalten. Schiffs-Codes, theoretische Grundlagen, Namen der Crewmitglieder … Das explizite Gedächtnis ist bei Ihnen ungewöhnlich stark entwickelt. Sie bestehen Offiziersprüfungen, bei denen viele Ihrer Kollegen Probleme hätten, auch ohne Tachyonen-Exil.«

Dana zog die Stirn in Falten. »Wollen Sie damit sagen, dass ich ein fotografisches Gedächtnis habe? Wie Captain Mulcahy?«

Ash schüttelte den Kopf. »Nein …«, begann er.

»Gut«, unterbrach ihn Dana. »Denn das würde ich Ihnen auch nicht

glauben. In der Schule brauchte ich manchmal endlos lange, bis ich mir so manche Begriffe eingeprägt hatte.«

»Und wenn es Ihnen schließlich gelungen war, sich die Begriffe einzuprägen?«

Dana zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Dann habe ich sie wohl in der Regel gewusst, wenn ich danach gefragt wurde.«

Ash nickte. »Und Sie würden Sie wohl auch heute noch wissen. Und das ist der Unterschied zu dem, was ich mal vorsichtig als *normal* bezeichnen möchte. Ich war in meiner Schulzeit zum Beispiel sehr gut beim Lösen von Integralgleichungen.«

»Kein sehr sympathischer Zug«, scherzte Dana.

»Wenn es mich sympathischer macht«, grinste Ash zurück, »dann kann ich Ihnen versichern, dass ich heute vor den gleichen Aufgaben ratlos kapitulieren würde. Eben weil mein explizites Gedächtnis in dieser Hinsicht verblasst ist. Doch nicht so bei Ihnen, Dana. Und dies kann im Grunde nur eines bedeuten.«

Und jetzt endlich dämmerte es Dana. »Sie wollen doch nicht sagen …?«

»Doch, Dana!« Ash verschränkte die Hände und hielt den Zeigefinger vor den Mund. »Ich gehe im Moment davon aus, dass ihr explizites Gedächtnis genetisch verbessert wurde.«

Dana konnte regelrecht spüren, wie ihr Gesicht rot anlief. Zugleich fühlte sie, wie ihr Herz zu trommeln begann. Sie presste ihre kalten Finger auf die Schenkel, damit Ash nicht sehen konnte, dass sie leicht zitterten.

»Aber warum?«, hauchte Dana mit erstickter Stimme. Sie spürte eine seltsame, unerklärliche Angst. »Warum?«, rief sie lauter, als erneut die Wut in ihr hochbrodelte und die diffuse Angst überschattete.

»Ich habe keine Ahnung!«, erwiderte Ash und schüttelte leicht den Kopf. »Zumal dies eine Begabung ist, die im Alltag keine allzu große Rolle spielt. Sie hilft Ihnen vielleicht, ein paar Tests in Lernfächern zu bestehen oder beim Trivial Pursuit zu glänzen. Vielleicht sogar, um in Quizshows ein Preisgeld abzustauben.«

»Und sie hilft einem, nach einer unfreiwilligen Auszeit von hundert Jahren seinen Job weiter ausführen zu können«, spottete Dana. »Als ob jemand gewusst hätte, was mir zustoßen würde.«

Dana wurde plötzlich kalt. Immer mehr beschlich sie das Gefühl, etwas, das sie nicht zu fassen bekam, bestimme über ihr Schicksal und lenke es in eine bestimmte Richtung.

Sie hasste diese Vorstellung. Sie wollte zumindest glauben können, die Dinge selbst unter Kontrolle zu haben.

War es das? War nun geklärt, was man genetisch an ihr verändert hatte? Eine bessere Merkfähigkeit für Details? Dana war überzeugt, dass dies längst noch nicht alles war. Dass es sich hierbei nur um die Spitze des Eisbergs handelte. Dass man in Wahrheit etwas ganz anderes an ihr verändert hatte und dass die Verbesserung des

expliziten Gedächtnisses nur ein Nebeneffekt war.

»Mulcahy an Commodore Frost«, kam die Stimme des Captains aus dem Raumlautsprecher.

»Frost hier«, antwortete Dana, nachdem sie das Bestätigungsfeld auf ihrer Kom-Konsole berührt hatte.

»Admiral Forrester ist hier!«

»Verstanden«, sagte Dana und hielt einen kurzen Moment inne. »Sie soll sich bitte noch ein paar Sekunden gedulden.«

»Aye, Ma'am!«

Dana berührte das rote Touchscreen-Feld, um die Kom-Verbindung zu kappen. Dann wandte sie sich wieder an Ash. »Ihre … These! Steht sie auch in Ihrem Bericht an das Star Corps?«

Erneut glaubte Dana, die funkelnden braunen Augen von Ash würden sie durchdringen. »Als Mitglied des Star Corps und als Leitender medizinischer Offizier der STERNENFAUST bin ich verpflichtet, einen umfassenden Bericht abzugeben. Man wird eine eidesstattliche Erklärung einfordern, wonach ich versichere, den Bericht nach bestem Wissen angefertigt und keine relevanten Fakten verschwiegen zu haben.«

»Verstehe«, erwiderte Dana knapp und erhob sich.

»Nur«, überlegte Ash, »wenn man es recht bedenkt, ist dies lediglich eine sehr gewagte These, die durch keinerlei Fakten untermauert ist. Meine Ethik als Wissenschaftler verpflichtet mich genauso, keine haltlosen Gerüchte und Vermutungen in die Welt zu setzen. Ich muss mich an Fakten halten und zugleich von Spekulationen distanzieren, die sich später als falsch herausstellen könnten. Und im Moment habe ich nicht mehr als eine vage Vermutung. Ich werde Ihr außergewöhnlich stark entwickeltes explizites Gedächtnis erwähnen. Die Spekulation darüber, woher es stammen könnte, hat in dem Bericht nichts zu suchen.«

Dana lächelte. »An Ihnen ist ein Winkeladvokat verloren gegangen, Ash.«

Der Doktor erhob sich nun ebenfalls. »Viel Glück bei der Drachenlady!« Er zwinkerte Dana zu.

Kurz bevor er die Tür erreichte, wandte er sich noch einmal um: »Ich bin froh, dass Sie wieder hier sind, Dana. Doch auch wenn Sie intellektuell noch immer in der Lage sein mögen, die STERNENFAUST zu kommandieren, sollten wir nicht vergessen, dass sich in Ihrer Vergangenheit die Ereignisse mehr oder minder überschlagen haben. Ihre Verjüngung, die nicht gerade wenigen Todesfälle, mit denen Sie konfrontiert wurden, die hundert Jahre auf Gandaron V …«

»Ich bin hart im Nehmen, Ash. Und wie heißt es doch so schön: Was einen nicht umbringt …«

Ash nickte langsam. Dann verließ er den Bereitschaftsraum, vor dessen Tür bereits Admiral Mary Forrester wartete. Dana konnte erkennen, wie er beim Vorbeigehen flüchtig salutierte.

Admiral Forrester schenkte dem Bordarzt nur einen kurzen Blick und steuerte dann zielstrebig auf Danas Schreibtisch zu.

Dana salutierte knapp und sagte: »Tut mir leid, dass Sie warten mussten, Admiral.«

Die Admiralin war Mitte fünfzig, und für einen kurzen Moment dachte Dana Frost daran, dass Forrester damit noch immer hundert Jahre jünger als sie selbst war. Dennoch hatte sie nicht das Gefühl, mit einer jüngeren Frau zu sprechen.

Liegt das an deinem jungen Aussehen?, überlegte Dana. *Es heißt doch immer, man sei so alt, wie man sich fühlt. Aber vielleicht stimmt das gar nicht. Vielleicht ist es in Wahrheit so, dass man sich so alt fühlt, wie man aussieht. Wird sich das jemals ändern? Was, wenn ich wirklich nicht mehr altere? Wenn ich zweihundert, dreihundert, tausend Jahre alt werde? Und das im Körper einer Endzwanzigerin? Werden dann Greise in meinen Augen unerfahrene Kinder sein? Oder werde ich mich ihnen gegenüber noch immer jünger fühlen?*

Dana gab Admiral Forrester mit einem Handzeichen zu verstehen, dass sie sich setzen möge.

Die leicht mollige Frau mit den kalten, grünen Augen und den schwarzen, krausen Haaren verzog keine Miene und nahm Platz.

Dana überlegte kurz, ob sie dem Admiral etwas zu trinken anbieten sollte, ließ es jedoch bleiben. »Ich habe gerade mit Doktor Tregarde gesprochen«, begann sie die Unterhaltung. »Laut seinen Tests bin ich voll einsatzfähig. Ich nehme an, er wird Ihnen noch heute die Berichte vorlegen.«

»Damit hier kein Missverständnis aufkommt, Commodore Frost«, hob Admiral Forrester eisig an, »es geht hier keineswegs nur um Ihre angeblich hundertjährige Gefangenschaft auf Gandaron V.«

Dana zog die Augenbrauen zusammen. »Wie darf ich das verstehen?«, erwiderte sie unterkühlt.

»Ich bin von Ratspräsident Taglieri persönlich beauftragt worden, einen ausführlichen Bericht über die absurden Zustände auf der STERNENFAUST abzugeben.«

»Absurde Zustände?« Dana sprach in einem leisen und langsamen Tonfall – damit hatte sie schon so manchem Untergebenen das Fürchten gelehrt. Doch bei Admiral Forrester verpuffte die Wirkung, Danas Reaktion schien die Offizierin sogar noch angriffslustiger zu machen.

»Man könnte es auch als Irrenhaus bezeichnen!«

Admiral Forrester sprach mit Dana wie eine strenge Lehrerin mit einem ungezogenen Schüler. Sie verzog noch immer keine Miene. »Marines, die sich gegenseitig umbringen, der Patient William Beaufort, der unter seltsamen Umständen stirbt, ein blutjunger Captain, der offenbar Anweisungen einer obskuren Geheimorganisation entgegennimmt. Muss ich noch mehr aufzählen?«

Dana schwieg.

»Commodore Frost«, sagte Admiral Forrester und beugte sich leicht nach vorne. »Sie haben doch nicht ernsthaft geglaubt, all das könne auf dem Flaggschiff des Star Corps geschehen, ohne dass eine eingehende Untersuchung stattfindet? Und ich kann Ihnen eines versprechen: Ich werde auf diesem Schiff jede Platine und jeden Chip wiederholt umdrehen. Anschließend werde ich einen mehr als ausführlichen Bericht verfassen. Und wenn die Admiralität diesen Bericht gelesen hat, kann ich mir nicht vorstellen, dass irgendjemand im Star Corps die Verantwortung dafür übernehmen möchte, Sie weiterhin auf dem Posten des Kommandanten zu belassen.«

*

J'ebeem-Kolonie Ebot-Mar, 9. Auethn'menkha im Jahre 524 nach der Stummen Zeit (entspricht dem 15. September 2272 nach irdischem Kalender)

Du bist schon wieder blass, wie ein J'erde!

Das war es, was Stefoor Fuhlon von seiner Großmutter immer wieder zu hören bekam.

Wie so viele, die in der dritten Generation auf Ebot-Mar geboren wurden, litt auch Stefoor unter einem akuten Manganmangel, der zu einer für J'ebeem untypischen blasseren Gesichtsfarbe führte. Blass zu sein galt unter den J'ebeem als unattraktiv, und Stefoor hatte sogar schon einmal darüber nachgedacht, Make-up zu benutzen.

Jetzt würde sie das wohl nicht behaupten können, dachte Stefoor, während er in einer Nasszelle des Trainingsbereichs in den Holo-Spiegel blickte, sich von allen Seiten betrachtete und dabei mit den Fingerkuppen über seine tätowierte Gesichtshälfte strich. Sein Gesicht war noch immer von der Anstrengung gerötet.

Stefoor keuchte. Zugleich genoss er es, wie der Schweiß über seine Wange perlte. Er fühlte sich dadurch stark und männlich.

Sein Kopf war kahl, und die rechte Gesichtshälfte zierte eine wunderschöne Tätowierung, die Stefoors adelige Herkunft aufzeigte.

Der junge J'ebeem war stolz auf seinen Stammbaum. Auch wenn von seiner Familie nicht mehr viel übrig war und der Name seines Adelshauses nur noch wenig von dem einstigen Klang hatte.

Schuld daran war unter anderem Gerser Tamris, ein ehemaliger j'ebeemscher Offizier, der sich gerüchteweise irgendwo im Raum der J'erde herumtrieb, nachdem er sich wegen einer verlustreichen Schlacht gegen die Erdanaar davongestohlen hatte.

Seitdem stand der Name Gerser Tamris im Reich von Ebeem nicht mehr hoch im Kurs. Und jeder wusste, dass Stefoor einem Seitenzweig des Hohen Hauses Tasuvian angehörte und über mehrere Ecken mit Gerser verwandt war. Zumindest wusste es jeder auf Ebot-Mar.

Doch Stefoor war das egal. Er, das fühlte er, war zu Größerem bestimmt. Er würde den Kurs ändern, würde den Namen seiner Familie reinwaschen.

Der junge J'ebeem war noch keine vier Jahre alt. Doch heute war es ihm gelungen, einen fast fünfjährigen Studenten aus dem höheren Kolloquare beim Drachenringen zu besiegen.{*}

Und das war sicher nur der Anfang gewesen. Eines Tages würde Stefoor ein berühmter Drachenkämpfer in Ikendar sein, berühmter sogar als Rul Aktar selbst.{**} Dann wären endlich auch sein Name und der Name seines Adelsgeschlechts reingewaschen.

Stefoor hatte die J'ebeem-Kolonie Ebot-Mar noch nie verlassen. Stets hieß es, dass Ebot-Mar tiefste Provinz sei. *Niemand im Reich von Ebeem kennt Ebot-Mar!* Das war es, was seine Großmutter bei jeder Gelegenheit betonte.

Dabei hatte die Kolonie vor beinahe fünf Jahren{***} durchaus Berühmtheit erlangt. Damals war die Kolonie nämlich von einer Spezies mit dem Namen *Morax* angegriffen worden.

Danach hatte man die Verteidigungsanlagen des Planeten verstärkt. Der Raumhafen war erweitert worden, und im Orbit befand sich seitdem sogar ein j'ebeemscher Schlachtkreuzer.

Dabei ging es den Mächtigen von Ebeem gar nicht in erster Linie um die Kolonie und ihre Bewohner, sondern vor allem um die Aama-Pflanze, die auf dem Planeten aufgrund der einmaligen Lichtverhältnisse besonders gut gedieh. Aus den Blättern dieser Pflanze wurde ein wichtiges Narkotikum hergestellt. Und eine illegale Droge, die sich im j'ebeemschen Reich großer Beliebtheit erfreute.

Langsam tupfte sich Stefoor den Schweiß von der Haut und sah sich vorsichtig um.

Die anderen waren längst gegangen, er war allein in der Nasszelle. Auch im Umkleideraum daneben befand sich niemand.

Langsam schritt Stefoor zu seiner Sporttasche, berührte die Sensorschnalle und öffnete mit einem genetischen Finger-Scan ein kleines Seitenfach, das normalerweise für Wertgegenstände und Credit-Chips vorgesehen war. Dort befanden sich jedoch lediglich einige getrocknete Aama-Blätter, die Stefoor geschickt hervorpulte und mit geübtem Griff in einen Mulok-Halm stopfte, den er schließlich über die glatte Wand des Umkleideraums rieb.

Die speziell präparierte Spitze des Mulok-Halms begann sofort zu glühen und entzündete das Aama. Schnell hielt Stefoor das andere Ende des Halms an den Mund und saugte daran.

Sofort spürte er den heißen, kratzigen Qualm in seiner Kehle. Der Geschmack war bitter, und kurz darauf musste Stefoor ein Husten unterdrücken, was ihm nur mühsam gelang. Seine Augen wurden feucht, und er blinzelte verwirrt.

Stefoor wartete, solange er konnte, ehe er den grünlichen Rauch wieder ausatmete.

Für einen Moment wurde ihm schwarz vor Augen, sodass er sich an

der Umkleidebank festhalten musste.

Endlich breitete sich eine wohlige Wärme in seiner Brust aus, eine Wärme, die schließlich seinen ganzen Körper einhüllte.

Jetzt spürte er, wie die Anspannung des Kampfes von ihm abfiel. Mit noch immer geschlossenen Augen nahm Stefoor einen weiteren Zug und dachte erneut an Ebeem. Eines Tages würde er alles mit eigenen Augen sehen. Die Gärten von Ashkeran, die türkisgrünen Meere, die Fußgängerbrücken der auf riesigen Säulen gebauten, goldgelben Wolkenkratzer … und er würde in einer Kampfarena statt in einer Turnhalle stehen. Das Volk würde ihm zujubeln, wenn er seinen Gegner mit der Lanze aus dem Drachensattel stieß.

Plötzlich schrillte eine Alarmsirene los und riss Stefoor aus seinen Gedanken.

Schlagartig begann sein Herz zu rasen, und reflexartig verbarg er den Mulok-Halm, warf ihn schließlich zu Boden und drückte ihn mit der nackten Fußsohle aus, was natürlich keine gute Idee war. Als er den brennenden Schmerz spürte, fluchte er wie ein Drachenwärter.

Hastig wischte Stefoor sich den heißen Ruß von der Fußsohle, dann versuchte er, mit den Händen den Qualm zu vertreiben.

Allmählich siegte seine Vernunft über die Panik. Dieser Alarm hatte sicher nichts damit zu tun, dass er hier heimlich rauchte. Dennoch beeilte Stefoor sich nun und zog, so schnell es ging, seine Kleidung über, schnürte das Oberteil zu und schlüpfte in die Schuhe.

»Was tust du hier noch?«, hörte er plötzlich eine Stimme vor sich und erschrak maßlos.

»Ich, ich …«, stammelte er. Er wusste nicht, ob es am Aama lag, dass er nicht mehr klar denken konnte. Vor ihm stand Tirak Fanshur, der Ringmeister, der ihn misstrauisch musterte.

Ganz Ebot-Mar roch nach Aama. Zumindest behaupteten das alle, die Ebot-Mar das erste Mal besuchten. Die, die schon länger hier lebten oder gar hier geboren waren, hatten das Gespür für diesen Geruch längst verloren.

Doch es war ausgeschlossen, dass jemand den Geruch eines brennenden Mulokhalms nicht bemerkte.

Dennoch tat Fanshur seltsamerweise so, als rieche er nichts.

»Hörst du den Alarm nicht?«, sagte er.

»Doch!«, rief Stefoor. »Was, was bedeutet er?«

Fanshur schien einen Moment zu überlegen; wahrscheinlich dachte er darüber nach, ob er die Wahrheit sagen sollte. »Hast du die Anweisungen der Onbotani{*} nicht gehört? Geh lieber schnell nach Hause, Stefoor!«

»Was bedeutete der Alarm?«, wiederholte Stefoor streng, während er die Brust herausstreckte. Auch wenn er noch keine fünf Jahre alt war, so war er im Gegensatz zu Fanshur aus adeligem Hause. Er verdiente Respekt. Und er verdiente eine Antwort.

»Der Alarmcode legt eine feindliche Flotte im Orbit nahe«, sagte Fanshur. Seine Stimme klang leicht verärgert. »Wahrscheinlich nur

ein Irrtum.«

»Die Morax?«, wollte Stefoor wissen. Seit die Morax vor vielen Jahren die Kolonie angegriffen und etliche Kolonisten entführt hatten, war es auf Ebot-Mar üblich geworden, bereits kleinen Kindern Angst einzujagen, indem man ihnen mit den Morax drohte. Stefoor hatte Bilder von ihnen in den Videofiles gesehen. Sie sahen grauenvoll aus. Haarige Gesichter, mit Warzen übersät, und vier mächtige Hauer, die wie bei einem oy'ktonischen Giftwurm in alle Richtungen wiesen. Und die Augen waren so gelb wie bei einem Emox-Drachen.

Doch noch schlimmer waren angeblich die Gerüche. Es hieß, ihre Münder verströmten den Atem von Fäulnis, Kot und Tod. Als Gefangener der Morax verbrachte man den Rest seines Lebens in einer Hölle. Einer Hölle aus Demütigung, Schande und Elend.

Stefoor wartete keine Antwort ab. Mit kalten Fingern packte er seine Tasche und eilte wortlos ins Freie.

Noch immer schrillte der Alarm.

Erst jetzt fiel Stefoor sein Kom-Pad ein. Vielleicht versuchte seine Großmutter, ihn zu erreichen.

Also kramte er das Pad aus der Seitentasche, aktivierte das Sensorfeld und stellte fest, dass inzwischen über fünfundzwanzig Nachrichten eingegangen waren.

In diesem Augenblick begann der Boden unter seinen Füßen sachte zu vibrieren, und er bemerkte aus den Augenwinkeln, wie der Himmel sich leicht verdunkelte.

Schnell blickte Stefoor hoch – und da sah er es.

Dort oben am Himmel war, wie ein zweiter Mond, eine Halbkugelform zu sehen.

Stefoor kniff die Augen zusammen und entdeckte weitere dieser Objekte am Himmel. Und er erkannte winzige Punkte, die von diesen Gebilden ausströmten.

War es eine optische Täuschung?

Erneut wischte er sich den Schweiß aus dem Gesicht, rieb sich die geröteten Augen – *ich hätte das verdammte Aama nicht rauchen sollen* – und starrte wieder in den Himmel.

Es gab keinen Zweifel, die Morax waren da!

Und sie schickten bereits ihre Schiffe los, um die Kolonie einzunehmen.

*

S.C.S.C. STERNENFAUST, Solsystem, Asteroiden-Hauptgürtel, Vesta, 15. September 2272, 9.03 Uhr

»Sprechen wir also über die *Vorfälle* vom 18. April 2272.« Admiral Forrester hatte das Wort »Vorfälle« besonders langsam und betont

ausgesprochen, während ihr Blick auf ihr e-Pad gerichtet war, auf dem sie offenbar nach irgendwelchen Textdateien suchte.

»Ich habe alles in einem ausführlichen Bericht geschildert«, erklärte Dana. Sie hatte ihre Hände im Schoß verschränkt und vermied jegliche Gestik. »Und diesem Bericht habe ich nichts hinzuzufügen.«

»Das ist aber seltsam bei einem Bericht, der mehr Fragen aufwirft, als dass er Antworten liefert.«

Dana wollte zuerst nicht darauf eingehen, doch schließlich meinte sie: »Wenn Sie Fragen haben, bin ich natürlich gerne bereit, zu deren Klärung beizutragen.«

»Wie großzügig«, murmelte Admiral Forrester leise, ohne aufzublicken. »Ihr Auftrag lautete, Meister William ins Solsystem zu transportieren.«

Dana wartete ab. Sie hatte sich fest vorgenommen, nur Fragen zu beantworten und nicht die Aussagen aus ihrem Bericht zu wiederholen.

»Doch er kam nie dort an«, sagte Admiral Forrester nach einer Weile.

Dana spürte, wie der Zorn in ihr stieg. »Sie hatten von offenen Fragen gesprochen, Admiral. Dass Meister William während des Flugs starb, dürfte wohl kaum eine sein.«

»Er starb, weil ihm durch einen kridanischen Dolorator Schmerz zugefügt wurde. Und zwar von Captain Cody Mulcahy.«

»Der dabei nach meinem Befehl handelte.« Dana wusste, dass dies nicht ganz der Wahrheit entsprach. Ebenso, wie sie sehr wohl wusste, dass sie in dem Bericht einige Details weggelassen hatte.

»Ein etwas merkwürdiger Befehl, meinen Sie nicht?«, spottete Admiral Forrester.

Dana seufzte. »Die Erklärung steht in meinem Bericht.«

»Sicher doch«, wehrte Admiral Forrester ab und öffnete ein File. »Meister William hatte sich durch seinen Aufenthalt auf der BEHRING und den Kontakt mit einer außerirdischen Weltraumsphäre, der die Crew der BEHRING zum Opfer fiel, in etwas verwandelt, das Sie in Ihrem Bericht als A'kirie bezeichnen. Sie schreiben hier, dass auch der Begriff Dimensions-Anker verwandt wurde. Aufgrund ihrer Reise durch den HD-Raum hat die STERNENFAUST über den HD-Zapfer fremde Wesen aus dem HD-Raum angezogen, welche schließlich das Erscheinungsbild Verstorbener annahmen. Sie haben diese Wesen als Bas'Alaahn bezeichnet. Aus diesem Grund wurde die STERNENFAUST von den Kad'Chie angegriffen. Die Kad'Chie machten Jagd auf die BasAlaahn. Sie stellten ihren Angriff erst ein, als Meister William tot war, wodurch die BasAlaahn wieder verschwanden.«

Dana atmete ruhig und tief, denn sie wollte sich vor dem Admiral keine Blöße geben. Noch immer schmerzte es sie, wenn sie an den Tod von Meister William dachte.

»Ganz so war es nicht. Die Kad'Chie machten Jagd auf den A'kirie,

um die Manifestation der BasAlaahn zu verhindern.«

»Wie auch immer. Was mich viel mehr interessiert: Woher wussten Sie, was zu tun war?«

»Auch das steht in meinem Bericht«, erwiderte Dana und fühlte sich ein wenig müde.

»Allerdings. Sie schreiben, Sie hätten es in einer Vision von Meister William gesagt bekommen.«

Dana nickte.

»Eine Vision? Das ist doch absurd, Commodore Frost!«

Nun lächelte Dana. »Es waren mehrere Visionen. Visionen von verschiedenen Zeitströmen. Doch die endgültige Einschätzung überlasse ich natürlich Ihnen. In diesem Bericht stehen die Fakten, nichts weiter. Es steht Ihnen natürlich frei, sie anzuzweifeln.«

»Ich zweifle nicht an den Fakten. Ich zweifle an einer Kommandantin, die ihre Entscheidungen aufgrund von etwas trifft, das sie selbst als Vision bezeichnet.«

»An Ihren Zweifeln kann ich, so fürchte ich, nichts ändern«, antwortete Dana und erhob sich langsam. »Ich kann nur Fragen beantworten.«

»Ich bin noch nicht fertig«, wehrte Admiral Forrester ab und lächelte kalt. »Wir müssen noch über Captain Mulcahy sprechen. In Ihrem Bericht steht, dass er seit etwa zehn Jahren für eine Organisation mit dem Namen ›Ritter der GRAFSCHAFT‹ arbeitet. Von dieser hatte er die Anweisung erhalten, Meister William zu töten.«

Dana nickte.

»Und dieser Mann ist noch immer Captain auf diesem Schiff?«

»Captain Cody Mulcahy *arbeitet* nicht für die Ritter der GRAFSCHAFT. Er hatte seit Jahren das erste Mal wieder von ihnen gehört. Und er hatte keine Absicht, der Anweisung Folge zu leisten.«

»Aber er hat Sie nie von diesem Geheimorden in Kenntnis gesetzt.«

»Nein«, sagte Dana. »Und dazu war er auch nicht verpflichtet. Auch ein Offizier der STERNENFAUST hat ein Recht auf Privatsphäre.«

»Worunter wohl auch der Mord am eigenen Vater fällt.«

»Eine Straftat, die Captain Mulcahy als Jugendlicher begangen hat. Er wurde verurteilt, hat seine Strafe verbüßt und ist vollständig rehabilitiert. Wie Sie wissen, stehen verbüßte Jugendstraftaten nicht in den Solaren Führungszeugnissen, und Captain Mulcahy war daher auch nicht verpflichtet, sie zu offenbaren. Dieser Fakt steht auch nur deshalb im Bericht, weil einer der Bas'Alaahn die Gestalt seines toten Vaters angenommen hatte. Nachdem das geschehen war, hat mich Captain Mulcahy sofort informiert.«

»Die Anweisungen dieser sogenannten Ritter hatte Captain Mulcahy von einem gewissen Richter Farlow erhalten.«

»Der noch immer von der GalAb gesucht wird. Captain Mulcahy hat der GalAb alle Informationen geliefert, die er hatte.«

»Was nicht viele waren.«

»Es waren nicht viele«, räumte Dana ein. »Das beweist nur, dass

Captain Mulcahys Kontakte zu den sogenannten Rittern der GRAFSCHAFT nicht sehr eng sind.«

»Oder es beweist, dass er sie noch immer schützt. Woher wussten diese ›Ritter‹ denn überhaupt von dem Angriff der Kad'Chie?«

»Glauben Sie mir«, erwiderte Dana und lächelte nun zynisch, »das wüsste ich auch gerne.«

»Es heißt, die Ritter verfügen über eine Art Medium!«

»Zumindest laut Auskunft Captain Mulcahys«, räumte Dana ein. »Auch hier verweise ich auf meinen Bericht. Angeblich versorgt ein Medium namens Esau die Ritter mit Informationen über die Zukunft.«

»Lächerlich!«

Dana erwiderte darauf nichts. Sie hatte in den vergangenen Jahren zu viel erlebt, um noch irgendetwas ausschließen zu wollen. »Wie auch immer«, sagte sie nur. »Captain Mulcahy hat diesen Esau nie selbst gesehen. Und er weiß auch nicht, wo sich dieser Esau aufhält.«

»Wenn es diesen Esau überhaupt gibt!«

Dana nickte und lächelte betont gelangweilt.

Admiral Forrester verzog die Augenbrauen. »Ich werde mich noch eingehend mit Captain Mulcahy unterhalten. Er steht genauso wie Sie auf dem Prüfstand.«

Dana hatte nicht wieder Platz genommen. Admiral Forrester hätte ihr schon befehlen müssen, sich zu setzen. Inzwischen hielt sie die Arme verschränkt und sah auf die Admiralin hinunter.

»Das wäre vorerst alles, Commodore«, sagte Admiral Forrester schließlich, ohne Dana anzusehen. Offenbar war sie wieder in etwas auf ihrem e-Pad vertieft. Dann sah sie kurz hoch. »Ich benötige einen Raum zum Arbeiten.«

Dana nickte leicht. »Ihr Quartier wurde entsprechend ausgestattet.«

»Gibt es dort auch einen Zugang zu einer gesicherten HD-Direkt-Leitung?«

»Die Techniker sind noch dabei, die Zertifikationsmodule einzubauen. Sie müssten im Verlauf des Nachmittags fertig sein. Solange können Sie natürlich jederzeit meinen Bereitschaftsraum benutzen.«

Wieder hatte Dana den Eindruck, Admiral Forrester ließe sie absichtlich ein wenig auf eine Antwort warten. Schließlich sah die Admiralin erneut hoch, lächelte gönnerhaft und meinte: »Sehr schön! Dann werde ich das gleich tun.«

Dana machte mit der Hand eine einladende Geste. »Fühlen Sie sich ganz wie zu Hause. Ich bin solange auf der Kommandobrücke.«

Sie wartete nicht darauf, dass Admiral Forrester etwas erwiderte, und verließ den Raum.

*

Nachdem Admiral Forrester den Geheimcode eingegeben hatte, zeigte

ihr eine Balkengrafik den Status der HD-Codierung an. Schließlich leuchtete ein grünes Freigabefeld auf. Sie tippte kurz mit dem Zeigefinger dagegen.

»Computer, Sicherheitszugriff Alpha-Tango-Eins, Autorisierung Admiral Mary Forrester, Zugriffscode Eins, Destruktions-Code Sieben-Drei-Drei! Umgehend den Delete-Prozess einleiten.«

»Höchste Priorisierungs-Stufe akzeptiert«, lautete die Antwort. »Daten werden umgehend gelöscht. Keine interne Aufzeichnung. Blackbox-Umgehung autorisiert.«

»Mary, wie geht's«, ertönte eine mechanische Stimme.

»Was für eine ungewohnte Frage.«

»Soll ich dich etwa nach deinem Alter fragen?«

»Der alte Scherz mit den 4,6 Milliarden Jahren …«, antwortete Mary, während sie sich im kahlen Bereitschaftsraum in der Hoffnung umsah, irgendetwas Persönliches zu finden, das ihr mehr über die Person Dana Frost verriet. »Der hatte schon bei den Rittern einen Bart.«

»Wie verlief das Gespräch?«, wollte der Fremde wissen.

»Erwartungsgemäß«, antwortete Mary gelangweilt. »Dana Frost deckt ihren Wunderknaben.«

»Wunderknaben? Du meinst doch nicht etwa Cody Mulcahy.«

»Er wurde immerhin Captain im Alter von 27 Jahren.«

»Lächerlich! Du weißt genau, dass ich in diesem Alter schon Admiral war.«

»Nun übertreib mal nicht, du warst 28. Und du hattest damals ein klein wenig Hilfe vom Kastellan. Schade nur, dass sein Nachfolger keine so hohe Meinung von dir hatte.«

»Erzähl mir lieber was Neues. Was weiß Dana Frost über uns?«

»Über uns?«, antwortete Mary und verdrehte die Augen. »Gar nichts. Und über die Ritter weiß sie auch nicht viel. Und ich fürchte fast, Mister Speicherchip wird uns auch nicht weiterhelfen. Aber ich werde ihn mir schon noch vorknöpfen.«

»Tu das!«, kam die Antwort. »Er ist unsere einzige Spur.«

*

J'ebeem-Kolonie Ebot-Mar, 9. Auethn'menkha im Jahre 524 nach der Stummen Zeit (entspricht dem 15. September 2272 nach irdischem Kalender)

Stefoor rannte und rannte.

Es war seltsam. Eigentlich war er ein guter Läufer. Doch jetzt musste er immer wieder stehen bleiben, weil ihn die Kraft verließ.

Woran lag es? War es seine Trainingstasche? Seine zu enge und zu schwere Kleidung?

Hatte er sich beim Drachenringen zu sehr verausgabt?

Oder war es am Ende einfach nur die Angst, die ihn lähmte?

Die Straßen waren wie ausgestorben, und er hatte beinahe das Gefühl, Ebot-Mar wäre evakuiert worden und er als Einziger zurückgeblieben.

Die Sonne brannte herunter. Sein kahler Schädel glühte, sein Mund war trocken, und seine Zunge fühlte sich dick und schwer an.

Erneut warf Stefoor einen Blick auf sein Kom-Pad: immer noch Fehlanzeige. Er konnte weder zu seiner Großmutter noch zu sonst jemandem Kontakt herstellen. Wahrscheinlich hatten die Angreifer als Erstes die Kommunikationssatelliten zerstört.

Acht Kilometer südlich, mitten in der Stadt, lag der Raumhafen. Dort befanden sich auch die meisten Bunkeranlagen, die man nach dem ersten Morax-Angriff gebaut hatte.

Doch noch immer waren es viel zu wenige, um auch nur ein Drittel der Stadtbewohner unterzubringen.

»Wenn es zu einem Angriff kommt«, hatte man ihnen in all den Jahren eingebläut, »dann lauft zu den Bunkeranlagen! Nur dort seid ihr sicher!«

Im Moment zweifelte Stefoor daran. Den Raumhafen würden die Fremden doch sicher zuerst angreifen. Dann war das Kraftwerk dran, und danach würden auch die Schutzfelder der Bunkeranlagen nicht länger funktionieren.

Fern am Himmel sah Stefoor mehrere Streifen. Es waren die Kondensstreifen von Flugschiffen. Waren es die Angreifer? Oder waren es Schiffe, welche die Bevölkerung evakuierten?

Stefoor zuckte zusammen, als er plötzlich hinter sich das helle Surren eines Gleiters hörte.

Der Junge hatte zuvor mehrfach versucht, einen Gleiter anzuhalten, doch erfolglos. Schließlich hatte er es aufgegeben. Er war intelligent genug, um zu durchschauen, dass bei einer Panik jeder nur an sich dachte.

Umso mehr wunderte es Stefoor, dass der Gleiter neben ihm zum Stillstand kam und sich die Tür auf der Pilotenseite öffnete.

Es war Eysel Peyot, ein Nachbar.

Der J'ebeem war ein wenig untersetzt und angeblich unsagbar reich. Es hieß, Eysels Onkel stecke tief im illegalen Aama-Geschäft, und er selbst helfe dabei.

Stefoor hatte das nie so recht glauben wollen. Für ihn war Eysel Peyot die Ausgeburt eines Spießers. Allein schon die albernen Kobolddrachenfiguren, die er in seinem Vorgarten aufgestellt hatte …

»Stefoor, was tust du hier?«, rief Eysel Peyot. Trotz der akuten Gefahr ärgerte sich Stefoor einen Moment lang, dass Eysel Peyot ihn so respektlos zur Rede stellte. Immerhin war Stefoor von adeliger Herkunft.

»Komme aus der Schule«, antwortete Stefoor und strich sich kurz über die rechte Kopfhälfte, fast so, als wollte er mit dieser Geste auf seinen Geburtsstatus aufmerksam machen.

»Ich dachte, euch Schüler hat man in Notgleitern zu den Bunkern gebracht?«

»Ich habe noch trainiert und war länger in der Schule«, antwortete Stefoor. »Wissen Sie, was mit meiner Großmutter ist?«

»Die ganze Straße wurde evakuiert. Deine Großmutter dürfte wahrscheinlich längst am Raumhafen nach dir suchen! Komm schon, steig ein!«

Nun war Stefoor doch dankbar, dass Eysel Peyot – mochte er nun bürgerlich sein oder auch nicht – ihn gefunden hatte.

Als Stefoor im Gleiter saß, aktivierte sich sofort der automatische Schutzgurt. Eysel berührte nur ein Touchscreen-Feld, und der Gleiter setzte sich in Bewegung. Der Kurs war einprogrammiert, der Gleiter flog automatisch.

»Rieche ich da etwa einen Aama-Mulok-Mix?«, fragte Eysel und hob die Augenbrauen.

Das musst du gerade fragen, dachte Stefoor grimmig, sagte aber nichts. Er wollte Eysel mit Missachtung strafen. Doch dann spürte er, wie die Angst in ihm wuchs und seinen Zorn vertrieb. »Sind es wirklich die Morax?«, sprudelte es plötzlich aus ihm heraus.

»Keine Ahnung!«, antwortete Eysel knapp. »Aber irgendwer greift uns an, das ist sicher. Leider fiel recht bald das Kom-System aus, und auch die Hauptversorgungsleitungen wurden gekappt. Im Moment werden die Datenkanäle bloß mit den üblichen Netz-Gerüchten überschwemmt. Da macht man sich nur verrückt, wenn man die liest.«

Stefoor nickte, und es musste wohl recht ängstlich ausgesehen haben, sodass Eysel hinzufügte: »Mach dir keine Sorgen. An Zivilisten wie uns haben Angreifer meist kein Interesse.« Stefoor zog wütend die Augenbrauen zusammen. Was hieß da Zivilisten wie uns? Er wollte kein verdammter Zivilist sein. Er war ein Kämpfer! »Wahrscheinlich sind es Piraten«, fuhr Eysel fort. »Wollen Erze und das Aama, vielleicht noch ein paar Schiffe.«

»Die ruhmreiche Flotte des Reiches von Ebeem wird sie zu Konda-Mus verarbeiten!«, giftete Stefoor.

»Recht so, Junge! Schon aus Prinzip hat es die Flotte Ebeems bislang noch allen Piraten gezeigt.«

Aus den Augenwinkeln konnte Stefoor sehen, dass das aufmunternde Lächeln von Eysel sofort wieder verschwunden war, und dass er einen verstohlenen Blick zum Himmel warf.

Dort waren nun ganz deutlich die weißen Umrisse von mehreren Halbmonden zu sehen. Und man sah nun auch immer mehr weiße Punkte, die alle auf den Raumhafen zusteuerten.

*

S.C.S.C. STERNENFAUST, Solsystem, Asteroiden-Hauptgürtel, Vesta, 15.

September 2272, 21.03 Uhr

»Setzen Sie sich, Captain«, sagte Mary Forrester.

Captain Mulcahy nickte nur und nahm Platz, während seine graublauen Augen auf ihr ruhten. Obwohl er nicht lächelte, wirkte sein Gesicht friedlich und ausgeglichen.

Bei ihm musst du besonders aufpassen, dachte Mary. *Dank seines bioneuralen Chips kann er sich später an jedes Wort, jede Geste und jedes Zögern erinnern.*

»Sie können sich denken, weshalb Sie hier sind?«, begann Mary bewusst scharf das Gespräch. Captain Mulcahy verzog keine Miene. *Die Gerüchte, dass er Nerven aus Stahl hat, scheinen wahr zu sein.* »Ich habe eine Frage gestellt«, setzte Mary nach, als Captain Mulcahy nichts antwortete.

»Soll ich raten?«, fragte er mit ruhiger Stimme.

»Ja, Captain Mulcahy. Raten Sie!«

»Sie sind hier, um die Vorfälle vom 18. April zu besprechen.«

»Richtig geraten«, erwiderte Mary mit eisigem Lächeln. »Die Vorfälle!«

»Fragen Sie!«

»Sie sind also ein sogenannter Ritter der GRAFSCHAFT.«

»Der Titel wurde mir bislang nicht offiziell entzogen.«

»Und verliehen wurde er …?«

»Von einem Mann namens Richter Farlow.«

»Der Ihnen sagte, Sie sollen Meister William töten.«

»Korrekt.«

»Was Sie getan haben.«

»Was ich bedauerlicherweise getan habe.«

»Weil Ihnen das dieser Richter Farlow befohlen hat?«

»Nicht deshalb. Ich beschloss zunächst, Meister William von Bord zu schaffen. Leider blieb dafür keine Zeit mehr. Aliens aus einem anderen Kontinuum nutzten die Mentalverbindung zu ihm, um die STERNENFAUST zu infiltrieren. Ihm Schmerz zu bereiten, war eine Möglichkeit, die Aliens zu vertreiben. Bedauerlicherweise hat Meister William Beaufort dies nicht überlebt.«

Mary nickte und lächelte. Er war geschickt mit Worten. Es war ihm gelungen, diese abstruse Geschichte so zu schildern, dass man fast glauben konnte, sie ergebe Sinn.

»Captain Mulcahy«, begann Mary nachdenklich. Erneut tat sie so, als studiere sie ihr e-Pad. Eine einfache Verhörtaktik, um dem Befragten den Eindruck zu vermitteln, man blicke auf eine ganze Fülle von Beweismaterial. »Kommen wir erneut auf die Ritter zu sprechen. Sie wurden rekrutiert. Vor ungefähr zehn Jahren.«

»Das ist korrekt.«

»Womit hat man sie geködert?«

Nun stutzte der Captain. *Hab ich dich*, dachte Mary und

unterdrückte ein Grinsen.

»Geködert?«, fragte er.

»Man bietet Ihnen an, Mitglied einer Organisation zu werden. Doch was sprang dabei für Sie raus? Geld? Ruhm? Was waren die Versprechungen?«

»Es gab keine Versprechungen.«

Mary zog übertrieben überrascht die Augenbrauen hoch. »Das ist aber wenig, finden Sie nicht?«

»Richter Farlow kümmerte sich um mich nach meinem Prozess. Er unterstützte mich. Und er bot mir die Mitgliedschaft an. Seinetwegen habe ich akzeptiert.«

»Soso«, erwiderte Mary und studierte lange ihr e-Pad. »Eine gewisse Sandrine Rochefort hat nichts damit zu tun?«

Captain Mulcahy richtete sich auf. »Was soll denn Sandrine Rochefort damit zu tun haben?«

Mary tat bewusst unschuldig. »Wahrscheinlich nichts«, sagte sie und hob die Schultern. »Schließlich haben Sie Sandrine Rochefort mit keiner Silbe in Ihrem Bericht erwähnt.« Die schönen Augen des Captains funkelten zornig. »Und Ihr Bericht war ja absolut vollständig, nicht wahr?«

Der Captain sagte nichts, sondern musterte sie mit zusammengekniffenen Augen.

»Ich scheine wohl einen Nerv getroffen zu haben.« Mary lächelte.

Nun erkannte sie, wie in Codys Augen das Misstrauen wuchs. »Sind Sie … eine Ritterin?«, fragte er schließlich.

»Ich?«, rief Mary belustigt. »Wie kommen Sie denn darauf?«

Der Captain erwiderte nichts.

»Was ist nun also mit Sandrine Rochefort?«

»Nichts ist mit ihr«, entgegnete Captain Mulcahy streng. Seine Brust hob und senkte sich heftig, und er biss offenbar seine Zähne so fest zusammen, dass die Wangenmuskulatur zitterte. »Und ich frage mich noch immer, wie Sie auf ihren Namen kommen.«

»Sie waren mit ihr befreundet. Zur gleichen Zeit, als Sie angeblich Ritter wurden. Mit anderen Worten: Vielleicht weiß sie ja etwas!«

»Sie weiß nichts«, widersprach Captain Mulcahy.

»Das behaupten Sie«, sagte Mary und lehnte sich zurück. »Wenn Sie eng mit ihr befreundet waren, hat sie vielleicht etwas mitbekommen. Und ich muss jeder möglichen Spur nachgehen. Es sei denn, Sie wollen mir noch etwas erzählen.«

Der Captain schien einige Zeit zu überlegen, dann meinte er: »Es gibt nichts zu erzählen. Richter Farlow war der einzige Ritter, mit dem ich je Kontakt hatte. Ich weiß weder, wo er ist, noch wer die anderen Ritter sind, geschweige denn, wo die sich aufhalten. An die Mitgliedschaft war keine Bedingung geknüpft.«

»Keine Bedingung«, wiederholte Mary und tat so, als gebe sie diese Worte in ihr e-Pad ein. »Sehr schade. Dann werde ich wohl doch mit Sandrine Rochefort sprechen müssen.«

»Sie weiß nichts«, platzte es aus Captain Mulcahy heraus. »Ich habe nie mit ihr über die Ritter gesprochen. Wenn Sie mit ihr reden, reißen Sie nur alte Wunden auf.«

»Alte Wunden?«, fragte Mary betont verwundert. Sie konnte sich nicht helfen, aber in diesem Moment tat ihr der junge Mann fast leid. Sie wusste genau, was ihn quälte.

»Die Trennung war nicht schön«, sagte der Captain, und seine Stimme klang ein wenig heiser.

»Nun«, sagte Mary gedehnt, »das sind Trennungen selten.«

»Es wäre mir am liebsten, wenn sie nicht an mich erinnert würde.«

»Ich lasse es mir durch den Kopf gehen«, antwortete Mary. »Und vielleicht fällt Ihnen ja doch noch etwas ein.«

Der Captain widersprach nicht, was Mary beeindruckte. Jeder andere hätte wahrscheinlich zu betteln begonnen.

»Dieses Gespräch«, sagte Mary, »bleibt unter uns. Kein Wort davon dringt nach außen. Auch nicht zu Commodore Frost, verstanden?«

Der Captain zögerte, nickte aber schließlich.

»Sie können fürs Erste gehen, Captain Mulcahy!«

*

Erde, New York, Wakefield-Building, Penthouse-Wohnung des Ratspräsidenten, 15. September 2272, 22.23 Uhr

Die Laune des 62-jährigen Ratspräsidenten Vincent F. Taglieri war bereits kurz nach dem Aufstehen nicht besonders gut gewesen. Und seitdem hatte sie sich minütlich verschlechtert.

Niemals hätte er sich träumen lassen, wie eingeengt und reglementiert das Leben eines Ratspräsidenten war. Was hatte er sich damals nur dabei gedacht, als er sich von Jasper Mitchell in diese ganze Politiksoße hatte hineinziehen lassen?

Neben all den Terminen war er nun auch noch von Sicherheitsleuten umgeben. Damit sich so ein »Vorfall« wie der auf Namban nicht wiederholt, hieß es.

Damals spürte ich wenigstens, dass ich lebendig bin.

Und Savanna! Er durfte gar nicht daran denken. Wahrscheinlich war es nur eine Frage der Zeit, bis ihr dieses spießige Leben vollends zum Hals heraushing und sie ihn verließ.

Natürlich fehlte es nicht an Luxus. Das Wakefield-Building war das modernste Gebäude von ganz New York. Auf dem Hauptturm – 900 Meter über der Stadt – befand sich ihre vierhundert Quadratmeter große Penthouse-Wohnung, umrahmt von einer Terrasse, die neben einem Gleiter-Landeplatz sogar einen eigenen Swimmingpool aufwies.

Einen Swimmingpool, den ich noch kein einziges Mal benutzt habe.

Vom großen Panoramafenster seines Arbeitszimmers aus konnte

Vince den Central Park und dahinter die vergoldete Freiheitsstatue sehen. Ganz entfernt waren die Umrisse des eigentlichen Regierungsgebäudes auszumachen, der sogenannten »Grünen Gurke«, die auf einer künstlichen Insel in der Upper Bay errichtet worden war.

Natürlich gab es für die Solaren Welten nach wie vor nur ein Thema: Makato Zan – oder auch Sol X – und seine Bewohner, die Wanagi. Jene Nachfahren der »Toten Götter«, die sich einst vor den Orphanen in einer multidimensionalen Verschiebung versteckt hatten.

Sol X befand sich auf einer nahezu identischen Umlaufbahn wie die Erde. Zwischen ihr und Sol X lag die Sonne, sodass man Sol X nie von der Erde aus am Himmel würde sehen können.

Vince traute den Wanagi keine Handbreit.

Natürlich: Die Wanagi hatten den Menschen bislang nicht geschadet. Im Gegenteil. Sie hatten zum Beispiel die Sedna-Krise beendet. Auf Sedna befand sich die Forschungsakademie des Großkonzerns *Far Horizon*, und in einer dortigen Abteilung war man eher fragwürdigen militärtechnischen Forschungen nachgegangen. Durch einen Unfall war ein Biokampfstoff freigesetzt worden, der viele Wissenschaftler infiziert hatte.

Die Wanagi hatten eine Sonde nach Sedna geschickt, und eine Art Kampfroboter hatte das Gegenmittel überreicht.

Diese Bastarde, dachte Vince Taglieri. *Sie haben uns ein Geschenk überreicht, ein Geschenk, das einen Biokampfstoff neutralisierte, gegen den die eigenen Erfinder machtlos waren. Sie haben damit drei Dinge bewiesen. Zum einen ihr überragendes Wissen und ihre Kenntnis von strenggeheimen Vorgängen im Sonnensystem. Zum anderen, dass ihre Kampfroboter nichts und niemand stoppen kann. Und schließlich, dass selbst unsere modernsten Kampfstoffe nichts gegen sie ausrichten könnten.*

Sie haben uns zu kleinen Kindern gemacht. Wir waren die Zauberlehrlinge, die mit verbotenem Wissen spielten, und sie die Meister, die mit einem Handstreich alles in Ordnung bringen konnten.

Seitdem hatten die Wanagi keine Möglichkeit ungenutzt gelassen, ihre Muskeln spielen zu lassen. Und Vince war bislang nichts anderes übrig geblieben, als die »Geschenke« der Wanagi freudig zu akzeptieren.

Sedna war dabei nur der Anfang gewesen.

Vince seufzte. Mit dem Finger auf dem Daten-Pad zappte er sich durch die Video-Kanäle. Als er Walter Gregorovitch, den CEO von *Far Horizon*, erblickte, stoppte er.

Diese Made überlebt auch alles, dachte Vince grimmig.

»Es ist nicht nur absurd und technisch unmöglich, es ist auch unmoralisch«, hörte er die Stimme des *Far-Horizon*-Geschäftsführers und lachte laut auf. »Was weißt du denn von Moral, Gregorovitch?«

Es war unglaublich, welche Skandale Walter Gregorovitch in seinem Leben schon überstanden hatte. Und immer wieder hatte es

groß angelegte Untersuchungen gegeben, die aber irgendwann alle im Sande verlaufen waren. Am Ende fehlten stets die Beweise. Im Konzern selbst rollten die Köpfe von ein paar Bauernopfern, während Gregorovitch an seinem Posten klebte.

Wenigstens ist er nicht länger Ratsmitglied für Wissenschaft und Bildung.

Das Gesicht des kleinen, untersetzten Gregorovitch lief jetzt rot an, und er begann, immer heftiger zu gestikulieren.

»Sind Ihnen die Gesundheitszentren der Wanagi nicht vielleicht deshalb ein Dorn im Auge, weil der pharmazeutische und medizintechnische Zweig des *Far Horizon*-Konzerns um seine Gewinne bangen muss?«, fragte der Journalist mit überheblichem Lächeln. »Wenn die Wanagi alles und jeden geheilt haben, wer soll dann noch die pharmazeutischen Produkte von *Far Horizon* kaufen?«

»Das ist eine enttäuschende Unterstellung«, antwortete Gregorovitch und blinzelte, so als hätte er Sand in seine kleinen Knopfaugen bekommen. »Dann könnten Sie mir auch unterstellen, ich würde mich über neue Epidemien und Krankheiten freuen, weil dann die Geschäfte gut laufen. Zumal der medizinische Bereich nur ein winziger Teil von *Far Horizon* ist. Was ich sage, ist doch Folgendes: Die Versprechen der Wanagi wirken unseriös.«

»Bislang ist keine einzige Krankheit bekannt, die von den Wanagi nicht geheilt werden konnte. Die Antragsliste der Kranken ist so lang, dass eigens eine Vergabebehörde eingerichtet werden musste, mit einem eigens ausgetüftelten Wartestufen-System. Die bislang errichteten drei Orbitalzentren scheinen jedenfalls hinten und vorne nicht auszureichen.«

Vince spürte, wie sich bei diesen Worten sein Magen verkrampfte. Das hörte er nun seit Wochen: Die drei Orbitalzentren der Wanagi würden nicht reichen.

Und der Einzige, der zur Vorsicht mahnte, war ausgerechnet Walter Gregorovitch, ein Mann, dem man sicher nicht zu Unrecht egoistische Motive unterstellte, wenn er nun Bedenken vortrug. »Gregorovitch, du Narr! Du spielst deinen Gegnern die Argumente zu! Es heißt jetzt schon, die großen Medizin- und Pharma-Konzerne würden nur deshalb gegen die Wanagi Stimmung machen, damit ihnen die Geschäfte nicht verdorben werden.«

»Die Wanagi behaupten, dass sie die Toten wieder ins Leben bringen können!« Walter Gregorovitch hatte dabei theatralisch die Hände gehoben.

»Ich sage nur Jan Theodopolos«, kam die Antwort.

»Und ich sage nur: Betrüger! Ich bitte Sie! Von den Toten zurückkehren. Als Nächstes behauptet dieser Jan Theodopolos noch, er sei Gottes Sohn. Und dass der Mann hypnoholsüchtig ist, ist auch seit Langem bekannt.«

»Er ist aber anscheinend nicht der einzige Zurückgekehrte! Eine Frau namens Samantha White behauptet, die Wanagi hätten ihr totes

Baby ins Leben zurückgeholt. Halten Sie Samantha White auch für eine Lügnerin?«

Vince musste die Augen schließen. Er konnte das nicht länger mit ansehen. Fast war er versucht, abzuschalten. Sein Finger schwebte bereits über dem entsprechenden Touchscreen-Feld.

»Natürlich nicht!«, erwiderte Gregorovitch. Er versuchte offenbar, ruhig zu klingen. Er versuchte sogar, sich ein Lächeln abzuringen, doch seine Augen zwinkerten noch immer nervös. »Aber was soll das heißen, von den Toten zurückholen? Mag ja sein, dass die Wanagi Wiederbelebungstechniken kennen, die den unseren überlegen sind. Aber tot ist tot. Das ist ein Naturgesetz, das auch die Wanagi nicht außer Kraft setzen können.«

Vince deaktivierte den Videostream und lehnte sich zurück. So gerne er Walter Gregorovitch auch beigepflichtet hätte – er wusste, dass der Mann irrte. Die Wanagi waren offenbar wirklich in der Lage, die Toten ins Leben zurückzuholen. Sie hatten es ihm auch erklärt, ohne dass er behaupten konnte, es verstanden zu haben. Er hatte nur noch die Worte »temporäre Imprints« und »Temporalfluss« im Kopf.

Wenn die Wanagi die Wahrheit gesagt hatten, konnten sie jedes Lebewesen neu erschaffen. So, wie es vor seinem Tod war, wie es zehn Jahre zuvor war, oder wie es zu seiner Geburt war.

Die Möglichkeiten dieser Technik waren grenzenlos. Noch grenzenloser jedoch waren die Konsequenzen für die Menschheit.

Wenn sich diese Technik erst einmal herumsprach, wenn die Menschen nicht mehr länger zweifelten, sondern erfuhren, dass es nicht nur ein urbaner Wanagi-Mythos war – Vince durfte sich gar nicht ausmalen, was dann in den Solaren Welten los sein würde.

Eltern würden ihre verstorbenen Kinder zurückhaben wollen. Und Kinder ihre verstorbenen Eltern. Welches Gesetz würde ihnen diesen Wunsch verwehren können?

Was würdest du tun, wenn deiner Savanna etwas zustößt?

Müsste man nicht am Ende alle Menschen ins Leben zurückholen? Oder sollten es nur die sein, die während ihres Lebens geliebt wurden? Was war mit dem reichen Erbonkel, an dessen Rückkehr ins Leben seine Erben vielleicht kein Interesse hatten?

Und wie weit in die Vergangenheit konnte und sollte man dabei gehen? Sollte man alle Menschen, die jemals auf der Erde gelebt hatten, ins Leben zurückholen? Jesus? Dschingis Khan? Moses? Abraham?

Bis hin zu Adam und Eva?

Die STARLIGHT II stand kurz vor ihrem Jungfernflug. Kommandiert würde sie von Captain Michael Tong. Was, wenn es gelang, Commodore Brenner, der bei der Zerstörung der STARLIGHT I den Tod gefunden hatte, ins Leben zurückzuholen? Müsste Tong ihm dann den Platz räumen?

Konnte man all die Gefallenen der Operation Harmagedon ins Leben zurückholen? Darunter auch seinen alten Freund Kenneth

Blanchard? Oder sollte man die Toten nur deshalb tot sein lassen, damit sie den Lebenden nicht in die Quere kamen?

Vince fragte sich, wie lange er den Bürgern der Solaren Welten noch etwas vormachen konnte. Wie lange konnte er die Wahrheit von ihnen fernhalten?

Offenheit!

Vince schüttelte den Kopf. »Mehr Offenheit wagen!« Das waren die Worte seiner ersten Rede als neuer Ratsvorsitzender gewesen. So etwas wie das geheime Apokalypse-Programm sollte sich nie mehr wiederholen.

Und nun war er kaum ein Jahr in diesem Amt, und schon verstieß er immer wieder gegen seine eigenen, hehren Grundsätze.

Vince schwirrte der Kopf. Er war so in Gedanken, dass er gar nicht bemerkt hatte, dass die Kom-Übersicht den Eingang eines Kontaktwunsches höchster Priorität zeigte.

Die Anfrage stammte von Commander Shamar al Khaled, Chef der Galaktischen Abwehr.

Vince schaltete den Kanal frei. »Taglieri hier«, sagte er und erschrak beinahe ein wenig über den rauen Klang der eigenen Stimme.

Auf dem Monitor erschien das scharf geschnittene Gesicht des dunkelhäutigen Mannes persischer Abstammung. »Der Geheimdienst erhielt gerade Informationen darüber, dass die j'ebeemsche Kolonie Ebot-Mar angegriffen wurde. Die Auswertungen der HD-Raum-Sonden und die gemessenen 5-D-Strahlungskomponenten deuten auf modifizierte Morax-Schiffe hin. Es gibt jedoch auch Anhaltspunkte für Solaren HD-Antrieb. Sir, es spricht vieles dafür, dass die Alpha-Genetics in den Angriff involviert sind.«

Vince schüttelte den Kopf. »Das fehlte gerade noch!«

Die Alpha-Genetics waren ein unheilvolles Erbe des inzwischen verstorbenen Genetic-Wissenschaftlers Leonard E. Humboldt. Er war auf der STERNENFAUST von seinen eigenen Kreaturen getötet worden. Danach waren die Alpha-Genetics mit dem gekaperten Genetic-Schiff FOUNTAIN geflohen.{*}

Im Grunde hatten die Solaren Welten nichts mit den Alpha-Genetics zu tun, denn die Genetic-Welten hatten sich schon vor Jahrzehnten von den Solaren Welten losgesagt. Und auch die FOUNTAIN war kein Schiff des Star Corps oder der Solaren Welten.

Doch wenn die Alpha-Genetics nun anfingen, außerirdische Imperien anzugreifen, konnte dies schnell zu einem Problem für die Solaren Welten werden. Die J'ebeem interessierten sich wahrscheinlich nicht dafür, ob die Alphas nun offiziell zu den Solaren Welten gehörten oder nicht. In ihren Augen waren die Alphas Menschen.

»Was sagt das IDC?«{**}, wollte Vince wissen.

»Von dort haben wir noch keine offiziellen Auskünfte erhalten. Die inoffiziellen Quellen verlautbaren aber, dass die J'ebeem bislang allein die Morax für den Angriff verantwortlich machen.«

Vince atmete langsam aus. Egal, was die J'ebeem glaubten, die Alpha-Genetics waren ein Problem, dem er sich früher oder später stellen musste. Die Genetic-Welten selbst waren nicht in der Lage, eine solche Bedrohung einzudämmen. Und wenn die Alphas nun tatsächlich mit den Morax gemeinsame Sache machten …

»Halten Sie mich auf dem Laufenden, Commander!«, beendete Vince das Gespräch.

*

Genetic-Schiff FOUNTAIN, 10,3 Lichtjahre von der J'ebeem-Kolonie Ebot-Mar entfernt, 15. September 2272, 23.23 Uhr

Raht warf einen langen, fast gedankenverlorenen Blick auf ihre Fingernägel, die hart wie Diamanten waren. Dann bohrte sie die Spitze ihres Zeigefingernagels in ihren Unterarm.

Sie spürte ein Stechen, und es dauerte nicht lange, bis Blut aus der Wunde hervorquoll. Der Schmerz vermischte sich kurz darauf mit einem Gefühl der Lust.

Raht biss die Zähne zusammen, während sie den Fingernagel tiefer in die Wunde bohrte.

Sie genoss das Gefühl und schloss die Augen.

Raht war sich nicht ganz sicher, woran es lag, dass sie den Schmerz genoss. Eine naheliegende Vermutung war, dass ihre genetische Optimierung dazu beitrug, Schmerz als etwas Lustvolles zu empfinden. Schließlich waren sie, die Alpha-Genetics, als Superkämpfer entwickelt worden. Und Kampf bedeutete meist Schmerz!

Oder lag es daran, dass ihre Haut nicht so war wie die anderer Menschen? Sie konnte sich auf molekularer Ebene in einer Weise versteifen, dass sie undurchdringlich wurde und selbst Nadlerschüsse abhielt. Dieser Vorteil ging jedoch auf Kosten der taktilen Wahrnehmung. In der Lederhaut waren kaum noch Schmerzrezeptoren vorhanden. Gleiches galt für die Wärme- und Kälterezeptoren. Nicht einmal die Tastrezeptoren der Fingerspitzen waren mit denen normaler Menschen vergleichbar.

Manchmal fragte sich Raht, wie sich Berührungen für normale Menschen anfühlten.

Fast unbewusst steckte sie die blutbefleckte Fingerkuppe in den Mund und nahm einen leichten Kupfergeschmack wahr, während sie der Wunde dabei zusah, wie sie sich allmählich schloss und verheilte.

In wenigen Minuten würde sie nur noch das Blut abwischen müssen, von der Wunde würde nichts mehr zu sehen sein.

Dann warf sie einen Blick auf Orgar, einen jungen Genetic mit dem Körper eines Kolosses.

Nackt lag er auf einer Ruheliege und las etwas auf einem e-Pad.

Orgar ödete sie an. Nach Sona und Ruun war er eindeutig ein Rückschritt.

Andererseits war Orgar genau der Richtige für sie. Denn er war einer der kräftigsten Alphas, und ihre Verbindung mit ihm stärkte somit auch ihre Macht gegenüber den anderen Alphas. Zugleich hatte er offenbar keinerlei Ambitionen, ihr die Position als Anführerin der Alphas streitig zu machen.

»Comic-Streams«, spuckte Raht verächtlich aus, als sie sah, was er auf dem e-Pad so eindringlich studierte. »Was bist du? Ein plärrendes Kind der Natürlichen?«

»Ich studiere die Menschen«, widersprach Orgar ruhig, ohne aufzublicken.

»Sicher!«, spottete Raht. »Wir sind dabei, die Völker der Galaxis zu unterwerfen, und du liest Comic-Streams!«

»Sind wir das?«, fragte Orgar und setzte sich auf. Das Pad warf er dabei zur Seite. Seine gewaltige Brust hob und senkte sich langsam, und seine grünen Augen schienen zu funkeln.

Er hatte schon wieder diese grausame Lust in seinen Augen. Raht wusste, was das bedeutete. Wenn Orgar die Lust packte, dann wurde er so brutal, dass er sie griff und mit einer Hand gegen die Wand schleuderte. Er hatte ihr dabei erst kürzlich etliche Knochen gebrochen.

Und Raht hatte in diesem Schmerz gebadet. Sie hatte gespürt, wie ihre Knochen nur wenige Sekunden später heilten, während ihr das Knochenmark, das in ihren Blutkreislauf geriet, die Sinne vernebelte. Sie hatte sich dem Rausch der Qualen und dem Kitzel der Heilung hingegeben. Für einen kurzen Moment war ihr alles so egal gewesen, dass sie sich von Orgar sogar hatte töten lassen.

»Was meinst du damit?«, wollte Raht wissen. Sie gab ihrer Stimme einen kalten Klang, um Orgar abzuturnen. Sie hatte jetzt keine Lust auf Leidenschaft.

Es schien zu wirken. »Wir vergeuden unsere Zeit damit, kleine Kolonien zu überfallen.« Seine Stimme klang nun wieder etwas nüchterner. »Die Morax. Die J'ebeem. Die Starr. Sogar ein Schiff der Apri ist Teil unserer großartigen Flotte.«

»Wir bauen eine Armee auf«, betonte Raht. »Wir bündeln das Wissen dieser Völker und optimieren die Schiffe. Schon jetzt könnten wir mitten im Solsystem auftauchen, ohne dass jemand in der Lage wäre, uns aufzuhalten.«

»So ist es – schon jetzt könnten wir dies tun. Was also hindert uns daran?«

»Unterschätze die Menschen nicht!« Raht biss sich auf die Lippe, als ihr der Widerspruch bewusst wurde. Sie überlegte einen Moment, ob da so etwas wie Furcht in ihrer Stimme gewesen war. Sie musste an ihre letzte Begegnung mit Dana Frost denken. Die Kommandantin der STERNENFAUST hatte sie beeindruckt. Sie hatte die Alphas dazu gebracht, unverrichteter Dinge abzuziehen. Raht hätte Dana Frost

töten können. Mit einer einzigen Handbewegung. Doch sie hatte es nicht getan.

Raht wollte Dana Frost nicht töten. Sie wollte sie unterwerfen! Und nicht nur sie: Raht wollte, dass die Menschen, die Genetics und all diejenigen, die es wagten, in ihrer Arroganz auf die Alphas herabzublicken, vor ihnen im Staub krochen.

»Es ist diese Dana Frost!«, rief Orgar. »Sie hat dir Angst gemacht!«

Mit einem einzigen Sprung fiel Raht über Orgar her, packte seinen Unterarm und riss ihn zu sich heran, bis sie seinen heißen Atem in ihrem Gesicht spürte, während er sie mit einem Gesichtsausdruck angrinste, der »Tu es, ich warte darauf!«, zu sagen schien.

Sie ballte ihre linke Faust und schlug zu.

Dann schleuderte sie Orgar gegen die Wand aus durchsichtigem Stahl, hinter der man das Panorama ihrer gigantischen Flotte erblicken konnte.

Es klang wie eine Explosion, als Orgar mit dem Stahl kollidierte. Dann glitt sein schwerer Körper zu Boden. Raht schloss kurz die Augen, um den dumpf dröhnenden Schmerz ihrer Knöchel zu genießen. Das Brennen in ihrer Hand nahm zu, als sie die Finger bewegte.

Doch schon wich der Schmerz einem zunächst undeutlichen Gefühl. Wenige Augenblicke später strömte es heiß durch ihre Hand, wie ein Rausch, wie etwas, das die Sinne benebelte.

Orgar spukte die Zähne aus, die der Faustschlag zersplittert hatte. Zähne, die innerhalb von Minuten nachwachsen würden, und deren Spitzen härter als Diamanten waren.

»Geh, und lies deine Comic-Streams!«, fauchte Raht verächtlich.

»Diese Comics verraten mehr über die Menschen, als du glaubst.«

»Pah! Was interessieren mich die Menschen. Ich muss gar nichts über sie wissen.«

»Wenn du sie wirklich unterjochen willst, solltest du sie kennen.« Orgar stand auf und prüfte sein Genick, indem er langsam mit dem Kopf wackelte. Auch in seinem Körper musste noch der Schmerz zersplitterter Knochen toben. Seine Qualen führten dazu, dass er sämtliche Muskeln anspannte, wodurch er nur noch kolossartiger wirkte.

Langsam schritt Raht auf ihn zu, atmete Orgars strengen Körpergeruch ein und sah ihm tief in die Augen: »Deine Menschen werden von mir unterjocht werden, ganz egal, ob ich sie nun kenne oder nicht.«

Dann wandte sie sich ab. »Außerdem weiß ich genug über sie. Ich habe Humboldt gesehen, wie er vor uns im Staub kroch. Als winselnder Gefangener der STERNENFAUST.«

Dann warf sie einen abfälligen Blick auf den Comic-Stream. Das e-Pad lag noch immer auf der Liege. Es zeigte einen muskulösen Mann in blauem Anzug und rotem Umhang.

Es war lächerlich.

»Was soll das sein?«, fragte sie.

»Die Geschichte dreht sich um eine Figur namens Superman«, antwortete Orgar. »Die Idee geht zurück auf einen Philosophen namens Friedrich Nietzsche. Das deutsche Wort lautet Übermensch. Nietzsche glaubte, die größte Aufgabe des Menschen sei es, einen neuen Menschentypus hervorzubringen. Einen Typus, der höher entwickelt ist als er selbst, der ihm in allem überlegen ist.«

Raht musste zugeben, dass diese Information ihre Neugier weckte. »Und dieser Superman soll so ein Übermensch sein?«

»So die ursprüngliche Idee. Superman sorgt für die Menschen. Dafür wird er von ihnen verehrt und gepriesen.«

»Lächerlich!«, rief Raht. »Sieh dir an, was sie mit uns getan haben. Sie haben uns weggeworfen wie Abfall, und unseren Schöpfer haben sie eingesperrt wie ein wildes Tier. Das ist es, was die Menschen in Wahrheit tun, wenn sie einem Übermenschen begegnen. Sie verachten und fürchten ihn, sie bezeichnen ihn als unnatürlich oder jagen ihn wie ein Monster.«

Raht packte das e-Pad und brach es in der Mitte durch.

Es gab einige kleine elektrische Entladungen, Rauch stieg auf, dann bröselten die Splitter zu Boden.

»Ich habe mich auch mit den Menschen beschäftigt«, sagte Raht. »Und ich sage dir: Die Menschen wollen keinen Übermenschen, der ihnen hilft. Sie wollen einen allmächtigen Gott, der sie zwingt, vor ihnen niederzuknien. Einen Gott, den sie anbeten können, bei dem sie um Hilfe flehen dürfen. Einen Gott, der sie dafür ignoriert und verachtet. Der sie mit Katastrophen, Plagen und Elend heimsucht. Je grausamer dieser Gott sich gebiert, umso mehr beten sie ihn an.«

Orgar grinste. »Ich wollte schon immer ein Gott sein.« Dann wandte er sich um und sah ins All hinaus. »Und dort draußen sind unsere himmlischen Heerscharen, die nur darauf warten, zum Jüngsten Gericht zu blasen.« Dann drehte er sich um und rieb sich über seine breite Brust. »Also: Worauf warten wir?«

»Dein Wunsch soll sich erfüllen«, sagte Raht ungewohnt sanft. Sie stellte sich neben ihn und blickte auf die Armee von Aliens, die sie mit modifiziertem Morax-Liquid gefügig gemacht hatten. »Wir werden die Menschen angreifen und unterjochen! Wir werden ihnen ihren Übermenschen geben.«

»Werden wir sie auch mit dem Liquid infizieren?«

»Die meisten. Die Übrigen sollen ihre Machtlosigkeit spüren. Sie sollen unter uns leben! Kriechend, geduckt und jämmerlich! Als Ausgestoßene und Verdammte. Sie sollen das erfahren, was sie uns antun wollten. Und wenn wir ihren Willen gebrochen haben, wenn sie auf Knien angewinselt kommen und nur noch um das nackte Leben betteln, dann werden wir sie auslöschen.«

*

GRALASH, 10,3 Lichtjahre von der J'ebeem-Kolonie Ebot-Mar entfernt, 16. September 2272, 0.54 Uhr

Stefoor taumelte.

Noch immer hatte er sich nicht an die Dunkelheit gewöhnt. Doch viel schlimmer war der entsetzliche Gestank. Er war nach wie vor unerträglich.

Mehrere Stunden hatte er mit den anderen Jugendlichen in der Bunkeranlage gekauert. Es war so eng gewesen, dass er das Gefühl gehabt hatte zu ersticken.

Doch dann hatte es Explosionen gegeben. Ein Sirren hatte erahnen lassen, dass der Schutzschirm zusammenbrechen würde.

Stefoor konnte noch immer nicht verstehen, wie es den Eindringlingen geglückt war, den Schutzschirm zu deaktivieren.

Und dann hatte er sie kurz gesehen.

Zuerst waren es nur ihre vagen Umrisse gewesen, gefolgt von einem markerschütternden Brüllen.

Kurz darauf war er gepackt worden, und eine Metallklammer hatte seinen Hals umschlossen. Als er reflexartig daran gezerrt hatte, waren unsägliche Schmerzwellen durch seinen Körper geschossen.

Erst hatte er geschrien, dann war ihm nicht einmal das mehr möglich gewesen. Wenn Winseln und Wimmern geholfen hätten, er hätte es getan.

Schließlich hatte der Schmerz nachgelassen. Doch die Erinnerung an die Qualen glühte noch immer in ihm.

Blind war er den anderen hinterhergetaumelt und war schließlich in ein Transportschiff gestoßen worden.

Panik und Schreie hatten ihn eingehüllt. Aus den Augenwinkeln hatte er Leute gesehen, die sich vor Schmerzen am Boden wanden, doch er hatte nicht gewagt, sich nach ihnen umzublicken.

Nur nicht auffallen! Nur keinen Grund geben, erneut diese Schmerzen zu erfahren!

Das war alles gewesen, was er hatte denken können.

Und jetzt sah er sie in aller Deutlichkeit.

Die Morax!

Die Fremden trugen goldbraune Körperpanzer, und in den Händen hielten sie etwas, das wie eine Axt mit einem sehr langen Stiel aussah.

Sie versklaven uns, dachte Stefoor. Das Halsband schnürte ihm erneut fast die Luft zum Atmen ab.

Plötzlich stand Eysel Peyot vor ihm.

Stefoor erschrak, zugleich war er erleichtert, ihn zu sehen.

»Mitkommen!«, rief Eysel. Stefoor stutzte einen Moment. Eysel hatte auf Solar gesprochen.

Stefoor hatte einst für ein Semester{*} Solar an seiner Schule belegt.

Er hatte es schließlich wieder aufgegeben. Die Sprache war simpel, eine Beleidigung für die Intelligenz. Warum sollte er die Sprache einer so minderwertigen Spezies wie die J'erde lernen?

Das meiste hatte er inzwischen vergessen, er verstand nur noch einige Brocken. Doch die Bedeutung des Wortes »mitkommen« war ihm bekannt.

»Eysel?«, rief Stefoor, und da erst fielen ihm dessen abwesender Blick und seine unnatürlichen, beinahe mechanischen Bewegungen auf.

Im gleichen Moment durchzuckte Stefoor wieder der Schmerz, der in seinem ganzen Körper zu explodieren schien. Es war, als ob seine Eingeweide Feuer fingen, als ob seine Zähne explodierten und sich lange Nadeln durch seine Schädeldecke bis ins Rückenmark bohrten.

Als die Qualen nachließen, musste Stefoor gegen einen Brechreiz ankämpfen.

Eysel zog an Stefoors Leine und brachte ihn zum Taumeln. Stefoor unterdrückte die Schmerzenslaute. Er wagte nicht, noch irgendetwas zu sagen.

Schließlich deutete Eysel auf eine Kammer, und ohne Widerstand ging Stefoor hinein. Seine Hände waren eiskalt und zitterten, als er plötzlich spürte, wie er von Metallklammern ergriffen und in die Höhe gezogen wurde.

Stefoor wehrte sich dagegen, doch es war aussichtslos. Die Klammern hielten alle seine Glieder so fest, dass er sich nicht mehr rühren konnte.

Schon spürte er in seinen Waden einen pochenden Krampf, doch es war ihm unmöglich, eine andere Position einzunehmen.

Erst jetzt erkannte Stefoor, dass er sich auf einer Art Fließband befand, das senkrecht an der Wand entlangführte.

Neben ihm hing eine weibliche J'ebeem in seinem Alter; sie weinte und blickte ihn mit entsetzten Augen an.

»Was passiert hier mit uns?«, rief er ihr zu.

»Sie …«, keuchte sie, während sich das Fließband langsam in Bewegung setzte. »Sie machen irgendwas, damit wir willenlos werden.«

Die Wand war nicht höher als drei Meter. Weiter oben waren die Räume offen, und darüber wölbte sich eine gigantische Kuppel, von der ein diffuses, neonfarbenes Licht abgestrahlt wurde.

Immer wieder hallten Schreie durch das riesige Kuppelschiff.

Weiter oben, auf einer Empore, sah Stefoor die Gestalt eines jungen Mannes.

War es ein J'ebeem?

Der Fremde sah nicht viel älter aus als er selbst. Er hatte fast nichts an und blickte mit kalten Augen hinab auf sein Sklavenreich.

Dann erst erkannte es Stefoor. Das war kein J'ebeem.

Das war ein J'erde!

Die J'erde und die Morax schienen gemeinsame Sache zu machen!

Erneut setzte sich das Band in Bewegung und hielte vor einer riesigen Metallbox, die sich langsam auf die J'ebeem herabsenkte.

In diesem Moment hörte Stefoor, wie das Mädchen aufschrie. Er hielt krampfhaft die Augen geschlossen, so als könnte er dadurch all das Grauen ausblenden, könnte dieser Welt entfliehen und sich in sich selbst zurückziehen.

Er stellte sich vor, gar nicht hier, sondern in einer Drachengrube zu sein. Und er würde sie besiegen! Alle Drachen würde er schließlich besiegen.

Es half nichts. Die Schreie, die Gerüche und das Vibrieren des Laufbands waren stärker. Sie verhinderten, dass er dieser Wirklichkeit entkam, und bei geschlossenen Augen hallten die Schmerzensschreie der anderen nur noch lauter in seinem Kopf.

Also riss er die Augen wieder auf.

Die Stahlkammer neben ihm hob sich. Stefoor wagte kaum, einen Blick auf das Mädchen zu werfen. Das Mädchen, dessen Namen er noch nicht einmal kannte.

Langsam drehte sie ihren Kopf zu ihm und sagte: »Wir dienen den Alphas!« Es war Solar gewesen, doch er hatte das Wort »dienen« verstanden.

»Wehr dich dagegen!«, rief er ihr zu, doch sie wiederholte nur: »Wir dienen den Alphas.«

In diesem Moment setzte sich das Band erneut in Bewegung.

Stefoor biss die Zähne zusammen.

Seine zwei Herzen rasten.

Wie es wohl war, wenn man zum geistlosen Zombie wurde? Endete das Bewusstsein? Starb man und war nur noch eine leblose Hülle?

So wäre es ihm am liebsten gewesen.

Viel schlimmer fand er die Vorstellung, bei vollem Bewusstsein zu bleiben, ohne den eigenen Körper kontrollieren zu können.

Das Band stoppte, und Stefoor schrie ein lautes »Nein!«, heraus, als sich der Metallkasten über ihn senkte.

Mit einem dumpfen Knall setzte der Kasten auf das Band auf.

Es war heiß und stank grauenvoll nach Kot und Urin.

Plötzlich hörte Stefoor das leise Sirren von rotierenden Nadeln, die er in der matten Dunkelheit für eine Sekunde hellblau aufleuchten sah.

Sein Herz trommelte wild, als sich die Nadeln in seinen Körper bohrten. Sie frästen sich in seinen Kopf, in seinen Hals, in seine Brust und in seine Arme.

Stefoor riss den Mund auf, um zu schreien, doch ihm fehlte die Luft, um Laute auszustoßen!

Es fühlte sich an, als würde eine Art Säure in seinen Körper gespritzt.

Endlich saugte Stefoor Luft ein und schrie mit allen Kräften den Schmerz hinaus. Sein Brüllen dröhnte in der kleinen Kammer schrill und fremdartig.

Doch es war niemand da, der darauf hätte reagieren können.

Endlich zogen sich die Nadeln zurück, doch das Brennen blieb.

Stefoors Mund war trocken, sein ganzer Körper klebte und stank vor Schweiß. Alles drehte sich.

In diesem Moment sah er wieder etwas Licht. Panisch blickte er um sich, als sich das Fließband in Bewegung setzte.

Ich weiß noch, wer ich bin, ging es ihm durch den Kopf, während sich die Welt um ihn drehte.

Langsam bewegte er seinen Fuß und dann seine Hände. Nur um zu testen, ob sie noch seinem Willen gehorchten.

Plötzlich wurden die Fesseln gelöst und Stefoor rutschte zu Boden.

Seine Knie zitterten, und es dauerte, bis er wieder einen festen Stand hatte.

Und da sah er sie!

Die Bürger von Ebot-Mar!

Sie bildeten eine Reihe und schritten wie von einem lautlosen Kommando angetrieben voran.

»He, hörst du mich?«, rief er einem jungen Mann zu, doch der reagierte gar nicht.

Erst jetzt sah Stefoor all die Fließbänder, die an diesem Platz zusammenkamen. Alle, die das Band verließen, liefen zielstrebig voran, so als wüssten sie instinktiv, was ihre Aufgabe ist.

Alle, nur ich nicht! Bei mir hat es offenbar nicht geklappt.

Stefoor zitterte am ganzen Körper.

Sie alle sind in geistlose Maschinen verwandelt worden. Alle außer mir.

Das bedeutete auch: Er war die letzte Hoffnung der Bürger von Ebot-Mar. Und als ihm das bewusst wurde, wäre es ihm fast lieber gewesen, er wäre auch eine dieser Marionetten geworden.

*

Orbitalstation Makato III, geostationärer Orbit über dem afrikanischen Kontinent, 16. September 2272, 9.54 Uhr

Noch immer musste sich Vince beherrschen, wenn die winzigen Kamerakugeln anfingen, um ihn herumzuschwirren. Am liebsten hätte er sie wie lästige Insekten vertrieben.

Hier stand er nun mit der Solaren Delegation und mehreren Wanagi und versuchte, ein interessiertes Gesicht zu machen.

Auf der anderen Seite befanden sich ganze Scharen von Reportern und Pressesprechern. Sie alle bevölkerten die siebeneckige Eingangshalle der dritten Erd-Orbitalstation der Wanagi.

Die dritte bereits, dachte Vince und runzelte die Stirn. Es war unglaublich, mit welcher Geschwindigkeit die Wanagi in diesen Dingen vorgingen.

Es war mit den Wanagi vereinbart worden, dass noch bis zum Ende

des Jahres zwei weitere Orbitalstation errichtet werden würden. Mithilfe modernster Techniken und scheinbar grenzenloser Ressourcen zauberten die Wanagi diese Stationen quasi aus dem Nichts.

Die Stationen waren riesig, dreimal so groß wie die Carrierschiffe des Star Corps. Es war schlichtweg nicht möglich, von ihrer Größe und glitzernden Schönheit nicht beeindruckt zu sein.

Noch prächtiger wirkten sie in ihrem Inneren. Über die Wände flirrten kunstvolle Projektionen mit abstrakten Farbspielen und Naturaufnahmen von Makato Zan.

Überall auf der Erde gab es inzwischen medizinische Zentren, von denen aus die unzähligen Orbitalshuttles starteten, welche die Patienten zu den Gesundheits-Habitaten brachten, wo sich die Menschen schnelle Heilung erhofften.

Die Arbeit lief wie am Fließband.

Es war ungeheuerlich. Medizinische Prozeduren, für die man selbst auf den hochmodernen Genetic-Welten Monate benötigte, erledigten die Wanagi in wenigen Minuten.

Die Nachuntersuchungen übernahmen die Hospitäler auf der Erde, viele davon in enger Zusammenarbeit mit der GalAb. Man testete die genesenen Patienten gründlich und suchte in ihren Körpern nach versteckten Bio-Chips, wie man sie aus dem Gemini-Krieg kannte. Um zu überprüfen, ob man die Bürger der Solaren Welten nicht gegen Klone austauschte, verabreichte man einigen zufällig ausgewählten Patienten vorab speziell programmierte Tarn-Naniten, die mit einem hochcodierten und angeblich fälschungssicheren digitalen Wasserzeichen versehen waren, das zumindest auf der Erde als nicht replizierbar galt.

Nicht replizierbar, dass ich nicht lache!, dachte Vince zynisch. *Das Nanitenmuster möchte ich sehen, das für die Wanagi nicht replizierbar ist. Diese Spezies kann sogar komplette Menschen einschließlich aller neurologischen Inhalte replizieren. Wahrscheinlich haben die Wanagi alles längst herausgefunden und lachen über uns und unsere naiven Vorsichtsmaßnahmen. Wir sind wie Naturvölker, die sich mit Pfeil und Bogen gegen Panzerfahrzeuge verteidigen möchten.*

»Ein weiterer Schritt«, hörte Vince den Wanagi Wambli Gleska sagen, »um die Freundschaft unserer beiden Völker zu besiegeln. Und eine Möglichkeit für uns Wanagi, unsere Dankbarkeit zu zeigen. Eine Dankbarkeit, die wir empfinden, weil wir von den Menschen so überaus freundschaftlich willkommen geheißen wurden. Mögen sich die anderen Völker dieser Galaxis von der Gastfreundschaft und Freimütigkeit der Menschen inspirieren lassen und bestrebt sein, diesem Vorbild nachzueifern.«

Daraufhin setzte brav Applaus ein.

Vince sah aus den Augenwinkeln, dass auch Savanna klatschte. *Noch so ein paar Empfänge, und ich wache eines Morgens auf und finde von ihr nur noch ein Daten-Pad mit einem Abschiedsbrief.*

In diesem Moment beugte sich Wambli Gleska zu Vince und sagte: »Ich würde Sie gerne noch – wie sagt man doch in Ihrem Volk? – unter vier Augen sprechen.«

»Im Moment haben Sie ja tatsächlich nur zwei Augen«, erwiderte Vince ein wenig brummig, lächelte jedoch. »Als Formwandler können Sie die Zahl Ihrer Augen ja selbst festlegen. Was ich Sie immer schon einmal fragen wollte: Sehen Sie wirklich durch diese Augen, oder handelt es sich bei ihnen nur um eine oberflächliche Nachbildung, und Sie nehmen die Umgebung ganz anders wahr?«

»Ich verstehe nicht ganz«, erwiderte Wambli Gleska und ließ Vince für einen kurzen Moment an einen j'ebeemschen Mafioso denken, der still lächelte, während er hinter seinem Rücken bereits einen gezückten Drachendolch hielt.

»Nun«, antwortete Vince und bereute schon, dass er das Thema überhaupt angeschnitten hatte, »als Formwandler können Sie sich doch in alles verwandeln, oder?« Und in Gedanken fügte er hinzu: *Ich würde mir als Gestaltwandler einen anderen Haarschnitt zulegen.* Denn Wambli Gleska trug seine braunen Haare schulterlang, was ein bisschen an eine Prinz-Eisenherz-Karikatur denken ließ.

Wambli Gleska bejahte die Frage, indem er schlicht nickte.

»Theoretisch also auch in eine Zimmerpflanze?«, fügte Vince hinzu.

»Der Gedanke kam mir nie, aber das wäre möglich.«

Vince war für einen Moment verwirrt. Hatten die Wanagi am Ende doch einen Sinn für trockenen Humor? Vince musterte für einen kurzen Moment das Gesicht des Wanagi, fast in der Hoffnung, darin so etwas wie ein launiges Blinzeln zu entdecken. Doch da war wie immer nichts.

»Und als Pflanze wären Sie dann – wie soll ich sagen? – *blind?*«

»Ich wäre wohl auf die vegetative Wahrnehmung von Pflanzen beschränkt.«

»Und Ihre Gedanken? Schließlich hat ja eine Pflanze kein Gehirn, um kognitive Prozesse zu steuern.«

»Ich wäre wohl gezwungen, mein Bewusstsein ins Kollektiv auszulagern.«

Vince nickte, auch wenn er nicht verstand. Er hatte das Gefühl, jede Frage führte zu einer Antwort, die weitere Fragen nach sich zog.

»Wir sollten mit unserer Besprechung beginnen«, sagte er, um das Thema zu beenden. Für einen Moment überlegte er, ob er darum bitten sollte, dass Savanna mitkam, doch sie unterhielt sich gerade mit einem Wanagi namens Athe Anpetuwi.

Wahrscheinlich ist diese Unterredung noch langweiliger als der Empfang hier.

»Ich komme gleich wieder«, murmelte er Savanna zu. Sie drehte sich kurz zu ihm um. Die Eingangshalle des Orbitalzentrums war in ein leicht blaues Licht getaucht, das ihr elegantes Kleid auffällig schimmern ließ. »Wambli Gleska möchte etwas mit mir besprechen.«

»In Ordnung, Vince«, sagte sie und griff nach einem langen Kelch,

in dem sich ein Saft befand, dessen Bläschen so metallisch funkelten, als wären es winzige Perlen aus poliertem Stahl.

Dann gab Vince seinen Bodyguards ein Zeichen, um ihnen zu verstehen zu geben, dass er nicht lange wegbleiben würde. Der eine der beiden Wachmänner sah ihn grimmig an, nickte jedoch.

Ich möchte nicht wissen, was die hinter meinem Rücken erzählen. Wahrscheinlich Dinge wie »Der Alte lernt es nie« oder »Man hätte meinen sollen, nach der Sache auf Namban wäre er vorsichtiger …«

Vince folgte Wambli Gleska durch ein Fluid-Feld in der Wand und fand sich plötzlich in einem gleißend hellen Raum wieder. Über die Wände erstreckten sich mehrere dreidimensionale Projektionen, die alle möglichen Naturparks der Erde zeigten.

Mitten im Raum leuchtete eine große, scheinbar frei schwebende Scheibe. Sie war mit Modellen der für Makato Zan typischen halbkugelförmigen Gebäude übersät. Eines dieser Modell-Bauwerke erinnerte Vince an ein HD-Kraftwerk, das man ihm bei seinem ersten Besuch auf Makato Zan gezeigt hatte. Dann gab es Nachbildungen mehrerer über der Scheibe schwebender Wohnkuben und einiger Transmat-Fluid-Portale, mit denen die Wanagi – ähnlich wie es die Goldenen Kuben der Toten Götter erlaubten – praktisch zeitlos an andere Orte teleportiert werden konnten.

Vince konnte noch nicht einmal sicher sagen, ob er sich überhaupt noch auf der Orbitalstation befand, oder ob er beim Durchqueren der Fluidtür nicht nach Makato Zan teleportiert worden war.

»Was ist das?«, wollte Vince wissen.

»Der Bauplan für Mayen Thule!«

Vince nickte beeindruckt. »Eine neue Stadt?«

»Mehr als das«, sagte Wambli Gleska und schien plötzlich freudevoll zu strahlen. »Es ist ein Symbol. Ein Symbol unserer beiden Völker! Ein interplanetares Konsulat. Mayen Thule wird allen Menschen offen stehen. Sie können dort lernen und forschen. Oder einfach nur die Zeit genießen! Ihren Urlaub verbringen. Etwas über die Galaxis erfahren. Ganze Familien können dorthin reisen, ohne dabei die Erde zu verlassen.«

»Moment mal«, unterbrach ihn Vince. »Sie wollen doch nicht etwa andeuten, dass Ihr Mayen Thule auf der Erde errichtet werden soll?«

»Doch, natürlich! Selbstverständlich können die Menschen im Gegenzug eine Stadt auf Makato Zan erbauen.«

Als ob wir die Mittel dafür hätten, dachte Vince grimmig. »Wie groß ist dieses Mayen Thule?«

»Die Fläche beträgt etwa eine Million Quadratkilometer!«

Das war der Moment, in dem Vince seine Gesichtszüge nicht mehr unter Kontrolle hatte. Entsetzt riss er die Augen auf und zog die Brauen hoch. »Eine Million? Sie sind ja wohl …« Vince räusperte sich und hatte große Mühe damit, sich zu fassen.

»Wambli Gleska«, sagte er schließlich langsam und hoffte, den angemessenen, staatsmännischen Tonfall wiedergefunden zu haben.

»Ihnen ist doch die Besiedlungsstruktur der Erde bekannt! Selbst die Ozeane sind zu einem Großteil bewohnt. Viele ehemalige Wüstenregionen werden mittels Wettersteuerung bewässert und dienen als Ackerland.«

Wambli Gleska neigte kurz den Kopf. »Ich dachte an den unbesiedelten Bereich der Subregion Grönland.«

»Grönland? Wollen Sie diese Stadt auf Eis erbauen?«

»Wir verfügen über Techniken, welche dieses nicht zu besiedelnde Brachland nutzbar machen könnten.«

Natürlich verfügt ihr über solche Techniken! Vince wurde mulmig. »Ihr Angebot ist sehr großzügig und verlockend«, sagte er schließlich. »Aber Sie werden sicher verstehen, dass ich zu einem Vorhaben von solcher Tragweite nicht einfach so meine Einwilligung geben kann. Es gilt, vieles zu bedenken, Ökologische Experten werden zu Wort kommen müssen. Und die Zustimmung der Subregierung ist zwingend.«

»Selbstverständlich«, sagte Wambli Gleska. »Das war auch der Grund, weshalb ich Ihnen dieses Angebot vorerst unter vier Augen unterbreitet habe.«

Vince musterte den Wanagi misstrauisch. Der unschuldige Gesichtsausdruck und das unveränderte Lächeln von Wambli Gleska konnten ihn nicht länger täuschen. Er hatte genau verstanden. »Vorerst« hatte Wambli Gleska gesagt.

»Mayen Thule wird für uns alle mehr sein als ein Symbol der Zusammenarbeit«, sagte Wambli Gleska ruhig. *Er wirkt wie ein Christophorer-Mönch, der einem ein E-Book-Abonnement aufschwatzen will.* »Die Menschheit wird dort lernen. Die Zeiten, in denen die Menschen Geräte wie das Wandlermodul nur nachbauten, ohne die grundlegenden Funktionsweisen zu verstehen, werden der Vergangenheit angehören. Ihr Volk wird in der Lage sein, an unseren Universitäten die Hintergründe dieser Technologien zu erlernen und zu verstehen.«

Vince musste hier raus. Er musste gehen, bevor ihm noch etwas sehr Undiplomatisches entglitt.

»Wie gesagt, ich danke Ihnen«, betonte er und verneigte sich knapp. »Ich werde Ihren Vorschlag mit dem Hohen Rat besprechen.«

Noch einmal warf er einen Blick auf das Modell von Mayen Thule und spürte, wie sich sein Magen verkrampfte.



Savanna ließ ihren Blick schwerfällig durch den Raum schweifen.

Dabei setzte sie ein maskenhaftes, nichtssagendes Lächeln auf. Sie wusste genau, dass von allen Seiten eine Vielzahl von Kameras auf sie gerichtet war. Nur ein einziger gelangweilter Blick, ein unbedachtes Augenrollen, ein skeptischer Mundwinkel, und schon würde genau

dieser Gesichtsausdruck durch alle Mediennetze und News-Channel geistern.

Der arme Vince, dachte sie. *Er weiß, wie sehr ich mich langweile. Und er weiß auch, dass ich dieses Spiel nicht mehr lange mitmachen werde.*

Es soll ja Leute geben, die ihre Lebenspartnerin höhere politische Ämter drängen, weil sie die großen Staatsempfänge genießen wollen. Die müssen nicht ganz bei Trost sein. Lieber arbeite ich täglich zwölf Stunden an einem Space-Terminal. Das ist weniger langweilig als das hier.

Erneut nippte Savanna an ihrem Drink, der dank seiner flüssigen Kügelchen so fremdartig aussah. *Wäre ich in einem dieser alten Videofiles, ich würde mich jetzt wahrscheinlich in Mrs. Hyde verwandeln.*

»Savanna Dionga!«, hörte sie eine Stimme hinter sich und drehte sich um. Vor ihr stand eine junge Frau, mit schulterlangem, leicht gewelltem blonden Haar und braunen Augen.

»Akita Mani'yo?«, fragte Savanna. »Wie schön, Sie wiederzusehen!« Sie erinnerte sich noch sehr gut an die Begegnung mit Akita Mani'yo auf Makato Zan. Die junge Frau hatte davon geschwärmt, endlich die Sonne erleben zu dürfen, nachdem Makato Zan eine schier unendliche Zeit in einer Dimensionsverschiebung versteckt gewesen war. Sie hatte vom bevorstehenden »Großen Wiedersehen« gesprochen und davon, dass Savanna und sie sich nicht so bald wieder begegnen würden. Dann war sie durch ein Transmitter-Tor hinter einem holografischen Wasserfall verschwunden.{*}

»Tut mir sehr leid«, erwiderte die junge Wanagi, »aber ich bin nicht Akita Mani'yo.«

»Oh«, kam es Savanna ein wenig enttäuscht über die Lippen. Und jetzt fiel ihr auch ein, dass Akita Mani'yo brünettes und nicht blondes Haar gehabt hatte. Savanna lächelte entschuldigend: »Tja, das passiert einem wohl hin und wieder mal bei einer polymimetisch begabten Spezies.«

»Ich kannte Akita Mani'yo sehr gut. Sie hat mir ihre Begegnung mit Ihnen als Mentalerlebnis übermittelt. Mein Name ist Romana Hel'gara.«

»Sehr erfreut«, sagte Savanna. Sie wusste nicht, ob sie der Wanagi die Hand reichen sollte, ließ es schließlich bleiben, weil diese Geste für die Wanagi ohnehin nicht die Bedeutung hatte wie für die Menschen. »Sie sprachen von Akita Mani'yo in der Vergangenheit. Bei uns Menschen würde dies bedeuten, dass die Person verstorben ist.«

»Den Tod haben wir längst überwunden«, antwortete Romana Hel'gara.

»Sie sagen das, als wäre der Tod so etwas wie eine Grippe oder eine schlechte Angewohnheit wie das Fluchen!« Savanna versuchte, amüsiert zu lächeln.

Romana Hel'gara ging nicht darauf ein, sondern überreichte Savanna ein kleines Kästchen, das weiß-bläulich schimmerte.

»Was ist das?«, fragte Savanna.

»Ein Geschenk«, kam die Antwort, und Romana Hel'gara legte es in

Savannas Handfläche.

Savanna spürte kurz ein leichtes Kribbeln in der Hand, war sich aber nicht sicher, ob sie es sich nicht nur eingebildet hatte. »Was ist es?«, hakte sie nach und fürchtete schon, eine dumme Frage gestellt zu haben. Vielleicht war es ja nur das, was es war: ein kleines, quaderförmiges Teil. Vielleicht schenkten sich die Wanagi ja weiße Quader. Eine Geste wie das Händeschütteln.

»Es ist das Tor zu Antworten«, sagte Romana Hel'gara ernst.

»Antworten?«

Romana Hel'gara nickte. »Das Gerät hat Ihre Molekularstruktur gescannt. Nun wird es nur Ihnen die Antworten geben.«

Dann habe ich mir das Kribbeln in der Hand doch nicht nur eingebildet. »Wann wird es mir die Antworten geben?«

»In zehn Stunden!«, erklärte Romana Hel'gara.

Savanna verstand nicht. *Wie* würde ihr dieses Gerät Antworten geben? Sie warf einen verwirrten Blick auf ihre Hand.

»Alles Gute, Savanna Dionga«, sagte Romana Hel'gara und verneigte sich leicht. »Sie haben zehn Stunden, um zu entscheiden, ob Sie die Antworten wollen oder nicht.«

»Warum sollte ich keine Antworten wollen?«, fragte Savanna verwirrt nach.

»Unterschätzen Sie nicht die zerstörerische Kraft von Antworten. Und glauben Sie meinem Volk und seinen Erfahrungen.

Einmal beantwortete Fragen können nie mehr unbeantwortet gemacht werden. Unsere Vorfahren haben für diese Erkenntnis sehr bitter bezahlen müssen.«

*

GRALASH, 10,3 Lichtjahre von der J'ebeem-Kolonie Ebot-Mar entfernt, 16. September 2272,11.58 Uhr

Zu Beginn hatte Stefoor noch alles getan, um nicht aufzufallen. Er war in Reih und Glied gegangen, meist einem der anderen Gefangenen hinterher. Er hatte nicht aufgeblickt, nicht beschleunigt, sich nicht gekratzt …

Einige J'ebeem reparierten irgendwelche Maschinen. Er sah sogar ein kleines J'ebeem-Mädchen, das mit einem digitalen Messgerät an einer Maschine hantierte, so, als wäre es ein ausgebildeter Techniker.

Bald schon hatte Stefoor erkannt, dass die J'ebeem ihre Anweisungen offenbar irgendwie mental erhielten. Daher wusste er auch nicht, was man von ihm verlangte.

Mit der Zeit war er mutiger geworden. Er hatte einige J'ebeem angesprochen, doch erfolglos. Sie sahen regelrecht durch ihn hindurch. Wenn er versuchte, sie festzuhalten, wehrten sie ihn träge ab, oder sie warteten einfach, bis er sie wieder losließ.

Der Gestank war nach wie vor grauenvoll. Einmal hatte er einen Wasserspender entdeckt und sich fast erbrochen, so bitter und metallisch hatte die stinkende Flüssigkeit geschmeckt. Aber es half nichts, und selbst wenn es Gift war, sein Körper brauchte Flüssigkeit.

Um seine Notdurft zu verrichten, war ihm auch nichts anderes übrig geblieben, als sich in eine Ecke zurückzuziehen.

Immer wieder hatte Stefoor nach oben zu diesem J'erde gesehen. Und mehr und mehr war er davon überzeugt, dass dieser J'erde nicht zu den Beeinflussten gehörte. Der Fremde schien das Geschehen nur zu betrachten und gab zwischenzeitlich immer wieder etwas in eine Schaltfläche vor sich ein.

So also steuerte der J'erde den Arbeitsprozess. Er lenkte die Marionetten.

Schließlich entdeckte Stefoor kleine Seitenaufzüge. Sie reichten gerade mal für eine Person, die sich dabei auf einen fußbreiten Steg stellen musste.

Doch so etwas wie einen Schalter, um den Aufzug in Bewegung zu setzen, fand Stefoor nicht. Ab und zu transportierten die schmalen Plattformen jemanden nach oben oder unten, doch auch bei diesen Benutzern konnte er nicht erkennen, wie diese die Aufzüge aktivierten.

Seltsamerweise lagen mehrere Waffen unbewacht am Boden verstreut. Es gab wohl keinen Grund, sie wegzusperren, da die Sklaven ohnehin keinen eigenen Willen hatten.

Schließlich hob Stefoor etwas vom Boden auf, das ihn an eine j'ebeemsche Drachenlanze erinnerte. Die Klinge glänzte bläulich, und Stefoor meinte, sich daran erinnern zu können, dass die Morax diese Waffen Monoklingen nannten. Klingen, deren Schneide angeblich nur ein Molekül dick war und die daher jegliches Metall durchtrennen konnten.

Dann stellte Stefoor sich mit pochendem Herzen auf eine der Plattformen und hoffte, dass sie ihn irgendwann nach oben beförderte.

Doch nichts geschah.

Stefoor presste sich gegen die Wand, um nicht gesehen zu werden. Wann würde es wohl auffallen, dass er nicht zu den mental Beeinflussten gehörte?

Mit zittrigem Atem warf er einen Blick auf seine Hände. Die Venen pulsierten und änderten dabei in Wellen die Farbe. Manchmal sah es so aus, als würden unter seiner Haut kleine Grelak-Insekten durch die Adern kriechen.

Dies mussten irgendwelche Naniten-Komplexe sein. Es handelte sich wohl um die Substanz, die man ihm auf dem Fließband injiziert hatte und die bei den anderen zum absoluten Verlust der Selbstkontrolle führte. Er hatte die gleiche Injektion erhalten, nur war er von dem Effekt verschont geblieben.

Noch immer wartete Stefoor darauf, dass sich der Aufzug in

Bewegung setzte.

Er würde nur einen Versuch haben, um den J'erde anzugreifen. Wenn er versagte, hatte er sein Leben verwirkt.

Fast wünschte sich Stefoor, die Plattform würde ihn noch sehr lange dort unten warten lassen.

Je länger, je besser.

Dann wieder hoffte er, es so bald wie möglich hinter sich zu bringen.

Als Stefoor für einen kurzen Moment die Augen schloss, merkte er, wie unendlich müde er war. Er dachte an zu Hause. An sein Zimmer mit all den Drachenbildern an den Wänden. An die Abendessen mit seiner Großmutter. An seine Lieblings-Files in den Datennetzen.

Das alles schien unwirklich geworden zu sein, wie aus einem anderen Leben, zu dem es keine Rückkehr mehr gab.

Plötzlich setzte sich die Plattform in Bewegung. Der Ruck kam so unvermittelt, dass Stefoor fast herunterfiel, doch im letzten Moment fand er sein Gleichgewicht wieder.

Sein Herz schlug bis zum Hals, und auf seiner Brust lag ein zentnerschwerer Berg aus Angst. Seine eiskalten Hände umklammerten schweißig die Waffe.

Er versuchte, sich vorzustellen, dass sich so die Drachenkämpfer vor einem entscheidenden Kampf fühlen mussten.

Langsam fuhr die Plattform nach oben.

Stefoor widerstand der Versuchung, hochzublicken und spürte, wie sein Hals verkrampfte. Schließlich kam die Plattform wieder zum Stillstand.

Der J'erde stand mit dem Rücken zu ihm an der Brüstung, etwa hundert Meter von ihm entfernt.

Langsam betrat Stefoor die Empore. Seine Beine fühlten sich weich und zittrig an.

Am liebsten wäre er für einen kurzen Moment stehen geblieben, um sich zu sammeln. Doch er durfte nichts tun, womit er Gefahr lief, aufzufallen. Stefoor versuchte sogar, so wenig wie möglich in die Richtung des J'erde zu blicken.

Langsam trottete er vorwärts. Schritt für Schritt. Dabei imitierte er den schleppendbehäbigen Gang der anderen.

Stefoor fragte sich, was wohl die beste Taktik war. Sich bis auf zehn Meter nähern, um dann loszustürmen und zuzustechen? Oder sollte er versuchen, mit langsamen Schritten noch näher heranzukommen?

Doch was, wenn der J'erde vorher schon misstrauisch wurde?

Der J'erde schien in seine Anzeigen vertieft, während Stefoor einen Schritt nach dem anderen tat.

Du musst dich konzentrieren!

Das hatte er beim Drachenringen gelernt. Sich konzentrieren – darin lag das Geheimnis des Sieges. Der Erfolg hatte nur wenig mit Muskelkraft zu tun. Es waren zehn Prozent Stärke und zwanzig Prozent Schnelligkeit.

Doch das Wichtigste war, in der Konzentration nicht nachzulassen. Das musste man trainieren. Und man musste die Kampfbewegungen so oft üben, bis sie einem in Fleisch und Blut übergingen.

Natürlich hatte Stefoor noch nie gegen einen echten Drachen gekämpft. Es gab gar keine Kampfdrachen auf Ebot-Mar. Beim Drachenringen handelte es sich um einen Zweikampf, bei dem ein Kämpfer versuchte, den Gegner mit einem Stab aus seiner Position zu verdrängen.

Als Stefoor losgegangen war, hatte er noch geglaubt, mit diesem langsamen, schlürfenden Gang würde er den J'erde nie erreichen.

Doch jetzt, auf den letzten Metern, ging es ihm fast zu schnell.

Stefoor zögerte.

Nicht zögern, schalt er sich in Gedanken. *Nur nicht zögern.*

Er ging schneller.

Vielleicht zu schnell?

Stefoor verlor jegliches Gefühl dafür, ob er zu schnell oder zu langsam war.

Jetzt!, feuerte er sich in Gedanken an.

JETZT!

Stefoor stürmte vor, holte aus und stieß zu.

Der J'erde sprang schneller als ein Lawa-Wurm zur Seite, und Stefoors Stoß ging ins Leere.

Stefoor wirbelte herum. Sein Herz raste.

Hastig holte er aus und warf die speerartige Waffe in die Richtung des J'erde.

Der Wurf war so schlecht, dass sich der J'erde noch nicht einmal groß zur Seite beugen musste, um der Waffe auszuweichen.

Dann grinste der Fremde.

Er sah nicht viel älter aus als Stefoor, doch er war viel kräftiger und auch ein wenig größer. Er sagte etwas auf Solar, doch Stefoor verstand kein Wort.

Obwohl es sinnlos war, jetzt noch einen Fluchtversuch zu unternehmen, blickte Stefoor hektisch um sich. Denn einfach so ergeben wollte er sich nicht.

Also sprintete er los, wobei seine Knie so sehr schlotterten, dass ihn wahrscheinlich seine Großmutter eingeholt hätte.

Es dauerte auch nur wenige Augenblicke, und er spürte einen harten Griff am Hals.

»Wo willst du denn hin, Kleiner?«, sagte der J'erde nun in bestem Jubar.

Er packte ihn am Handgelenk. Der Griff war so fest, dass es Stefoor unmöglich war, sich ihm zu entwinden.

Stefoor boxte und trat um sich, doch der Fremde fühlte sich so hart an wie die Panzerschuppen eines Kampfdrachen.

»Verstehst du mich, Kleiner?«, wollte der Fremde wissen und riss Stefoors Ärmel vom Oberteil ab. Auf die Schläge und Tritte achtete er

gar nicht.

Dann murmelte er etwas, das wie »Neurale Immunität gegen Suggestionsnaniten« klang. Schließlich sagte er wieder auf Jubar: »Du bist was Besonderes, Kleiner!«

»Lass mich!«, rief Stefoor, doch sein Widerstand ließ allmählich nach. Fast war er froh, dass der Fremde im Moment nicht mehr tat, als ihn festzuhalten. Denn eines hatte Stefoor inzwischen begriffen: Der J'erde war so stark, dass er ihm wahrscheinlich mit bloßen Händen Arme und Beine ausreißen konnte.

»Ah!«, rief der J'erde. »Du sprichst also doch Jubar!«

Dann packte er Stefoor hart am Kopf. »Und adelig bist du offenbar auch. Ein echter Glücksgriff. Eine genetische Mutation, wie sie rein rechnerisch nur bei einem von einer Milliarde vorkommt. Und dann auch noch adelig. Ich kenne da jemanden, der sicher seine Freude an dir haben dürfte.«

*

S.C.S.C. STERNENFAUST, Solsystem, Asteroiden-Hauptgürtel, Vesta, 17. September 2272, 9.33 Uhr

Es bedeutete selten etwas Gutes, wenn man eine Nachricht von Admiral Gernet erhielt. Die ein wenig rundliche Admiralin war im rechten Drittel des Kom-Monitors zu sehen, während Commander Michael Tong Dana Frost aus dem mittleren Drittel entgegenblickte. Das linke Drittel des Monitors wurde von Commodore Samiya Faroud eingenommen, der Kommandantin des Star Cruisers STARFIGHTER. Die Frau Ende vierzig trug ihre Haare kurz geschoren, wie dies fast alle Bürger der Wüstenwelt Delta Eridani, von der Faroud stammte, taten.

Commander Tong, der für Dana alles andere als unbekannt war, hatte kürzlich das Kommando der STARLIGHT II erhalten, dem ersten Star Cruiser der Solaren Welten, der sowohl mit einem HD- als auch mit einem Bergstromantrieb ausgestattet war. Der Schiffstyp wurde auch als *Light Star Cruiser* bezeichnet. Es war klein genug, um die für den HD-Sprung notwendigen Energiemengen konventionell zu speichern, sodass auf den Einbau eines Wandlermoduls verzichtet worden war.

»Es geht um Spacedock 112 im Orbit von Pictoris Major III«, sagte Admiral Gernet.

»Spacedock 112?«, rief Commander Tong ungläubig. »Ich dachte, das wäre vor über zwanzig Jahren von den Starr vernichtet worden.«{*}

»Inzwischen wurde eine etwas kleinere Variante nachgebaut«, erklärte Admiral Gernet ernst. »Sie können Sie auch Spacedock 112a nennen. Sie spielt, wie auch die Kolonie auf Pictoris Major III, keine

relevante Rolle. Nichtsdestotrotz wird die Kolonie angegriffen.«

»Die STARFIGHTER ist bereits von Transalpha aus unterwegs und wird in circa drei Stunden bei Spacedock 112 eintreffen«, informierte Commodore Samiya Faroud. So absurd es klang: Obwohl sich Transalpha am anderen Ende der Galaxis befand, konnte die STARFIGHTER schneller den Einsatzort erreichen. Der Grund dafür war Wurmloch Alpha, das vom Karalon-System in die Nähe von Spacedock 112 führte.

»Die STERNENFAUST und die STARLIGHT II sollen als Verstärkung dienen«, erklärte Admiral Gernet.

»Eine Verstärkung, die etliche Stunden später ankommen wird«, ergänzte Dana ein wenig skeptisch.

»Ich weiß, Commodore Frost«, gab Admiral Gernet zu. »Doch was sollen wir tun? Die in Transalpha stationierten Bergstromschiffe werden eine noch viel längere Zeit benötigen.«

»Was ist mit Lor Els Auge?« Die gigantische Raumbasis mit Namen Lor Els Auge befand sich an der diesseitigen Porta von Wurmloch Alpha in der Nähe von Pictoris Major.

»Keine Gefahrenmeldung von Lor Els Auge! Doch das mag sich ändern. Leider befinden sich dort zurzeit nur zivile Schiffe. Wir haben die Evakuierung von Lor Els Auge empfohlen.«

Es war seltsam. Wieso interessierten sich Angreifer mehr für Spacedock 112 als für Lor Els Auge?

»Die STARLIGHT ist startbereit!«, verkündete Commander Tong.

»Die STERNENFAUST ebenfalls«, ergänzte Dana. »Ich habe Startfreigabe in T minus fünfzehn Minuten.«

»Welche Informationen gibt es über die Angreifer?«, wollte Michael Tong wissen.

»Es sind verschiedene Schiffe«, antwortete Admiral Gernet. »Darunter viele Schiffe der Morax! Und auch ein Schiff mit einer Genetic-Signatur. Die FOUNTAIN.«

Dana Frost spürte, wie sich ihr Magen verkrampfte. »Wenn das stimmt, darf sich die STARFIGHTER nicht allein diesen Angreifern stellen.«

»Die STARFIGHTER hat den Auftrag, die Lage zu sondieren und im Notfall sofort die Flucht über den HD-Raum anzutreten.«

»Hören Sie«, unterbrach Dana Frost. »Die Morax verwenden inzwischen offenbar Schiffe, die eine Störung im HD-Raum verursachen. Der STERNENFAUST war es bei der Begegnung mit den Morax nicht möglich, in den HD-Raum abzutauchen.«

»Ich bin darüber informiert«, erwiderte Commodore Samiya Faroud nüchtern. »Ich werde vorsichtig sein. Bei den geringsten Anzeichen werde ich mich zurückziehen und auf Verstärkung warten.«

Dana war überzeugt, dass das nicht gut gehen würde.

*

Genetic-Schiff FOUNTAIN, im Orbit von Pictoris Major III, 17. September 2272, 13.21 Uhr

»Die Mauern von Kar'assano liegen in Trümmern«, meldete Ru'ol. »Der Einsatz der neuen Injektions-Sonden ist ein voller Erfolg.«

Raht gähnte.

Diese Natürlichen. Selbst unter dem Einfluss von Alphas waren sie furchtbar langweilig.

»Das dauert«, sagte sie. »Irgendwelche Gegenwehr?« Sie wusste selbst nicht, weshalb sie das überhaupt wissen wollte. Eine winzige Kolonie, es war lächerlich.

»Keine Gegenwehr. Sollen wir weitere Gefangene machen?«

»Noch mehr Fußvolk?«, rief Raht. »Ich glaube, davon haben wir inzwischen genug. Nein, macht die Kolonie dem Erdboden gleich. Und sprengt diese lächerliche Orbitalstation.«

»Verstanden!«

Auf Pictoris Major II befand sich ein besonderes Gestein, das unter dem Einfluss fünfdimensionaler Strahlung chemisch verändert worden war. Seitdem vermochte es, diese Strahlung nahezu vollständig zu absorbieren.

Die neuen Morax-Schiffe erzeugten spezielle fünfdimensionale Schwingungen, die es den anderen Schiffen unmöglich machte, in den hyperdimensionalen Raum zu wechseln.

Doch sobald die Schiffe mit diesem Gestein ausgestattet wurden, war dieser Nebeneffekt behoben. Dann stand dem Überraschungsangriff auf die Solaren Welten nichts mehr entgegen.

Erneut warf Raht einen Blick auf Orgar. Noch vor wenigen Stunden waren sie sich gegenseitig an die Kehle gegangen, hatten sich die Glieder gebrochen, hatten sich mit den klingenscharfen Zähnen gegenseitig die Haut geritzt, hatten sich mit voller Wucht gegen die Wände geschleudert.

Und dann hatten sie Sex gehabt. Hart und brutal.

Am Ende hätte nicht viel gefehlt, und sie hätte Orgar im Rausch den Kopf abgerissen.

Doch danach war da nur ein dumpfes, seltsam leeres Gefühl gewesen. Ihr Körper war in das trostlose Dasein des Nicht-Fühlens zurückgekehrt.

Und wieder erwachte in Raht das Bedürfnis, etwas zu spüren. Irgendetwas, egal was. Und wenn es Schmerz war. Doch ihre genetisch noch weiter optimierte Haut, der inzwischen nicht einmal mehr die Zähne der anderen Alphas etwas anhaben konnten, fühlte nichts mehr.

Der Türsummer ging, und Raht war froh über die Abwechslung.

»Ja«, rief sie.

Orgar sah noch nicht einmal von seinem neuen e-Pad hoch.

Es war Ar'gur, ein junger Alpha, den man erst vor wenigen Wochen

aus der Stasis befreit hatte. In einem hatte Humboldt nicht gelogen. Er hatte nicht nur im Sytar-System Alpha-Embryonen versteckt. Es war ein Leichtes gewesen, im Umkreis von zehn Lichtjahren weitere Kolonien zu finden. Eine Rasterfahndung für Anfänger. Einfach die Daten geeigneter Planeten aus dem Computer abrufen, dann entsprechende Sonden nach den jeweiligen Biosignaturen aussenden, und schon war es gelungen, weitere Alphas zu finden.

Sämtliche Alphas waren mit Wachstumsbeschleunigern ausgestattet. Schon nach zwei Monaten hatten sie das Alter von jungen Erwachsenen erreicht.

Einer davon war Ar'gur.

»Was gibt es?«, rief Raht und erblickte sofort den schmächtigen Jungen, den Ar'gur bei sich hatte.

»Was willst du mit dieser Drecklaus?«, fuhr Raht ihn an. »Der sollte auf einem Morax-Schiff Sklavendienste verrichten. Oder an die anderen Sklaven verfüttert werden.«

»Raht«, unterbrach sie Ar'gur und lächelte begeistert. »Ich habe mehrere Tests gemacht. Der Junge ist immun!«

Raht grinste. »Nett.«

»Ich habe mehrere Tests mit ihm angestellt, ihm sogar die dreifache Menge Bio-Naniten injiziert. Erfolglos.«

Manchmal war es eben doch erstaunlich, was die Natur so hervorbrachte. Durch eine simple Mutation trickste sie biogenetische Genialität aus.

»Was wollen wir mit ihm?«, fragte Orgar, der nun hochblickte und den Jungen ansah. Der Junge war ein gewöhnlicher J'ebeem. Offenbar von Ebot-Mar. »Kannst du verstehen, was ich sage?«, fragte Orgar den Kleinen, und zwar auf Jubar, einer Sprache, die Orgar in wenigen Stunden erlernt hatte.

»Du dreckiger J'erde, du hast mir gar nichts zu sagen«, fauchte der Kleine zurück.

Orgar hielt den Kopf schief, erhob sich von der Liege und ging zu dem Knaben. Vorsichtig nahm er den dünnen Arm des Jungen, betrachtete die durch seine Venen fließenden Nanitenströme, hielt den Unterarm in beiden Händen … und brach ihn wie einen dünnen Ast.

Der Junge brüllte sofort wie am Spieß.

»Erbärmlich!«, murmelte Orgar. »Kannst du dir vorstellen, wie so schwache Wesen überhaupt überleben konnten? Wie sie in all ihrer Jämmerlichkeit Naturgewalten trotzen, Kriege führen und Raumschiffe bauen können? Kein Wunder, dass sie sich Superhelden und Götter erträumen, die über sie wachen.«

»Wie auch immer«, sagte Raht. »Scanne seine DNS-Struktur. Seine Naniten-Immunität können wir unseren eigenen Chromosom-Sequenzen hinzufügen. Wenn du damit fertig bist, bring ihn um. Einen weiteren Nutzen haben wir nicht von ihm.«

»Raht«, sagte Orgar plötzlich. »Gib ihn mir!«

Raht schüttelte den Kopf. »Du willst dir ein Haustier halten? Wozu? Willst du ihn füttern und hinter ihm sauber machen?«

»Ich möchte mehr über die Natürlichen lernen.«

»Du und deine Natürlichen!«

»Ich möchte wissen, was sie trotz all ihrer Schwächen, ihrer zerbrechlichen Jämmerlichkeit antreibt, um immer wieder bis zum Schluss Widerstand zu leisten.«

»Zeitverschwendung«, spottete Raht und überlegte sich bereits, wie sie diesen sentimentalen Koloss wieder loswurde. Er war ja naiver als Sona und Ruun zusammen. »Von mir aus! Aber mach ihn vorher sauber! Er stinkt schlimmer als eine Horde Morax!«

*

S.C.S.C. STARFIGHTER, drei Lichtminuten von Spacedock 112 im Orbit von Pictoris Major III entfernt, 17. September 2272, 17.43 Uhr

Commodore Samiya Faroud widerstand der Versuchung, sich mit spitzen Fingern durch die stacheligen Kopfhaare zu fahren. Es war eine dumme Angewohnheit, die ihr lange nicht aufgefallen war. Doch vor einigen Jahren hatte sie sich selbst in einer Videoaufzeichnung im News-Channel gesehen. Da erst hatte sie erkannt, wie unmöglich es aussah, wenn sich eine Kommandantin dauernd mit den Fingern über den Kopf strich.

Seit damals unterdrückte sie es. Meistens jedenfalls. Zumindest dann, wenn sie nicht allein war.

Stattdessen setzte sie die Hände auf ihre spitzen Hüftknochen und starrte auf den großen Brücken-Monitor. »Commander Riggs, was sagt die Auswertung?«

Der junge Ortungsoffizier mit den schulterlangen blonden Haaren, die er seitlich gescheitelt trug, fixierte seine Monitoranzeige. »Vier Morax-Halbkugelraumer, 1326 Morax-Jäger, 134 Enterschiffe und 46 J'ebeem-Kreuzer!«

Samiya schluckte.

»Ein solches Aufgebot für eine Raumstation wie Spacedock 112?«, hörte sie ihren I.O. neben sich verwundert fragen. »Das nenne ich mit Gauss-Kanonen auf Spatzen schießen!«

Die Kommandantin nickte unmerklich. Sie hatte ihre Entscheidung längst gefällt. »Wir können hier nichts ausrichten«, sagte sie. »Lieutenant Anders, wie besprochen sofortige Flucht in den HD-Raum!«

Der junge Lieutenant erwiderte: »Aye Ma'am! Fluchtsprung in T minus sechzig Sekunden.«

Sechs Sekunden wären mir lieber, dachte Samiya. Sie kam sich vor wie ein Wurm, der an einem Angelhaken hing und in das Maul eines riesigen Seeungeheuers blickte, sich aber noch eine Minute gedulden

musste, bevor sie wieder von der Angel genommen wurde.

»48 Schiffe haben … nein, 53 Schiffe … korrigiere: 59 Schiffe …«, kam es von Commander Riggs.

»Was denn, Commander?«

»Sie nehmen Kurs auf die STARFIGHTER! Sie sind schätzungsweise in zwölf Minuten in Feuerreichweite.«

Samiya atmete innerlich auf. Zwölf Minuten. Völlig ausreichend, um rechtzeitig die Flucht in den HD-Raum anzutreten.

»Commander Gamlin«, sagte sie dennoch. »Nur für den Fall der Fälle, bereiten Sie das Abfeuern von Torpedos vor.«

»Aye Ma'am!«, erwiderte die junge Frau. »Soll ich sofort ein paar T-Ensembles rausjagen? Vielleicht finden einige der Suchkopf-Torpedos auch dann noch ihr Ziel, wenn wir uns längst in den HD-Raum zurückgezogen haben.«

»Negativ, Commander«, antwortete Samiya nüchtern. »Auf diese Entfernung können die Morax die Torpedos problemlos abschießen, bevor sie ihr Ziel erreichen. Wir verpulvern keine Waffen, die wir vielleicht noch brauchen werden.«

Damit gab sie zu verstehen, dass der Rückzug nicht endgültig sein musste. Zunächst würde man auf die Verstärkung durch die STERNENFAUST und die STARLIGHT II warten.

»Countdown wurde abgebrochen«, meldete der Navigator plötzlich.

»Brücke an Maschinenraum!«, rief Samiya Faroud augenblicklich, und eine Sekunde später wurde das Gesicht des Chefingenieurs im unteren rechten Bereich des Hauptschirms eingeblendet.

»Ma'am?«

»Was ist los, Commander Varric?«

»Unbekannte Interferenzen im HD-Raum blockieren den HD-Zapfer. Die Energie unserer beiden Fusionsreaktoren alleine reicht nicht für einen HD-Sprung.«

Samiya Faroud knirschte mit den Zähnen. »Danke, Commander. Informieren Sie mich umgehend, sobald der Zapfer wieder arbeitet.«

»Aye, Ma'am!« Das Bild Lieutenant Commander Varrics erlosch.

Samiya überlegte einen Moment, ob sie die Jägerstaffel ausschleusen sollte.

»Commander Riggs! Wie viele Schiffe nehmen Kurs auf die STARFIGHTER?«

»Exakt einhundertzwanzig!«, kam die Antwort.

Einhundertzwanzig, hallte es in ihren Gedanken nach. Und die Gegner hatten schier unbegrenzte Ressourcen, um jederzeit Nachschub anfordern zu können. Nicht, dass die Fremden irgendeine Form von Nachschub brauchen würden …

Samiya sträubte sich gegen die Vorstellung, die Jägerstaffel in einen aussichtslosen Kampf zu schicken, nur um das Unvermeidliche ein paar Sekunden zu hinauszuzögern.

»Commander Gamlin! Programmieren Sie die Torpedos! Abwehrmatrix Beta.«

»Aye Ma'am!«

»Feuern nach eigenem Ermessen!«

»T-Ensemble 50 bis 54 scharf geschaltet und feuerbereit. Abwehrmatrix Beta programmiert. T-Ensemble 50 bis 54 – ab!«, rief Commander Gamlin, und eine leichte, kaum wahrnehmbare Erschütterung lief durch den Star Cruiser, als die achtern befindlichen T-Module 6 bis 10 insgesamt fünfzig Suchkopf-Torpedos verschossen.

»T-Module 6 bis 10 werden nachgeladen«, informierte Commander Gamlin.

Wie zu erwarten gelang es den meisten Feindschiffen, die Suchkopf-Torpedos der STARFIGHTER abzuschießen, bevor diese ihr Ziel erreichen konnten.

»T-Ensemble 55 bis 59 – ab!«, rief Commander Gamlin.

»Feindbeschuss!«, meldete Commander Riggs.

Die berühmten Geschosse der Morax, dachte Samiya bitter. *Raketen mit Atomsprengköpfen!*

Die automatisierte Abwehr der STARFIGHTER bediente sich der Strahlenkanone und feuerte auf die herannahenden Raketen. Zugleich wurden die Koordinaten derjenigen Raketen, die nicht erreicht werden konnten, an die Suchkopftorpedos übertragen.

»T-Ensemble 60 bis 64 – ab!«

Dennoch war nicht zu verhindern, dass nach nur dreißig Sekunden die ersten Waffen der Morax auf die Energieschilde trafen.

»Schilde halten!«, meldete Commander Gamlin. »Auslastung bei fünfundsechzig Prozent der Schildenergie. Wir haben bereits 150 Torpedos abgefeuert. Soll ich fortfahren?«

Neun gegnerische Schiffe waren bislang von den Torpedos der STARFIGHTER zerstört worden.

»Machen Sie weiter!«, befahl Samiya Faroud, wohl wissend, dass sie sich wie jemand verhielt, der ohne Fallschirm aus einem Orbitalshuttle fiel und während des freien Falls versuchte, durch das Schlagen mit den bloßen Armen die Situation zu verbessern.

Samiya gab einen Geheimcode in ihre Konsole ein und aktivierte die zertifizierte Blackbox-Übertragung der STARFIGHTER an das Star Corps. Dort würde man sofort wissen, dass sie mit dem Schlimmsten rechnete. Das System würde von nun an alle zehn, Sekunden die Daten-Updates übertragen, bis …

Bis die STARFIGHTER vernichtet ist!

Im rechten Bereich des Hauptschirms poppte ein 3-D-Fenster auf und schwebte scheinbar eine Handbreit darüber. Lieutenant Commander Varric meldete sich zurück: »Zwei Schildgeneratoren sind ausgefallen«, informierte der Chefingenieur. »Außerdem setzt uns der STARFIGHTER-Fluch wieder mal zu.«

Der STARFIGHTER-Fluch! Samiya hätte am liebsten laut aufgelacht. *Der ist nun wirklich unser geringstes Problem.*

»Werten wir den Fluch als gutes Omen«, erwiderte Samiya.

Ein schwaches Grinsen erschien auf Lieutenant Commander Varrics

Gesicht. Dann nickte der Chefingenieur, und sein Bild verschwand.

»Fünf Enterboote in unmittelbarer Reichweite«, meldete Commander Riggs.

»Zu nah für den Einsatz der Strahlenkanone oder der Torpedos«, sprach Commander Gamlin das aus, was allen auf der Brücke klar war.

Die berühmten Rammbock-Zerstörer der Morax!

Der Zentralmonitor wurde kurz dunkel. Dann waren nur noch die grafischen Anzeigen und Schriftsymbole zu sehen. Eine dieser Anzeigen meldete den kompletten Systemausfall der vorderen Schilde.

Ein Vibrieren ging durch den Schiffsboden. »Hüllenbruch zwischen Deck E und F«, sagte Commander Riggs.

»Faroud an Colonel Murphey!«, rief Samiya. »Eindringlingsalarm im vorderen Teil von Deck F!«

»Verstanden«, hörte sie die Stimme der jungen Kommandantin der an Bord stationierten Marines über den Brückenlautsprecher.

»Sicherheitsverriegelung der Brücke aktivieren!« Samiya leitete die Anzeige der Korridorkameras auf die untere Leiste des Großmonitors. Sofort erkannte sie die Morax-Soldaten, die bereits aus dem Enterschiff kletterten.

Doch da war noch etwas. Kleine Kugeln schwebten durch die Gänge. Sie hatten die Größe von Kamera-Sphären, wie sie die medialen Networks für ihre News-Channels benutzten.

Die Kommandantin kniff die Augen zusammen. Was hatte es mit diesen Kugeln auf sich?

Dann sah sie, wie die Marines plötzlich in ihren Bewegungen erstarrten. Sie blieben einfach stehen. Zunächst glaubte sie noch an ein taktisches Manöver, doch dann erkannte sie, dass hier etwas nicht stimmte.

»Colonel Murphey, Bericht!«, rief Samiya. Doch es kam keine Antwort.

Jetzt erblickte Samiya auf einer der Kamera-Anzeigen zwei weitere Personen, die in Raumanzügen hinter den Morax hergingen. Die Anzüge waren zu klein, als dass sich Morax darin befinden konnten.

Die Alphas! Die Alpha-Genetics! Sie sind gekommen! Sie sind gekommen, um sich einen Star Cruiser unter den Nagel zu reißen!

»Bewaffnen Sie sich!«, rief Samiya ihren Offizieren zu und ließ selbst die Armlehne ihres Kommandosessels hochklappen, um den hier deponierten Nadler zu entnehmen. »Stellen Sie die Nadler auf Töten!«

Das letzte Wort ging im Lärm einer Explosion unter. Qualm erfüllte die Brücke, wurde jedoch schnell von der automatischen Lüftungsanlage entsorgt.

Als Samiya wieder genug sehen konnte, erkannte sie im Hauptschott ein längliches, an den Rändern rauchendes Loch.

»Commodore Samiya Faroud an Schiffscomputer! Sicherheitsstufe

Alpha Eins. Stimmcode-Genehmigung freigeben!«

»Zertifizierung positiv!«, meldete die Computeranlage.

»Zeit zur nächsten Sicherungskontrolle verkürzen. Auf T minus fünf Minuten.«

»T minus fünf Minuten. Erbitte Bestätigung!«

»Bestätigt!«

»Stimm-Zertifizierung positiv. Countdown läuft!«

Niemand auf der Brücke wagte, sich zu rühren. Allen war klar, was dies zu bedeuten hatte. In weniger als fünf Minuten würden sie alle sterben, denn Samiya Faroud hatte soeben die Selbstzerstörung der STARFIGHTER aktiviert.

Erneut das lärmende Geräusch einer Detonation. Eine bläulich flimmernde Klinge durchstieß das Metall der Türkonstruktion.

Rauch stieg auf, und reglos sah Samiya dabei zu, wie eine Art blauer Laser den harten Titanstahl wie Butter durchschnitt.

Es hatte wenig Sinn zu schießen. Dennoch hielt Samiya die Waffe im Anschlag. Im Moment ging es ihr mehr darum, nicht kampflos unterzugehen.

Mit einem lauten Krachen fiel ein großes Metallteil zu Boden.

Kurz darauf stiegen die beiden Personen, die Samiya bereits auf dem Monitor gesehen hatte, durch die Öffnung. Beide hatten mittlerweile die Helme abgenommen.

Es handelte sich um eine junge Frau und einen jungen Mann.

»Oh bitte«, sagte die junge Frau, als sie Samiyas Nadler erblickte. »Schieß einfach, Schätzchen! Meine ansonsten leider gefühllose Haut liebt es, gestreichelt zu werden.«

Samiya schoss nicht. Es wäre ihr kindisch vorgekommen. Und der Rest der Brückencrew wartete offenbar darauf, dass sie den Anfang machte.

»Commodore Samiya Faroud«, sagte die junge Frau mit kaltem Lächeln.

Samiya lächelte ebenso kalt zurück. »Wir kennen uns?«

»Das nicht. Als die STARFIGHTER so unerwartet stümperhaft in diesem System auftauchte, benötigte ich nur zwanzig Sekunden, um die Sicherheitssperren der Schiffs-Firewall zu knacken, und nur etwa halb so lange, um mir die Daten der winzigen Besatzung einzuprägen.«

Winzige Besatzung, dachte Samiya bitter. Die Fremde sprach immerhin von über fünfhundert Männern und Frauen.

»Dann wäre es nur fair, wenn Sie mir auch Ihren Namen verraten«, erwiderte Samiya nun fast freundlich.

»Ich bin Raht, das ist mein Gefährte Orgar. Wir sind deine neuen Anführer! Und damit meine ich nicht nur die Anführer dieser Weltraum-Nussschale. Ich spreche von der gesamten Menschheit.«

Samiya lachte innerlich auf. Die Zerstörung der STARFIGHTER und der Tod der Besatzung – sie waren also doch nicht umsonst. Die Anführer der Alphas würden mit in den Tod gerissen, und die Solaren

Welten von einer akuten Gefahr befreit werden.

Die Kommandantin der STARFIGHTER wagte nicht, auf ihren Chronometer zu sehen, aber es konnte höchstens noch drei Minuten dauern.

»Bislang lebten wir auf der FOUNTAIN«, sagte die Alpha und sah sich auf der Brücke um. »Aber ich gebe zu, ein Wandlerschiff hat mehr Stil. Mir wäre zwar die STERNENFAUST lieber gewesen, aber die kriegen wir schon auch noch.«

Mach es dir nicht zu gemütlich, dachte Samiya und konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen, was Raht offenbar nicht entging.

»Oh, mach dir keine falsche Hoffnung«, rief die Alpha belustigt. »Ich weiß genau, was du denkst!«

»Ich wusste nicht, dass Alpha-Genetics auch Gedanken lesen können.«

»Das müssen wir gar nicht, Schätzchen! Ihr jämmerlichen Kreaturen seid durchschaubar genug. Ich weiß genau Bescheid über die Sicherheits-Check-Konsole der Schiffe des Star Corps. Wenn du und der Captain des Schiffes nicht täglich einen Code eingeben, kommt es zur Kernschmelze der Fusionsreaktoren. Wahrscheinlich hast du, kurz bevor wir die Brücke betreten haben, einen Countdown von nur wenigen Minuten eingegeben.«

Samiya verengte ihre Augen zu Schlitzen. »In weniger als drei Minuten ist es so weit. Wenn die Alphas jedoch Kernschmelze und Vakuum überleben können, haben Sie nichts zu befürchten.«

»Keine Sorge, dieses Schiff explodiert nicht. Du selbst wirst den Timer deaktivieren!«

»Sie können mit mir tun, was Sie wollen, ich werde Ihnen nie und nimmer den Code verraten!«

Raht lächelte, dann schüttelte sie den Kopf. »Es ist so lustig mit euch Natürlichen. Ihr haltet euch für so überlegen, dabei seid ihr nichts weiter als hilflose Kleinkinder. Orgar und ich würden wahrscheinlich keine sechzig Sekunden brauchen, um euren armseligen Code zu knacken.« Dann hielt sie eine der schwarzen Kugeln hoch, die Samiya zuvor auf dem Monitor gesehen hatte. »Aber warum sollten wir uns Mühe geben, wenn andere da sind, welche die Arbeit erledigen können. Wie sagt man? Echte Führungsstärke zeigt sich in der Kunst zu delegieren!«

Plötzlich schwärmten im Raum mehrere Kugeln aus. Eine davon heftete sich sofort an Samiyas Hals. Die Kommandantin griff danach und spürte im gleichen Augenblick den Einstich. Sie fühlte, wie etwas Heißes in ihre Venen gepumpt wurde.

Wie aus weiter Ferne konnte Sie noch hören, dass Nadlerschüsse abgegeben wurden. Doch es kümmerte sie in diesem Moment gar nicht mehr.

Ein brennender Schmerz breitete sich von ihrem Nacken über ihren ganzen Körper aus. Doch sie konnte nicht schreien. Sie konnte sich nicht einmal bewegen.

Samiya hatte keine Kontrolle mehr über ihren Körper.

So müssen sich die Menschen gefühlt haben, die Opfer der Dronte geworden sind, dachte sie noch. Dann begann ihr Bewusstsein, in einem dunklen Strudel zu verschwinden.

Wie aus weiter Ferne hörte sie ihre eigene Stimme. Sie hörte, wie sie selbst den Schiffscode sagte und den Countdown stoppte.

*

Erde, New York, Wakefield-Building, Penthouse-Wohnung des Ratpräsidenten, 17. September 2272, 20.13 Uhr

Savanna hatte lange überlegt, ob sie Vince von dem kleinen Kästchen erzählen sollte. Doch dann hatte sie sich doch dagegen entschieden. Sie wollte nicht, dass Vince auch noch *diese* Sache in die Hand nahm. Sie hatte nun lange genug die zweite Geige eines sehr langweiligen Stücks gespielt. Sie *brauchte* einfach ein neues Abenteuer.

Hätte sie Vince das Kästchen ausgehändigt, dann hätte er es untersuchen lassen, hätte es seinen Wissenschaftlern gegeben, und sie hätte vielleicht irgendwann erfahren, was es damit auf sich hatte.

In zehn Stunden, so hatte Romana Hel'gara gesagt, würde das Kästchen »Antworten« geben.

Savanna starrte mit klopfendem Herzen auf das geheimnisvolle Objekt. Sie hatte bei ihrem Gespräch mit Romana nicht auf ihren Chronometer gesehen, daher wusste sie nicht, wann exakt die zehn Stunden vorbei waren.

Also wartete sie.

Sie wusste ja noch nicht einmal, was überhaupt passieren würde, wenn sich diese so theatralisch offerierte Büchse der Pandora von Makato Zan öffnete. Würde plötzlich eine Stimme ertönen und ihr »Antworten« geben?

Vielleicht haben die Wanagi ja einfach nur Humor, und es erscheint nach zehn Stunden eine blaue 42 auf dem Kästchen.

Savanna musste lachen. Da saß sie und starrte wie hypnotisiert auf ein weißes Kästchen, das vor ihr auf dem Tisch lag.

»Was tust du da?«, fragte Vince plötzlich.

Savanna zuckte zusammen.

»Ich wollte dich nicht erschrecken«, sagte er verwundert und lächelte amüsiert. In diesem Moment hatte sie das Gefühl, dass er in sie hineinblicken konnte.

»Ich habe dich nur nicht reinkommen hören«, versuchte Savanna zu beschwichtigen. »War wohl zu tief in Gedanken.«

In diesem Moment entdeckte Savanna, dass die weiße Box anfing, blau zu schimmern.

Ausgerechnet jetzt!

»Ich würde schon gerne wissen, was du da machst.«

Savanna grinste. »Wonach sieht es denn aus?« Sie lehnte sich weit zurück, in der schwachen Hoffnung, Vincents Blick dadurch vom Kästchen abzulenken.

»Es sieht danach aus, als ob du sinnlos grübelst!«

»Falsch«, erwiderte Savanna. »Ich sitze hier und warte auf Antworten!«

»Auf Antworten! Soso!«

»Ja, und leider bist du gerade dabei, diese Antworten zu vertreiben!«

»Verstehe«, grinste Vince. »Ich glaube, das ist die absurdeste Formulierung von ›Du störst mich beim Nichtstun‹, die ich je gehört habe.«

In diesem Moment wusste Savanna wieder, warum sie Vince so sehr liebte. Immer, wenn Freunde sie fragten, warum sie sich mit diesem oft so griesgrämig wirkenden Mann eigentlich einließ – zumal Vince ja nicht unbeträchtlich älter war als sie –, tippte sie sich mit ihrem rechten Zeigefinger an die Schläfe und sagte: »Weil er da drin fünfmal so viel hat wie andere Männer.« Und dann tippte sie sich gegen die linke Brust und sagte: »Und da drin hat er zehnmal so viel.«

Das Leuchten der blauen Box wurde stärker, und Savanna musste den, Drang unterdrücken, eine Decke über das Kästchen zu werfen. Stattdessen strahlte sie Vince an – so gut es ging.

In diesem Moment kam sie sich furchtbar dumm vor. Sie fühlte sich wie ein Kind, das Verkleiden spielte.

Eine Spielerin, das war sie. Was hatte sie nicht schon alles in ihrem Leben gespielt? Abenteuer im All mit Harry Chang, First Lady mit Vince – und nun machte sie einen auf Alien-Spion.

»Na gut, dann lasse ich dich mal allein mit deinen Antworten«, sagte Vince. Er klang ein wenig enttäuscht.

»Aber nicht zu lange«, sagte Savanna schnell, um ihn ein wenig zu besänftigen.

Wenn ich ihm später alles erzähle, wird er mir den Hals umdrehen.

Noch hatte sie die Gelegenheit, alles zu sagen. Es gab keinen Grund, ihn wegzuschicken. Sie konnten gemeinsam verfolgen, was das Kästchen tat.

Dennoch lächelte Savanna nur unverbindlich.

Vince schien noch für einige Sekunden darauf zu warten, dass sie es sich anders überlegte, dann ging er langsam aus dem Raum. »Habe ich schon erwähnt, dass ich manchmal meinen Beruf hasse?«, murmelte er beim Hinausgehen.

»Nicht in der letzten halben Stunde!«, rief ihm Savanna hinterher.

In diesem Moment blitzte das Kästchen auf und tauchte den Raum in gleißendes Licht, sodass Savanna die Hand vor die Augen hielt, um nicht zu sehr geblendet zu werden.

»Computer, Raumtür verschließen«, sagte sie.

Der Raum wurde abgeriegelt. Was immer auch jetzt geschah, Savanna war damit allein.

Plötzlich erschien Romana Hel'gara direkt vor ihr. Wie aus dem Nichts.

»Romana?«, rief Savanna. »Wie kommen Sie hier rein?«

»Ich bin nicht wirklich hier«, kam die Antwort, doch Savanna hatte das Gefühl, als würde Romana direkt vor ihr stehen und ihr unmittelbar ins Gesicht sehen. »Ich bin lediglich eine isomorphe Projektion.«

»Verstehe«, antwortete Savanna, obwohl sie eigentlich gar nichts verstand.

»Savanna Dionga, wenn Sie noch immer Antworten haben möchten, dann stellen Sie das weiße Kästchen auf den Boden.«

Savanna nickte, stand auf und nahm vorsichtig und mit spitzen Fingern das Kästchen. Es fühlte sich trotz des Leuchtens nicht anders an als vorher.

Seltsamerweise hatte dies auf die Projektion – die »isomorphe Projektion«, wie Romana sie bezeichnet hatte – keinerlei Auswirkungen.

Plötzlich strahlte aus dem Kästchen eine Art gleißender Fächer, der sich schließlich zu einem zwei Meter hohen Rechteck verformte.

»Schreiten Sie durch das Portal, Savanna!«

Savanna zögerte einen Moment. Sie wusste nicht, was sie erwartete, wenn sie durch das weiße Gleißen hindurchschritt. Sie wusste nicht einmal, ob sie Romana vertrauen konnte.

Aber sie wusste, noch während sie zögerte, dass ihre Neugier stärker sein würde.

Also hielt sie unbewusst den Atem an und machte einen Schritt nach vorne, durch die leuchtende Erscheinung hindurch.

Plötzlich spürte sie, dass die Luft wärmer wurde.

Savanna blinzelte, und sah erneut Romana Hel'gara vor sich.

Die junge Frau mit den blonden Haaren lächelte. »Willkommen auf Makato Zan, Savanna Dionga! Sie sollen nun Antworten erhalten. Aber ich warne Sie. Diese Antworten werden Ihnen nicht gefallen.«

*

Savanna konnte nicht glauben, was sie sah. War sie wirklich von einem Moment zum anderen nach Makato Zan teleportiert?

Natürlich kannte sie das Prinzip der Teleportation. Die Goldenen Kuben führten sogar durch die halbe Galaxis bis nach Transalpha.

Doch gerade eben hatte sie keinen goldenen Kubus benutzt. Nur ein leichtes, winziges weißes Kästchen, das sie zuvor in der bloßen Hand herumgetragen hatte. Es war unglaublich.

Die Wanagi konnten im wahrsten Sinne des Wortes das Universum in der Hosentasche mit sich herumtragen.

Savanna stand vor einer Art gläserner Säule, in der unzählige weiße Punkte funkelten. Die Säule war gewaltig. Vier Meter im

Durchmesser und fünfzehn Meter hoch.

Es wirkte, als habe jemand in einem übergroßen Behälter endlos viele Glühwürmchen gesammelt.

Und die ganze Anlage bestand aus unzähligen dieser Säulen.

»Was ist das?«, wollte Savanna wissen. »Was bedeuten diese Säulen?«

»Das sind unsere Vorfahren. Das sind all jene, die auf das Große Wiedersehen warten!«

Savanna schüttelte den Kopf. »Ich verstehe gar nichts.« *Das kann ja heiter werden*, dachte sie. *Wenn alle Antworten so kryptisch sind …*

»Jedes individuelle Leben ist nichts anderes als ein Datenkonstrukt, bestehend aus energetischen, zeitlichen und räumlichen Werten. Diese Daten werden in temporalen Imprints hinterlassen, welche stets und für alle Zeiten abrufbar sind.«

Savanna nickte. »Sie hatten etwas Ähnliches gesagt, als sie Jan Theodopolos wiederbelebten.«

»Jan Theodopolos haben wir mittels einer Temporalschablone neu erschaffen. Zugleich besitzen wir jedoch auch die Möglichkeit, die physikalischen Größen Zeit und Energie sowie die Daten über molekulare Koordinaten zu komprimieren und konservieren. Das, was sie dort sehen, ist sozusagen der Bewusstseinsfunke derer, die bei uns das fünfundzwanzigste Lebensjahr erreicht haben.«

»Mit dem fünfundzwanzigsten Lebensjahr bereits …«, flüsterte Savanna und ahnte, was Romana Hel'gara ihr sagen wollte.

»Auf Makato Zan ist nicht genug Platz. Wir waren Gefangene auf einem Planeten, allein im Nichts der multidimensionalen Verschiebung.«

»Von wie vielen Wanagi sprechen wir hier?«

»Von beinahe allen!«

Savanna hatte genau, verstanden, was Romana Hel'gara gesagt hatte. Zugleich konnte ihr Verstand es nicht fassen, daher sagte sie: »Wie bitte?«

»Nachdem unsere Vorfahren, die Erhabenen, mit ihrem Planeten Makato Zan in die Dimensionsverschiebung geflohen waren, um den Orphanen zu entkommen, waren sie gezwungen, diese Technik anzuwenden.«

»Und wie lange ist das her? Eine Million Jahre?« Savanna versuchte, sich im Kopf auszurechnen, wie viele Lebewesen sich in dieser Zeit angesammelt haben mussten, aber in der Aufregung brachte sie alle Dezimalstellen durcheinander.

»In dieser Säule allein befinden sich eine Billion Lebenskugeln«, erklärte Romana nüchtern. »Und auf Makato Zan gibt es über zweihundertvierzig dieser Säulen!«

240 Billionen!

Eine Zahl, die jedes Vorstellungsvermögen sprengte.

240 Billionen Lebewesen warteten darauf, ins Leben zurückzukehren. Man brauchte beinahe vierzigtausend erdähnliche

Planeten, um ihnen allen ein neues Zuhause zu geben.

»Was ist mit der Zeit vor Makato Zan?«, fragte Savanna. »Mit dem Volk, das wir auch Tote Götter oder Erhabene nennen. Können auch sie ins Leben zurückgeholt werden? Zumindest als Kopie, über die temporalen Imprints?«

Romana Hel'gara schüttelte den Kopf. »Damals herrschte ein Krieg zwischen zwei Fraktionen. Man benutze Temporalbomben, welche die Temporalstruktur erschütterten, was die temporalen Imprints unbrauchbar machte. Gerade das machte diesen Krieg so grausam. Die Toten waren tot. Für alle Ewigkeit war ihr Dasein aus dem Raum-Zeit-Gefüge getilgt worden.«

Eine Grausamkeit, die bei uns noch immer für jeden Krieg gilt, dachte Savanna bitter.

»Wie wollen die Wanagi zwei Billiarden Lebewesen wiederbeleben?«

»Indem wir die Galaxis übernehmen«, kam die ungerührte Antwort. Savanna glaubte, nicht richtig gehört zu haben.

»Wie bitte?«

Romana Hel'gara nickte. »Viele von uns glauben, die Wanagi hätten das Recht, sich die Galaxis Untertan zu machen. Sie sehen sich als die rechtmäßigen Eigentümer, als die Krone aller Schöpfungen. Ihr Menschen werdet lediglich … geduldet. Doch man wird gut zu euch sein. Es wird euch an nichts fehlen. Wir werden für euch sorgen.«

»Wir sind also nichts als Haustiere für euch. Tiere, die man gut behandeln sollte. Aber eben nur Tiere.«

»Die Menschen werden dennoch zu den Erwählten gehören.«

»Also kein Nutzvieh. Wie schön. Wen habt ihr dafür auserwählt? Die Morax?«

»Es bleibt abzuwarten, was mit Völkern wie den J'ebeem oder den Kridan geschieht.«

»Diese Völker werden sich wehren! Und auch die Menschen werden nicht tatenlos zusehen.«

»Ihr werdet abhängig sein. Abhängig von denen, die in der Lage sind, euch von allen physischen und psychischen Leiden zu befreien.«

»Wir werden also in goldenen Käfigen leben.«

Romana Hel'gara lächelte gutmütig. »Was geschieht mit wilden Tieren, die zu lange im Zoo waren, wenn man sie wieder freilässt?« Sie wartete nicht darauf, dass Savanna antwortete. »Sie kehren nur zu gerne in den Zoo zurück. Dort, wo der Futternapf immer gefüllt ist. Dort, wo es nie regnet, wo es behaglichen Unterschlupf gibt. Weil sie anders gar nicht mehr überleben können.«

»Dort, wo es keine Freiheit gibt!«, rief Savanna.

»Freiheit ist eine Illusion. Ihr seid niemals frei. Ihr ward es nie und werdet es nie sein. Ihr seid die Gefangenen eurer eigenen Grenzen. Ihr seid Gefangene von Krankheit und Tod. Ihr seid Gefangene eines Schicksals, das bereits vor sehr langer Zeit in Gang gesetzt wurde.«

Savanna hatte keine Lust auf eine philosophische Debatte. Sie

benötigte Fakten. »Was hat es wirklich mit Mayen Thule auf sich?«

»Mayen Thule ist der erste Schritt zur Invasionsstufe Zwei.«

»Stufe Zwei? Wie viele Stufen gibt es?«

»Drei!«

»Und was passiert bei der letzten Stufe?«

»Die toten Wanagi kehren ins Leben zurück.«

Savanna spürte, wie ihre Hände zitterten. »Romana Hel'gara! Warum erzählen Sie mir das alles?«

»Weil es in unserer Gemeinschaft solche gibt, die nicht glauben, dass die Wanagi das Recht haben, über die Galaxis zu herrschen. Akita Mani'yo war eine von uns. Sie war dagegen, obwohl ihre Zeit gekommen war.«.

»Sie ist also auch eine dieser vielen hellen Kugeln?«, fragte Savanna.

Romana Hel'gara nickte. »Und eines Tages möchte auch sie wieder ins Leben zurückkehren. Aber nicht zu dem Preis, den es kosten würde.«

Savanna schüttelte nachdenklich den Kopf. »Was soll ich tun?«

»Sagen Sie Vincent Taglieri, er muss Mayen Thule verhindern. Mayen Thule wird euch mit brillanten Techniken und neuen, umfassenden Erkenntnissen an uns ketten. Vielleicht kann Vincent Taglieri die Stufe Drei hinauszögern.«

»Ich werde mit ihm reden. Aber es wird schwer werden, dies offiziell zu begründen. Auf Sie wird er sich nicht berufen können.«

»Das darf er auf keinen Fall. Meine Freunde und ich sind die letzte Hoffnung der Menschheit. Auch wenn wir immer mehr Anhänger gewinnen, so sind wir doch eine winzige Minderheit im Kreis der Wanagi.«

»Weder Vince noch ich werden Sie verraten.«

»Ich danke Ihnen, Savanna Dionga.«

»Ich danke *Ihnen*, Romana Hel'gara! Tut mir leid, dass Sie meinen Zorn abgekommen haben. Ich kann mir vorstellen, dass Sie ein großes Risiko eingehen.«

»Ich riskiere nur mein Dasein, Savanna«, antwortete Romana Hel'gara ungerührt. »Sie, Savanna Dionga, riskieren das Wohlergehen ihrer gesamten Spezies.«

Savanna musste daran denken, was ihr Romana Hel'gara auf der Orbitalstation gesagt hatte: Einmal beantwortete Fragen können nicht mehr unbeantwortet gemacht werden.

Savanna nickte der Wanagi zu und hielt nach dem leuchtenden Übergang Ausschau, durch den sie gekommen war.

*

Erde, New York, Wakefield-Building, Penthouse-Wohnung des Ratpräsidenten, 18. September 2272, 0.17 Uhr

»Keine Spur von der STARFIGHTER oder von der Morax-Flotte«, meldete Commodore Dana Frost über die Kom-Verbindung. »Die Starbase wurde vernichtet.«

Vince seufzte.

In den letzten Stunden schienen sich die Ereignisse zu überschlagen. Savanna hatte ihm inzwischen von ihrem Ausflug nach Makato Zan erzählt. Und auch von den angeblichen Plänen der Wanagi.

Und nun war die STARFIGHTER verschollen. Commodore Faroud hatte die Black-Box-Übertragung sowie den Countdown für die Schiffszerstörung aktiviert. Dann meldete die automatische Übertragung, dass sie den Countdown wieder deaktiviert hatte.

Doch zum gleichen Zeitpunkt hatte jeglicher Kontakt zur STARFIGHTER geendet.

Doch das war nicht alles. Die HD-Überwachung wies Lücken auf. Man musste davon ausgehen, dass die neuen HD-Raum-Sonden, die neuste Entwicklung des Technologie-Konzerns *Far Horizon*, entweder eine Fehlfunktion hatten, oder zerstört worden waren.

»Ist es Ihnen gelungen, die STARFIGHTER im HD-Raum zu orten?«

»Negativ, Sir! Ich habe diesbezüglich allerdings eine Hypothese.«

»Sprechen Sie, Commodore«, erwiderte Vince aggressiver, als er eigentlich klingen wollte.

»Auf Pictoris Major II existiert ein Gesteinsvorkommen, das fünfdimensionale Strahlung absorbiert. Ich glaube, dass es den Alphas nur um dieses Gestein ging. Es neutralisiert die HD-Störungen, die von den neuartigen Morax-Schiffen ausgehen. Damit ist es ihnen nun möglich, gleichzeitig mit HD-Schiffen der Solaren Welten sowie mit HD-Sprung-Schiffen der Morax zu fliegen.«

Vince schüttelte den Kopf. »Wie kann es diesen paar Alphas so schnell gelungen sein, ganze Morax-Stämme auf ihre Seite zu bringen?«

Commodore Frost hob leicht, fast unmerklich die Schultern. Schließlich sagte sie: »Ich bin nicht fürs Schwarzmalen, aber ich würde Ihnen gerne das Worst-Case-Szenario unterbreiten, das mir im Moment naheliegend erscheint.«

»Ich höre!«

»Den Alphas ist es gelungen, die Morax unter Kontrolle zu bringen. Vielleicht in einer ähnlichen Weise, wie wir es damals bei der Genetic Nickie Berger erleben mussten.«

Unwillkürlich schloss Vince die Augen. Würde je der Tag kommen, an dem er den Namen dieser Frau nicht mehr zu hören bekam?

»Vielleicht nutzen die Alphas auch eine modifizierte Technik der Morax«, fuhr Commodore Frost fort. »Wie auch immer: Diese Form der Unterwerfung ist ihnen nun offenbar auch mit der Besatzung der STARFIGHTER geglückt. Daher konnten sie nicht nur die Selbstzerstörung deaktivieren, sie haben auch den Aufenthaltsort

mehrerer HD-Sonden ausfindig gemacht und mindestens zwei davon vernichtet. Zugleich ist es ihnen gelungen, die Schiffssysteme zu knacken, um die über interne Impulssender programmierten Schiffssignaturen zu ändern.«

»Ich hoffe wirklich, dass im Moment die Fantasie mit Ihnen durchgeht.«

»Ich auch, Admiral! Ich denke nämlich, dass die Alphas erkannt haben, dass dies der ideale Zeitpunkt für einen Angriff auf die Solaren Welten ist. Sie haben einen Vorsprung von mehreren Stunden, und sowohl die STERNENFAUST als auch die STARLIGHT II befinden sich weit von den Solaren Welten entfernt.«

Vince schloss die Augen. »Kehren Sie sofort zur Erde zurück, Commodore!«

»Verstanden, Sir!« Die Kommandantin zögerte kurz. »Ich hoffe, dass ich mich irre, Sir!«

»Ich auch, Commodore Frost«, antwortete Vince und wusste, dass seine Stimme erschöpft klang. Dann unterbrach er die Verbindung.

Ohne zu zögern, aktivierte Vince die Verbindung zu Admiral Gernet und befahl Großalarm für das Solsystem. Admiral Gernet sollte die gesamte Solare Flotte mobilisieren, um sich auf den Angriff der Alphas vorzubereiten.

*

Erde, New York, Wakefield-Building, Penthouse-Wohnung des Ratpräsidenten, 18. September 2272, 0.57 Uhr

»Ich hoffe, ich störe Sie nicht«, sagte Vince, verneigte sich leicht und betrachtete das ebenförmige Gesicht des Wanagi Wambli Gleska auf dem Monitor. »Ich wollte Sie nur darüber informieren, dass dem Sonnensystem ein Angriff droht.« *Wenn du das nicht ohnehin schon längst weißt*, ging es Vince durch den Kopf.

»Das ist sehr bedauerlich«, erwiderte der Wanagi höflich. »Ich bin doppelt betrübt. Ich hatte gehofft, es ginge um einen positiven Bescheid hinsichtlich Mayen Thule.«

Vince glaubte, sich verhört zu haben. »Da unterschätzen Sie aber die langsamen Mühlen der Solaren Politik, verehrter Wambli Gleska«, kam es Vince spöttisch über die Lippen.

»Ich verstehe nicht ganz«, antwortete Wambli Gleska. Täuschte sich Vince, oder klang die Stimme des Wanagi jetzt ein klein wenig kühler?

»Ich will damit sagen, dass wir Menschen leider über kein Gedankenkollektiv verfügen«, sagte Vince. »Eine Entscheidung mit einer solchen Tragweite muss erst erörtert werden. Man wird diskutieren, Ausschüsse bilden, Abstimmungen einleiten, Gesetzesvorhaben auf den Weg bringen. Experten werden Gutachten

abgeben, die Bürger unter Umständen Veto einlegen. Die Eigentümer der Gebiete werden Entschädigung verlangen, und das nicht zu knapp. Von den Protesten der Opposition, insbesondere der *Pro-Humanity*-Gruppierungen gar nicht zu reden. Ich will Sie nicht entmutigen, aber …«

»Wie stehen *Sie* zu dem Projekt, Vincent Taglieri?«

Mist, fluchte Vince innerlich. *Jetzt hat er dich aber kalt erwischt.*

Seine Gedanken rasten. Sollte er lügen? Wenn er dem Wanagi nun sagte, dass er das Projekt befürwortete, musste er dies künftig auch in der Öffentlichkeit tun.

Sein Gedächtnis raste. Normalerweise würde er sich für eine solche Frage mit seinen Beratern eine geschliffene Antwort überlegen, aber nun musste er improvisieren. »Ich empfinde große Dankbarkeit, dass die Wanagi den Menschen ein so gigantisches und selbstloses Geschenk bereiten wollen.« *Ungefähr so dankbar wie die Trojaner den Griechen.* Es erschreckte Vince fast ein wenig, wie schnell ihm diese faustdicke Lüge über die Lippen gekommen war. »Zugleich kann ich ein Vorhaben von solcher Tragweite nicht guten Gewissens öffentlich befürworten, ohne mehr Fakten zu kennen. Würde ich das tun, wäre ich ein schlechter Ratspräsident. Als solcher habe ich immerhin einen heiligen Eid geschworen, Schaden von den Bürgern der Solaren Welten abzuwenden.«

Wieder einmal beugte Wambli Gleska leicht den Kopf nach vorne und schloss kurz die Augen, was an eine fast unterwürfige Geste erinnerte. »Erzählen Sie mir mehr über den Angriff, Vincent Taglieri!«

»Wie gesagt, die Solare Flotte ist in Alarmbereitschaft und rechnet mit dem Angriff einer genetisch optimierten Menschengruppe. Sie hat auch mehrere Schiffe der Morax und der J'ebeem in ihrer Gewalt.«

»Ich habe verstanden.«

»Ich informiere Sie deshalb, weil Sie ja nun Teil dieses Sonnensystems sind.«

»Machen Sie sich um die Wanagi keine Sorgen«, kam die höfliche Antwort.

Willst du mich auf den Arm nehmen? Um die Wanagi sorgen, dass ich nicht lache!

»Wenn die Wanagi sich an der Abwehrschlacht beteiligen wollen, wäre es sicher gut, die Kampfhandlungen aufeinander abzustimmen.« Vince hoffte, dass dieser Wink mit dem Zaunpfahl deutlich genug war.

»Das wird nicht nötig sein. Wir können Makato Zan hinreichend abschirmen.«

Vince räusperte sich. »Ich habe vielleicht nicht deutlich genug zu verstehen gegeben, wie bedrohlich sich die Situation für die Solaren Welten darstellt. Mit anderen Worten: Eine Intervention durch die Wanagi wäre durchaus erwünscht.«

Wieder verneigte sich der Wanagi leicht. Vince überlegte, ob er sich in diesen Momenten mental mit den anderen Wanagi austauschte.

»Ratspräsident Vincent Taglieri, ich habe Verständnis für Ihre Situation. Wie Sie schon sagten: Es müssen erst die Fakten geprüft werden. In diesem Fall haben die Wanagi zu wenig Fakten. Laut Ihren Informationen sind mehrere andere Spezies in den Konflikt verwickelt. Es wäre wohl nicht ratsam, wenn die Wanagi vorschnell Partei ergriffen und sich dabei potenzielle Bündnispartner zu Feinden machten. Es wäre etwas anderes, wenn sich auf der Erde bereits Wanagi-Kolonien befänden oder für die nahe Zukunft geplant wären.«

Vince spürte, dass sein Gesicht rot anlief. *Das war mehr als deutlich. Wenn du uns Mayen Thule nicht bauen lässt, helfen wir dir nicht bei deiner Raumschlacht, auch wenn es uns nur ein Fingerschnippen kosten würde.*

»Ich werde Sie über alle Entwicklungen auf dem Laufenden halten, Wambli Gleska«, beendete Vince das Gespräch.

»Ich danke Ihnen, Vincent Taglieri.«

*

STARFIGHTER, HD-Raum, 18. September 2272, 12.17 Uhr

Der kleine J'ebeem-Junge schrie aus Leibeskräften.

Orgar hatte ihm ein weiteres Serum verabreicht. Auf dem Monitor sah er eine dreidimensionale Darstellung der DNS-Strukturen des Jungen. Es ergab einfach keinen Sinn. Weshalb zeigte das Mittel, mit dem sie ganze Völker unterwarfen, bei ihm keine Wirkung? Bei einem augenscheinlich genetisch mehr als durchschnittlichen Jungen!

»Aufhören!«, murmelte der schmächtige J'ebeem keuchend. Orgar schüttelte den Kopf.

Er packte das Kinn des Jungen und sah ihm ins Gesicht. Tränen rannen dem Knaben aus den Augen. »Bitte aufhören!«

»Er hat noch immer seinen eigenen Willen!«, rief Orgar Raht zu.

»Was soll's«, antwortete sie unwirsch. »Eine genetische Mutation. Ein simpler Fall mathematischer Zwangsläufigkeit.«

Gleichzeitig flogen ihre Augen über die Textanzeigen, die über den Monitor huschten. »Diese Natürlichen sind noch primitiver als ich dachte. Sie haben kaum eine Ahnung davon, wie das Wandlermodul überhaupt funktioniert. Sie machten sich lediglich die Baupläne einer ausgestorbenen Zivilisation zunutze. Und du wirst nicht glauben, wie sie die Aliens dieser Zivilisation nennen.«

»Wie?«

»Tote Götter!«

Nun musste sogar Orgar lachen. »Du hattest recht, Raht! Sie sind erbärmlich!« Noch immer betrachtete er fasziniert die Tränen des J'ebeem-Jungen.

Weinen, dachte Orgar. Eine simple Reaktion der Natürlichen, um über den Tränenkanal die Hormonstoffe Prolaktin,

Adrenocorticotropin und Leu-Enkephalin auszuscheiden. Es war absurd. Die Natürlichen waren sogar zu schwach für ihre eigenen Emotionen.

»Du willst ein Krieger sein?«, sagte Orgar zu dem J'ebeem. Und tatsächlich: Der Junge verzog das Gesicht und hörte auf zu weinen.

»Ich wäre auch lieber wie du!«, sagte er schließlich.

Orgar erstarrte. Er fühlte etwas Seltsames in sich, das er nicht deuten konnte. Dann meinte er abfällig: »Ja, sicher doch! Kein Natürlicher will so sein. Ihr haltet euch für etwas Besseres. Und das nur, weil ihr das Produkt einer willkürlichen, dem Zufall unterworfenen genetischen Kombination seid. Jeden Vorteil, der dabei entsteht, haltet ihr dann für schicksalhaft und gottgegeben.«

»Ich wollte immer Drachenkämpfer in Ikendar werden«, rief der Junge. »Wäre ich wie du, mich würde nichts aufhalten können.«

Orgar musterte den J'ebeem. »Wärst du auch nur ein wenig wie ich, du würdest mit den größten Drachen des j'ebeemschen Imperiums den Boden aufwischen können!«

Der Junge versuchte zu lächeln, dann meinte er: »Wäre es möglich?«

»Möglich?«

»Wäre es möglich, einer von euch zu werden?«

Orgar blickte ihn ungläubig an. Oft hatten er und die anderen darüber gesprochen. Sie hatten behauptet, dass die Natürlichen die Alphas nur deshalb jagten, weil sie in Wahrheit neidisch waren. Diesen Neid versteckten sie hinter Vorhaltungen wie »Verbrechen an der Natur«, »gemeingefährliche Waffe« und anderen durchschaubaren Phrasen.

Doch erstmals hörte es Orgar aus dem Mund eines Natürlichen selbst. Ein Natürlicher, der wie die Alphas sein wollte.

Ein Junge, der wie *er* sein wollte.

Wenn dieser Junge zum Alpha wurde, dann konnte er ihm alles beibringen. Ihn nach seinem eigenen Vorbild verändern und formen. Ihn lehren, was es hieß, ein Alpha zu sein.

Die Leistungen, die Errungenschaften dieses Jungen würden dann auch *seine* Leistungen sein.

Orgar konnte sich selbst nicht erklären, weshalb ihn dieser Gedanke so sehr reizte. »Meinst du das wirklich ernst?«, wollte der Alpha wissen.

Und dann sah er es. Ein gieriges Funkeln in den Augen des Jungen. Der Knabe meinte es tatsächlich ernst, daran gab es keinen Zweifel.

»Seit ich denken kann, verwehrt man mir, was mir zusteht«, sagte der junge J'ebeem. »Ich will es ihnen allen heimzahlen. Man hat mich abgeschoben, verlacht, vergessen. Wenn ich so wäre wie du, dann würde man sich noch in Tausenden von Jahren an mich erinnern.«

Orgar war für einen Moment sprachlos.

»Du willst das doch nicht wirklich tun, Orgar?«, rief Raht ihm zu.

»Warum nicht?«

»Weil genetische Resequenzierung zwar möglich, aber viel zu langwierig und aufwendig ist. Die denkbaren Komplikationen sind endlos. Wenn du einen Nachkommen willst, Orgar, erschaffe dir einen von Grund auf. Oder klone dich einfach.«

Sie hatte auf Solar mit ihm gesprochen, daher hatte der Junge sie nicht verstanden. Aber der kleine J'ebeem hatte offenbar gemerkt, dass Raht nicht einverstanden war. »Ist sie dagegen?«, fragte er.

»Es ist nicht einfach«, erklärte Orgar. »Es ist gefährlich. Es ist oft schmerzhaft. Es dauert seine Zeit. Und am Ende wirst du ein völlig anderer sein. Bist du dafür bereit?«

»Ich bin dafür bereit«, antwortete der Junge.

»Wie heißt du eigentlich?«, wollte Orgar wissen.

»Ich heiße Stefoor«, antwortete der J'ebeem. »Stefoor Fuhlon. Aber das ist unwichtig. Ich werde mir einen neuen Namen suchen. Stefoor gibt es nicht mehr. Er war schwach und hilflos! Ein Opfer! Ich will nie wieder ein Opfer sein.«

»Dann sollst du von nun an Orgaron heißen«, sagte Orgar feierlich.

»Ich will deine neuen Vaterfreuden ja nicht schmälern«, unterbrach ihn Raht. »Aber wir erreichen soeben das Solsystem!«

»Sieh zu, Orgaron!«, sagte Orgar. »Sieh zu, wie wir ein ganzes Weltenreich in die Knie zwingen. Sieh zu, wie die Ausgestoßenen zurückkehren, und wie sie sich das nehmen, was ihnen zusteht.«

*

Erde, New York, Regierungssitz »Grüne Gurke«, 18. September 2272, 13.22 Uhr

Vincent Taglieri befand sich in der Kommandozentrale unterhalb des Regierungsgebäudes. Er hatte sie dort vor Monaten einrichten lassen. Der Ratspräsident der Solaren Welten war gleichzeitig Oberbefehlshaber des Star Corps – eine Funktion, von der er gewöhnlicherweise keinen Gebrauch machte und auch nicht machen musste. Im Falle eines Angriffs auf das Hoheitsgebiet der Solaren Welten sah die Angelegenheit jedoch anders aus, und Vince war nun einmal Offizier des Star Corps.

Vor Vince befand sich eine kreisrunde Plattform mit einem Durchmesser von fünf Metern. Sie lieferte ihm eine dreidimensionale Darstellung der Schlacht. Wenn Vince die Hand in eine Art holografischen Trichter hielt, konnte er allein durch seine Fingerbewegungen den Blickwinkel auf die Schlacht anpassen und Ausschnitte vergrößern.

Vince unterstanden die Kommandanten der Carrier und Dreadnoughts. Die Rear Admirals dieser Schiffe gaben die Befehle an die anderen Schiffe weiter.

»Feindkontakt«, meldete Rear Admiral Alvin Merril.

In diesem Moment sah Vince auch schon die feindlichen Schiffe auf seiner Anzeige aufblitzen. Ihm stockte der Atem, als es mehr und mehr wurden. Schließlich zählte er fünf Morax-Halbkugelraumer, 63 tellerförmige J'ebeem-Kreuzer und 28 Schiffe vollkommen unbekannter Bauweise.

»Die Halbkugelraumer schicken ihre Jäger und Enterboote los!«

In der räumlichen Darstellung sah Vince unzählige Punkte, die ihn an Wespen erinnerten, die aus ihrem Nest flogen.

»Angriffsmuster Alpha-Eins«, befahl Vince.

Die Morax-Schiffe und j'ebeemschen Kreuzer schwärmten aus. Es ging ihnen offensichtlich nicht nur darum, die Solare Flotte anzugreifen. Sie hatten es auf die empfindlichsten Punkte im Sonnensystem abgesehen. Auf Kommunikationssatelliten und orbitale Relaisstationen. Es ging ihnen um die Forschungsanlagen auf dem Mars, die Akademie auf Ganymed, die Trainingseinrichtungen des Merkur und die Raumwerft auf Vesta.

Augenblicklich schwärmten die Jägerschiffe der Solaren Welten aus. Zugleich feuerten die Zerstörer und Kreuzer parallel ihre Suchkopf-Torpedos ab.

»Jäger-Ausschleusung der Dreadnoughts und Carrier läuft«, meldete die rechnergestützte Taktikverwaltung.

In den Carriern saßen die Verwalter der Kommunikation. Sie mussten Hunderte von Meldungen priorisieren und in die taktische KI eingeben, damit dort eine Auswertung erfolgen konnte. Diese KI wies dann die Informationen den einzelnen Schiffen zu, damit die Kommandanten auf Ereignisse reagieren konnten, ohne zugleich von dem Datenmüll erschlagen zu werden, der nun durch die Kom-Kanäle rauschte.

Vince warf einen Blick auf den linken Screen, der sämtliche Kom-Meldungen anzeigte. Die Texte rasten über den Bildschirm.

Vince sah, wie die Kampfanzeige vor grünen Punkten wimmelte. Es waren die Torpedos der Solaren Flotte. Zugleich gab es rote Punkte, welche die Abfangraketen der Gegner darstellten.

»Computer«, rief Vince. »Torpedodarstellung ausblenden!« Sie lenkte ihn nur ab.

Nun erkannte Vince auch die STARFIGHTER, die sich hinter den Morax-Verbänden hielt. Dann entsprach es also der Wahrheit: Die STARFIGHTER befand sich in den Händen der Alphas.

»Zehn Zerstörer sollen versuchen, sich eine Schneise durch die gegnerischen Verbände zu bahnen!«, befahl Vince. »Steuern Sie auf die STARFIGHTER zu. Wir müssen davon ausgehen, dass sich dort die Alphas befinden!«

Er wollte dem Drachen den Kopf abschlagen, in der Hoffnung, dass dadurch die Schlacht vielleicht verkürzt würde.

Schnell warf Vince einen Blick auf die Anzeige. Es schien gut zu laufen. Es waren bereits über vierhundert Morax-Jäger vernichtet worden. Es hatte jedoch auch ein Dutzend Jäger der Solaren Welten

erwischt.

Sie übertrumpfen uns mit schierer Masse, dachte Vince. *Diese Alphas! Für sie sind diese Morax-Jäger nur Kanonenfutter. Sie sind gnadenlos. Und genau das gibt ihnen einen taktischen Vorteil.*

Leider waren die meisten Torpedos von den Verteidigungsanlagen der Morax-Schiffe abgeschossen worden.

»Enterschiff hat Dreadnought STARCHASER gerammt«, meldete die Computerstimme.

Vince machte sich noch keine allzu großen Sorgen. Die Morax waren gefährlich. Doch auf einem Dreadnought befanden sich an die fünfhundert Marines. So übermächtig waren die Morax nun auch wieder nicht, als dass die Besatzung eines einzelnen Enterboots einen ganzen Dreadnought unter ihre Gewalt bekam.

Man merkte der STARCHASER auch nicht an, dass sie gerade geentert wurde. Die T-Module schaufelten weiterhin ihre Suchkopf-Torpedos ins All, und die Gauss-Geschütze feuerten auf die Angreifer.

In diesem Moment ging ein J'ebeem-Kreuzer in Rauch auf.

Wieder einer weniger!

»Es läuft gut!«, meldete Admiral Merril.

»Wechseln Sie zu Angriffsstrategie Beta-Drei!«, sagte Vince.

Diese Strategie war deutlich defensiver. Man würde weniger Erfolge vermelden, dafür aber das Leben der eigenen Leute schonen.

Plötzlich stoppte das Feuer der STARCHASER.

Was war da los?

»Taglieri an STARCHASER!«, rief Vince.

Keine Antwort!

»Taglieri an Commodore Brett Duncan!«

Vince überprüfte die Kom-Verbindung. Alle Anzeigen standen auf Grün!

Und dann geschah es! Die STARCHASER begann aus allen Rohren zu feuern.

Sie feuerte … *auf die Solare Flotte!*

In nur dreißig Sekunden vernichtete der Dreadnought fünf Zerstörer und zwei Leichte Kreuzer. Allein durch Gauss-Beschuss!

»An alle Einheiten, Feuer auf die STARCHASER eröffnen!«, befahl Vince.

»Admiral«, hörte er die Stimme von Rear Admiral Merril. »Sie müssen zusammen mit Admiral Gernet die Friendly-Fire-Protection der STARCHASER deaktivieren!«

Wie hatte Vince das in der Aufregung nur vergessen können? Und wieso konnte die STARCHASER auf die eigenen Leute feuern? »Computer!«, rief er. »Stimmzertifizierung Tango-Eins.«

»Stimmzertifizierung positiv!«

»Friendly-Fire-Protection für den Dreadnought STARCHASER deaktivieren!«

»Verstanden!«

»Taglieri an Admiral Gernet!«

Sofort erschien das Gesicht der Admiralin auf dem Monitor. »Bestätigen Sie die Deaktivierung der Friendly-Fire-Protection für die STARCHASER! Der Dreadnought wurde übernommen und feuert auf die Solare Flotte!«

»Verstanden«, kam die Antwort.

»STARCHASER verändert Position abweichend zur Angriffsstrategie Beta-Drei«, meldete eine neutrale Computerstimme.

Vince vergrößerte den Ausschnitt und sah, dass die STARCHASER beschleunigte. Ihr Ziel war der Carrier STAR WARRIOR!

»Taglieri an STAR WARRIOR!«, rief Vince. »Sofortiger Rückzug! Und sämtliches Feuer auf die STARCHASER richten!«

Da Vince die Waffenanzeigen deaktiviert hatte, sah alles seltsam friedlich aus, denn die sonst sichtbaren Flugbahnen der Torpedos und Gauss-Geschosse fehlten.

Die STARCHASER ging auf volle Beschleunigung. Der Carrier setzte sich nur langsam in Bewegung. Der Dreadnought hatte eine wesentlich geringere Masse und anstelle eines Ionenantriebs einen Mesonenantrieb.

Das bedeutete: Die STARCHASER würde die STAR WARRIOR in zwei Minuten eingeholt haben!

»Dreadnought HAMBURG II, Schlachtkreuzer BABYLON III und Sondereinsatzkreuzer AMSTERDAM von Morax-Schiffen geentert«, meldete der Computer.

»Taglieri an alle Flottenkommandanten!«, rief Vince. »Oberste Priorität hat die Abwehr der Enterschiffe! Lassen Sie sich nicht entern!«

In diesem Moment sah er auf der Anzeige, wie sich die STARCHASER und die STAR WARRIOR berührten und schließlich verschwanden.

Er wusste, was das bedeutete. Die STARCHASER hatte die STAR WARRIOR gerammt. Die gewaltige Explosion hatte beide Schiffe auseinandergerissen.

Nur wenige Sekunden später eröffneten die HAMBURG II, der Schlachtkreuzer BABYLON III und der Sondereinsatzkreuzer AMSTERDAM das Feuer auf die eigenen Schiffe.

Vince spürte, wie seine Hände eiskalt wurden.

»Computer! Stimmzertifizierung Tango-Eins.«

»Stimmzertifizierung positiv!«

»Friendly-Fire-Protection für HAMBURG II, Schlachtkreuzer BABYLON III und Sondereinsatzkreuzer AMSTERDAM deaktivieren!«

»Befehl nicht ausführbar.«

Vince glaubte, sich verhört zu haben. »System-Analyse! Weshalb nicht ausführbar?«

»Autorisierung wurde deaktiviert.«

»Von wem?«, rief Vince.

»Sie haben keine Berechtigung, diese Information abzufragen.«

In diesem Moment meldete sich Admiral Gernet. »Vince, ich bin aus dem Taktik-System geworfen worden!«

»Ich weiß!«, erwiderte Vince, und er spürte, wie sein Gesicht jegliche Farbe verlor. »Die Alphas!«, murmelte er.

»Vince?«

»Die Alphas haben sich in unsere Anlagen gehackt. Daher ist es ihnen auch möglich, mit den geenterten Schiffen *auf* unsere Schiffe zu schießen.«

»ARES II, ROGERS III, SURVIVOR V und GUJERAT II von Schiffen der Morax geentert«, meldete die Computerstimme.

Vince warf einen Blick auf die Halbkugelraumer der Morax. Sie schienen auf der Anzeige für einen Moment zu flirren.

Das, was da flirrte, waren Tausende von Morax-Jägern.

Sie greifen jetzt erst richtig an, dachte Vince. *Wir sind verloren.*

*

Erde, New York, Regierungsgebäude »Grüne Gurke«, 18. September 2272,14.51 Uhr

Vince musste sich zusammenreißen, als er erneut das gleichmütige Gesicht von Wambli Gleska auf seinem Monitor sah.

»Die Schlacht läuft verheerend«, berichtete Vince müde. Er brauchte dringend Schlaf, doch war daran im Augenblick nicht zu denken. »Die Angreifer übernehmen mit einer uns unbekannten Technik in Sekundenschnelle unsere Schiffe und richten sie gegen uns. Wir haben bereits zwei Carrier, vier Dreadnoughts, drei Fregatten, acht Schlachtkreuzer und zwölf Sondereinsatzkreuzer verloren. Von unseren abgeschossenen Jägern gar nicht zu reden. Sie können nicht untätig zusehen, Wambli Gleska. Wenn Sie die Möglichkeit haben, uns zu helfen, dann bitte ich Sie, es zu tun.«

»Ich bedauere die Verluste, Ratspräsident Vincent Taglieri!«, kam die Antwort. »Doch die Gemeinschaft der Wanagi ist sich einig. Wir können und dürften nicht Partei ergreifen.«

»Sie haben schon früher eingegriffen. Bei Jan Theodopolos. Bei der Katastrophe auf Sedna!«

»Das waren Unglücksfälle. Es waren keine außerirdischen Angreifer involviert. Wie ich bereits sagte: Anders sähe es aus, wenn wir auf der Erde bereits eine Kolonie hätten. Oder wenn eine solche Kolonie unmittelbar geplant wäre. Dann würde das Recht der Gemeinschaft eine Verteidigung zulassen.«

Dieser Mistkerl. »Mit anderen Worten: Sie zwingen mich, Mayen Thule zuzustimmen, sonst helfen Sie uns nicht.« Vince bereute nicht, dass ihm das herausgeplatzt war, auch wenn er wusste, dass er dafür ganz sicher nicht den höchsten Preis für diplomatisches Verhalten

bekommen würde.

»Sie kennen nun die Bedingung für unsere Hilfe«, sagte Wambli Gleska ungerührt.

»Ich habe doch schon gesagt, dass ich Ihnen das nicht einfach so zusichern kann.«

»Wenn diese Schlacht vorbei ist, werden Sie und ich, Vincent Taglieri, eine gemeinsame Erklärung abgeben, mit der wir möglichen Bedenken hinsichtlich der Zusammenarbeit unserer beiden Völker auf vernünftige Weise entgegentreten werden. Für die internen Probleme werden wir Lösungen und geeignete Kompensierungen finden.«

Das war der Augenblick, in dem Vince sich schwor, das freundlich-naive Getue der Wanagi nie mehr zu unterschätzen. Er wusste genau, was Wambli Gleska meinte. Die Wanagi würden helfen, man würde gemeinsam Mayen Thule anpreisen und der Bevölkerung schmackhaft machen. Es würde ein wenig Widerstand geben, die Bezirke würden auf Entschädigungen pochen, die sie großzügig erhalten würden, doch schließlich würde es niemand mehr wagen, sich gegen so mächtige Verbündete auszusprechen.

»Einverstanden«, gab Vince zerknirscht nach.

Wambli Gleska schloss kurz die Augen, dann sagte er: »Befehlen Sie ihren Schiffen den Rückzug. Die Angelegenheit ist gleich erledigt.« Der letzte Satz machte Vince besonders wütend.

*

Erde, New York, Regierungsgebäude »Grüne Gurke«, 18. September 2272, 15.02 Uhr

Vince spürte wenig Erleichterung, als die stachelförmigen Raumschiffe der Wanagi ausschwärmten und sich ins Schlachtgetümmel warfen. Was, wenn die Wanagi Waffen zum Einsatz brachten, die nicht zwischen Angreifern und Schiffen der Solaren Welten unterschieden?

Plötzlich begannen die Schiffe zu leuchten.

Vince verfolgte dies über die vielen Monitore, auf denen er die Bildschirmansichten der Star-Corps-Schiffe anzeigt bekam.

Und dann stockte Vince der Atem!

Orphanen! Sie erschaffen Orphanen!

Die stachelförmigen Schiffe waren von Energie umhüllt, die plötzlich quallenartige Energiewesen absonderte, so, als würden sich die Schiffe häuten.

Die Quallen huschten durchs All und vernichteten die gegnerischen Schiffe mit atemberaubender Geschwindigkeit.

Die von den Morax übernommenen Solaren Schiffe wurden von den Quallen umklammert und in einen Status der Kampfunfähigkeit versetzt. Von außen betrachtet wirkte es so, als würden die Quallen

den übernommenen Schiffen die Energie absaugen, denn wenig später ließen sie von ihnen ab, und die Solaren Raumer trieben antriebslos im All.

Kurz darauf verpufften die Quallen, die Vince zuerst für Orphanen gehalten hatte.

Vince musste an das denken, was Savanna ihm erzählt habe. *Gegen diese Wanagi haben wir keine Chance.*

*

S.C.S.C. STARFIGHTER, Solsystem, 18. September 2272, 15.21 Uhr

»Was für eine verdammte Scheiße ist das?«, schrie Raht.

»Diese Stachelschiffe kommen von Makato Zan«, sagte Orgar. »Das ist der Planet der Wanagi, der kürzlich im Solsystem aufgetaucht ist.«

»Verdammter Dreck!«, rief Raht. »Sämtliche Torpedos abfeuern! Schießt aus allen Rohren!«

Man konnte es durch das ganze Schiff hören, als alle zehn Sekunden jeweils einhundert Torpedos abgefeuert wurden.

»Wir sollten uns zurückziehen!«, sagte Orgar und warf einen Blick auf Orgaron.

Der J'ebeem-Junge lag auf einer Liege. Orgar hatte ihm ein DNS-Nanitenserum injiziert, das in den nächsten dreißig Minuten die Zellstruktur der Haut verändern würde. Der junge J'ebeem würde eine stahlharte Haut bekommen, eine Haut, die sich in Sekundenschnelle selbst heilen konnte.

Zunächst hatte der Junge geschrien wie am Spieß.

Schmerzen! Noch immer verstand Orgar nicht ganz das Konzept dahinter. Schmerzen waren nichts anderes als Informationen an das Gehirn. Weshalb waren die Menschen hier so anfällig?

Schließlich hatte er dem Jungen ein Betäubungsmittel gegeben. Er würde erst wieder das Bewusstsein erlangen, wenn die Behandlung abgeschlossen war.

Orgar hatte eine ungewöhnliche Form von Erleichterung gespürt, sobald die Schmerzensschreie des Jungen verstummt waren. Es war seltsam. Und auch jetzt, da die STARFIGHTER in Gefahr war, musste er vor allem an den Jungen denken.

»Wir sollten von hier verschwinden«, wiederholte Orgar.

»Du bist verrückt«, giftete Raht ihn an. »Ich fliehe doch nicht vor den Menschen.«

»Wir fliehen nicht, wir formieren uns neu.«

»Und die Morax?«

»Wir holen uns neue. Und auch neue Alphas. Sollen diese leuchtenden Quallen sie doch alle vernichten! Sie haben sich als zu schwach erwiesen.« Orgar blickte finster drein.

Raht nickte, während sie den Mund verzog. »Also gut«, sagte sie

schließlich. »HD-Sprung vorbereiten!«

*

S.C.S.C. STERNENFAUST, HD-Raum, 18. September 2272, 15.31 Uhr

»Admiral Taglieri gibt Entwarnung«, meldete Lieutenant Commander Max Brooks.

»Fünf Minuten vor dem Erreichen des Sonnensystems«, sagte Dana.

Normalerweise hätte Dana von irgendjemandem eine sarkastische Bemerkung zu hören bekommen, doch ihnen allen war die Lust auf Späße vergangen. Man wusste um die Verluste in der Solaren Flotte. Sie waren grauenhaft und noch gar nicht in ihrem vollen Umfang abzuschätzen. Aber es sprach viel dafür, dass die Personen- und Sachschäden bei Weitem die Tragik der Operation Harmagedon überstiegen.

»Scanne die STARFIGHTER«, meldete Commander Austen. »Sie befindet sich im HD-Raum!«

»Können wir die Verfolgung aufnehmen?«

»Ist mit leichter Kurskorrektur möglich«, bestätigte Lieutenant Sobritzky.

»Tun Sie es!«

Lieutenant Sobritzky gab etwas in ihre Steuerkonsole ein und sagte schließlich: »Auf parallelem HD-Kurs mit der STARFIGHTER. Abstand: 1,8 AE!«

»Verbinden Sie mich mit dem Ratsvorsitzenden Taglieri, Commander Brooks!«, sagte Dana.

Es dauerte nicht lange, und das Bild von Vincent Taglieri erschien auf dem Hauptmonitor.

»Wir haben im HD-Raum die Verfolgung der STARFIGHTER aufgenommen! Erbitte Anweisungen.«

»Ich neige dazu, Ihnen zu befehlen, die Verfolgung abzubrechen.«

»Sir?«

»Die Friendly-Fire-Protection kann zurzeit nicht deaktiviert werden«, sagte Admiral Taglieri. »Die Alphas haben sich in unsere Systeme gehackt. Die Experten sitzen noch dran.«

»Ich hatte, ehrlich gesagt, auch nicht vor, auf die STARFIGHTER zu schießen!«

»Aber die STARFIGHTER könnte auf die STERNENFAUST feuern. Es ist zu gefährlich, Commodore Frost. Die Alphas verfügen über Techniken, mit denen sie die Schiffsbesatzungen offenbar gefügig machen können. Ich will neben der STARFIGHTER nicht auch noch die STERNENFAUST verlieren.«

»Ich überlege mir einen Plan, Admiral. Und ich versichere Ihnen, dass ich vorsichtig sein werde.«

Admiral Taglieri schüttelte den Kopf. Offenbar blieb er skeptisch.

Doch schließlich meinte er: »Halten Sie mich auf dem Laufenden, Commodore. Ich will über jede Kleinigkeit informiert werden.«

*

S.C.S.C. STARFIGHTER, HD-Raum, 18. September 2272, 15.31 Uhr

Stefoor öffnete die Augen.

»Da bist du ja wieder, Orgaron!«

»Habt ihr die Menschen unterworfen?«, wollte Stefoor als erstes wissen.

»Leider nicht. Die Menschen hatten Hilfe von einem Volk namens Wanagi. Aber wir haben ganz schön viele Schiffe vernichtet. Du hättest es sehen sollen.«

Stefoor wirkte enttäuscht. Doch seine Gedanken wurden schnell abgelenkt, als er sah, was Orgar in der Hand hielt. Es war eine Morax-Klinge. Was wollte er damit?

Die Frau, die Raht hieß, rief Orgar etwas auf Solar zu. Stefoor verstand noch immer nicht, was sie sagte. Orgar antwortete etwas, und es klang abfällig. Dann wandte er sich wieder ihm zu und lächelte merkwürdig freundlich: »Das Flaggschiff der Solaren Welten – die STERNENFAUST – verfolgt uns im HD-Raum. Soll sie doch. Wir locken sie eine Zeit lang vom Solsystem weg, und dann übernehmen wir sie! Du siehst: Wir Alphas hatten schon mehrere kleine Rückschläge. Aber wir rappeln uns immer wieder auf.«

Stefoor nickte. »Was willst du mit der Waffe, Orgar?«

Orgar grinste. »Ich will sehen, ob unsere Operation ein Erfolg war, Orgaron!«

Mit diesen Worten hob er die blau leuchtende Klinge. »Ist das nicht ein wunderschönes Teil? Eine durch Elektronenfelder erzeugte Klinge, deren Schneide nur ein Molekül breit ist. Sie durchtrennt alles!«

Dann nahm er die Waffe, hielt sie an seinen Unterarm und schnitt mit der Klinge ins Fleisch.

In Stefoor verkrampfte sich alles. Fast so, als spüre er selbst den Schmerz, den Orgar entweder nicht fühlte oder sich einfach nicht anmerken ließ.

»Siehst du«, sagte Orgar und zeigte Stefoor die tiefe Wunde, aus der Blut quoll. Kurz darauf hörte die Wunde auf zu bluten und verschloss sich wie von Geisterhand vor seinen Augen.

Am Ende blieben nur noch ein paar trockene Blutreste, die sich Orgar wie Staub vom Arm klopfte.

»Eine Haut, die durch spezielle Naniten zur sekundenschnellen Selbstregeneration veranlasst wird«, sagte er. »Und jetzt wollen wir das bei dir ausprobieren, mein Junge.«

Stefoors Herz schlug schneller, aber er wollte vor Orgar nicht wie

ein Feigling wirken. Also hielt er, ohne mit der Wimper zu zucken, seinen Unterarm hin.

Die blau leuchtende Klinge durchdrang seine Haut, und Stefoor spürte … nichts!

Gar nichts!

Seine Haut war wie tot.

Erst als die Klinge tiefer drang und auf seinen Knochen stieß, empfand er einen stechenden Schmerz und zuckte mit dem Arm zurück.

»Bislang ist deine genetische Verbesserung nur äußerlich«, sagte Orgar. »Aber den Rest erledigen wir auch noch.«

Stefoor sah, wie seine Haut sich verschloss. Wie sie von winzigen, fürs Auge nicht sichtbaren Naniten wieder zugenäht wurde. Der Schmerz im Inneren des Arms blieb und klang erst allmählich ab.

*

S.C.S.C. STERNENFAUST, HD-Raum, 18. September 2272, 15.49 Uhr

»Also nur ein Sprung«, sagte Dana wenig begeistert.

Izanagi nickte. »Die Alendei können beim Teleportieren eine Entfernung von bis zu zwei Astronomischen Einheiten zurücklegen. Der HD-Raum und bewegte Objekte erschweren das Ganze, und das sogenannte Känguru-Springen ist eine besonders große Belastung.«

Dana warf einen Blick auf Turanor, der sich ebenfalls im Besprechungsraum befand. Es kam ihr noch immer nicht richtig vor, über ihn in der dritten Person zu sprechen, obwohl er anwesend war. Aber es war nicht zu ändern. Der Telepath Turanor konnte hier an Bord ausschließlich mit Izanagi kommunizieren – das Sprechen hatten die Alendei vor sehr langer Zeit verlernt.

»Könnte eine *einzige* Person dafür sorgen, dass die STARFIGHTER den HD-Raum verlässt?«, fragte Dana jetzt.

Lieutenant Commander Black Fox schüttelte den Kopf. »Wenn diese eine Person tatsächlich den aktuellen Kommando-Code hat und den Sprung aus dem HD-Raum einleitet, so würden es die Alphas sofort bemerken. Sie hätten genug Zeit, den Countdown abzubrechen.«

»Wir verschwenden unsere Zeit«, unterbrach Admiral Forrester, die an der Besprechung teilnahm. »Die Auswertungen der Schlacht haben ergeben, dass die STARFIGHTER keine Torpedos mehr hat.«

»Solche Torpedos hätten sie uns auch längst auf den Hals gehetzt«, antwortete Commander Wynford lächelnd.

Die Admiralin würdigte sie keines Blickes. »Eines der stärksten Schiffe der Flotte ist in der Hand einer feindlichen Macht. Es gibt hier nur *eine* angemessene Reaktion.«

»Sie wollen also die STARFIGHTER abschießen lassen, noch bevor andere Optionen erörtert wurden«, antwortete Dana kalt.

»Sie haben schon einmal die Alphas entkommen lassen«, antwortete Admiral Forrester. »Sehen Sie sich nun an, was dabei herauskam. Wie viele Menschen müssen noch sterben, bevor Sie handeln, Commodore?«

Dana schluckte. Admiral Forrester hatte recht. Hätte sie damals die Alphas nicht entkommen lassen, wäre dies alles vielleicht nie passiert.

»Admiral«, sagte Dana ruhig. »Sie sind im Rang über mir. Aber Sie sind als Beobachterin an Bord gekommen. Ich bin die Kommandantin. Wenn Sie daran etwas ändern möchten, müssen Sie mir das Kommando offiziell entziehen. Haben Sie das vor?«

Die Admiralin musterte Dana mit kaltem Blick. »Nein, das habe ich nicht. Doch ich hoffe, es nicht bereuen zu müssen.«

»Außerdem können wir auf die STARFIGHTER nicht schießen. Die Friendly-Fire-Protection kann nur durch das Hauptquartier deaktiviert werden.«

»Es gäbe andere Möglichkeiten. Ein ferngesteuerter Jäger, ein mit manuellen Schubdüsen ausgestatteter Torpedo …«

»Ich würde die Kreativität lieber in die Rettung der STARFIGHTER investieren, nicht in ihre Zerstörung.«

»Der STARFIGHTER-Fluch könnte uns helfen«, meldete sich Commander Jane Wynford zu Wort.

Dana sah sie nur fragend an und meinte schließlich: »Ich schätze, Sie müssen uns das wohl etwas genauer erklären.«

»Ein Kühlaggregat des Zentralen Hauptcomputers«, erklärte Commander Wynford, die noch vor Kurzem auf der STARFIGHTER gedient hatte. »Der Zentralrechner befindet sich wie bei der STERNENFAUST innerhalb einer meterdicken Titanstahlkapsel. Dadurch überhitzt er leicht. Es gibt daher sechs Aggregate, die den Zentralrechner kühlen, obwohl nur zwei davon nötig sind. Aggregat Epsilon jedoch überhitzte stets nach nur dreißig Minuten Betrieb, sodass es dann deaktiviert werden musste. Es war verrückt. Das Aggregat wurde wieder und wieder repariert, doch erfolglos. Die besten Techniker auf Vesta bissen sich die Zähne aus. Einmal hat man das Aggregat sogar vollständig erneuert. Und dann, nach zwei Monaten, zeigte das neue Aggregat den gleichen Fehler. Irgendwer hat irgendwann daraufhin den Begriff ›STARFIGHTER-Fluch‹ geprägt.«

»Irgendwer?«, fragte Commander Austen und grinste.

»In Ordnung, ich war es. Seitdem wurde der Ausdruck zum gängigen Begriff. So nach dem Motto: ›Vorkommnisse?‹ – ›Keine, nur der STARFIGHTER-Fluch.‹ Der technische Offizier verwandte den Begriff sogar, wenn er Meldung an die Kommandantin machte.«

»Und Sie glauben, dieser … *Fluch* ist noch aktiv?« Dana runzelte die Stirn.

»Wenn man sich auf etwas verlassen kann, dann auf den STARFIGHTER-Fluch. Und in der Tat – in den Blackbox-Daten der

STARFIGHTER findet sich ein Hinweis auf die Deaktivierung von Kühlaggregat Epsilon.«

»Ich verstehe noch immer nicht, was uns dieser Fluch bringen soll. Wenn ein Aggregat überhitzt, deaktiviert es sich doch automatisch.«

»Dieses hier nicht. Deswegen sprachen wir ja vom Fluch. Es musste stets händisch deaktiviert werden.«

»Nehmen wir an, wir aktivieren dieses Kühlaggregat. Was wäre die Folge?«

»Es wird überhitzen, und schließlich wird die Platine des Zentralcomputers durchbrennen. Die STARFIGHTER wird sofort den Notfallsprung in den Normalraum ausführen. Doch auch danach: Bis auf einige autarke Systeme wie Gravitation und Lebenserhaltung funktioniert nichts mehr auf der STARFIGHTER.«

*

S.C.S.C. STERNENFAUST, HD-Raum, 18. September 2272, 16.20 Uhr

»Turanor hat alles verstanden«, sagte Izanagi, nachdem der Alendei den ehemaligen Christophorer-Mönch losgelassen hatte. Izanagi sah müde aus. Und Turanor wirkte auch erschöpft und sehr blass. Das goldene Glitzern, das normalerweise in seinen grünen Augen erstrahlte, war kaum noch zu sehen.

»Geht es Ihnen auch gut, Izanagi?«, fragte Jane Wynford ein wenig besorgt. »Geht es Turanor gut?«

»Turanor geht es gut«, antwortete Izanagi ausweichend. Jane glaubte ihm nicht. Irgendetwas lag dem jungen Asiaten auf der Seele.

»Commander Wynford«, riss Commodore Frost sie aus ihren Gedanken. »Sind Sie bereit?«

Jane lächelte. »Sie meinen, ob ich bereit bin, mit einem Alien bei Maximalgeschwindigkeit im HD-Raum eine Teleportation über eine Strecke von fast zwei Astronomischen Einheiten zu unternehmen, um auf einem Schiff zu landen, das sich in der Gewalt von Alphas und Morax befindet? Ich bin so bereit, wie man für einen solchen Einsatz nur bereit sein kann.«

»Izanagi wird versuchen, den telepathischen Kontakt zu Turanor aufrecht zu halten und uns zu informieren.«

»Verstanden!«

Jane hatte in diesem Moment tausend Fragen über das Teleportieren. Wie ergründete Turanor sein Ziel? War er eine biologische Scan-Maschine? Wie verhinderte er, nicht in einer Wand zu materialisieren? Und wie fühlte es sich an, wenn sich plötzlich die Umgebung um einen herum änderte?

Zugleich war ihr klar, dass jetzt nicht die Zeit war, diese Fragen zu beantworten.

»Viel Glück, Commander Wynford!«, sagte Commodore Frost.

Jane nickte. »Danke, Ma’am!«

Turanor trat hinter sie und legte die Arme um ihre Schultern.

Umarmt von einem attraktiven Alendei, dachte Jane. *Man muss alles von der positiven Seite sehen.*

Dann wurde die Umgebung um sie herum schwarz. Sie spürte eine Art geistigen Sog und glaubte, den Boden unter den Füßen zu verlieren, obwohl sie noch immer einen Widerstand spürte. Sie schloss die Augen und hatte plötzlich das dringende Bedürfnis, ganz tief Luft zu holen, als wäre sie zu lange unter Wasser gewesen.

Als er vorbei war, atmete sie geräuschvoll ein und bemerkte augenblicklich den grauenvollen Gestank.

Jane riss die Augen auf und spürte, wie ihr Herz raste. *Doktor Tregarde würde sagen, dass eine solche Aufregung in meinem Alter nicht gut sei.*

Das Alter! Es würde immer Thema bleiben! *Die Aufregung bringt Sie noch eines Tages ins frühe Grab.* Wie oft hatte man ihr das schon gesagt? Und Jane hatte stets geantwortet: *Wenn mich jemals etwas ins Grab bringt, dann nicht Aufregung, sondern Langeweile.*

Im Moment hätte sie gegen ein bisschen Langeweile nichts einzuwenden gehabt.

Jane wandte den Kopf nach rechts und erstarrte. Ein Morax!

Es war das erste Mal, dass sie einem Morax leibhaftig gegenüberstand. Und es gab auch nicht viele Menschen, die das von sich sagen konnten und noch am Leben waren.

Man sollte Aliens ja nie nach dem Äußeren beurteilen. Bei den Morax war das ein wenig schwierig. Es waren zweieinhalb Meter große, scheußliche Gorillas.

Angeblich hatten die Morax einen ausgeprägten Geruchssinn, und Jane bereute bereits, dass sie vor Dienstbeginn wie immer etwas Parfüm aufgelegt hatte.

Es waren noch zwei Crewmitglieder der STARFIGHTER im Raum, und nun erkannte Jane, dass sie und Turanor weder von den Menschen noch von dem Morax wahrgenommen wurden.

Als ob sie schlafwandeln.

Langsam wagte Jane, sich zu bewegen, stets panisch darauf bedacht, nicht aufzufallen. Turanor blieb einfach dort stehen, wo sie materialisiert waren.

Noch immer gab es keine Reaktion von den anderen.

Sie sehen dich nicht, dachte Jane. *Sie gehen ihrer Aufgabe nach, aber sie können nicht selbstständig handeln.*

Schritt für Schritt näherte sie sich den Kühlaggregaten des Zentralrechners. Wie sie vermutet hatte: Kühlaggregat Epsilon war als Einziges nicht aktiv.

Wenn das hier klappt, sagte sie in Gedanken zum Aggregat, *dann wird dich niemand mehr als Fluch, sondern nur noch als Wunder bezeichnen.*

Mit zitternden Fingern aktivierte sie das Aggregat, zugleich

deaktivierte sie vier der anderen. Dann nickte sie Turanor zu.

Nun würden Kühlaggregat Alpha und Epsilon allein den Zentralrechner kühlen müssen.

*

S.C.S.C. STARFIGHTER, HD-Raum, 18. September 2272, 17.05 Uhr

»Was soll das heißen, Carva?«, fauchte Raht, als sie auf die Brücke der STARFIGHTER stürmte.

»Der Zentralrechner deaktiviert sich«, erwiderte die weibliche Alpha kalt. »Es gibt eine Hardware-Schmelze. Der Sprung in den Normalraum ist eingeleitet.«

»Wie konnte das passieren?«, schrie Raht. »Abbruch!«

»Wenn wir das tun, sitzen wir im HD-Raum fest!«

Raht spürte eine unendliche Wut in sich hochkochen. Sie packte das Geländer und riss es mit bloßen Händen aus der Verankerung. »Wie konnte das passieren?«, brüllte sie erneut und stieß Carva von der Konsole weg. Sofort huschten ihre Finger darüber. Mit 30-facher Geschwindigkeit ließ sie die Überwachungsaufnahmen des Zentralrechnerraums ablaufen.

Dann sah sie es: Aus dem Nichts tauchten ein Mann und eine Frau auf.

Raht ging die Informationen durch, die sie über die STERNENFAUST hatte, und es dauerte nur den Bruchteil einer Sekunde, bis sie eins und eins zusammengezählt hatte.

Natürlich! Die STERNENFAUST hatte diesen Alendei an Bord.

Diese Narren glauben wirklich, sie könnten die STARFIGHTER zurückerobern. Diese erbärmlichen Wichte meinen, sie müssen die Crew der STARFIGHTER retten.

»Wie konntest du das zulassen?«, schrie sie Carva an.

Die junge Alpha mit den roten Haaren und den hellgrünen Augen wirkte kein bisschen eingeschüchtert. »Während du dich mit deinem Orgar vergnügt hast, habe ich hier fünfhundert Mann Besatzung mental gesteuert!«

»Fünfhundert Mann?« Raht bebte vor Zorn. »Auf den Morax-Raumern haben manche Alphas Tausende von Marionetten gesteuert!«

»Deswegen lief die Eroberung der Erde ja auch so reibungslos«, giftete Carva zurück.

Raht hatte genug gehört. Sie griff nach einer Morax-Waffe, aktivierte die blau leuchtende Molekularklinge und schlug zu.

Es hatte nur den Bruchteil einer Sekunde gedauert.

Carva hatte reagiert und sich geduckt, doch genau diese Bewegung hatte Raht vorhergesehen.

Die Morax-Klinge durchdrang alles, sogar die Haut einer Alpha.

Carvas Kopf wirbelte durch die Luft und rollte schließlich über den Boden des Brückendecks.

Verärgert wischte sich Raht die Blutspritzer vom Gesicht und aktivierte die Kom-Verbindung. »Orgar, beweg deinen faulen Hintern hierher auf die Brücke!«

»Was gibt es denn? Ich bin beschäftigt!«

Beschäftigt!

Raht traute ihren Ohren nicht. Hatten jetzt alle den Respekt vor ihr verloren? Noch so eine Widerrede, und sie würde mit Orgar das Gleiche tun wie mit Carva.

»Wage nicht, mir zu widersprechen!«, keifte naht. Dann deaktivierte sie die Verbindung. Es gelang ihr nicht, das wütende Zittern ihres Körpers unter Kontrolle zu bekommen.

*

S.C.S.C. STERNENFAUST, HD-Raum, 18. September 2272, 17.08 Uhr

»STARFIGHTER fällt aus dem HD-Raum!«, meldete Commander Austen.

»Rücksturz in den Normalraum einleiten, Lieutenant Sobritzky!«, befahl Dana.

»Aye, Ma'am«, antwortete die Navigatorin und nahm die nötigen Schaltungen vor. Drei Sekunden später prangte die Real-Ansicht des sternenübersäten Weltraums auf dem Hauptmonitor. Die STARFIGHTER war noch zu weit entfernt, um sichtbar zu sein. Sie würde keine größere Gefahr darstellen, da sie ihre Torpedos verschossen hatte und der wirksame Einsatz der Strahlkanone vom inzwischen ausgefallenen Zentralcomputer abhängig war.

»Sofort alle Shuttles und Jäger ausschleusen«, befahl Dana. »Die Jäger sollen sich bereithalten, um flüchtende Enterboote abzufangen. Die Marines sollen den Hangar entern und ausschwärmen. Die Besatzung der STARFIGHTER wird mit Nadlerschüssen betäubt. Sobald ein Alpha auftaucht, muss ohne Rücksicht mit Gauss-Geschossen gefeuert werden, selbst wenn es ein Loch in die Schiffshülle reißt. Die Kampfanzüge sollen auf Vakuummodus geschaltet werden!«

»Verstanden«, meldete Commander John Santos, der die Jägerstaffel leitete.

»Verstanden«, meldete auch Colonel Yefimov, der den Einsatz der Marines koordinierte.

»Na dann los!«

*

S.C.S.C. STARFIGHTER, HD-Raum, 18. September 2272, 17.08 Uhr

Orgar betrat die Brücke. An seiner Seite war Orgaron. Er hatte den Jungen nicht allein lassen wollen.

»Das darf nicht wahr sein«, rief Raht, als sie Orgaron erblickte.

Das ärgerte Orgar. Was hatte Raht gegen den Jungen? Es wirkte fast so, als wäre sie eifersüchtig. »Was ist los?«, fauchte er sie an. »Warum sind wir nicht mehr im HD-Raum?«

»Weil ich hier offenbar die Einzige bin, die sich noch um unser Ziel kümmert!«

Erst jetzt erkannte Orgar, wie es hier aussah. Überall war Blut. Und dann erblickte er die Leiche von Carva.

»Was ist passiert?«, rief Orgar. »Warst du das?«

»Du meinst diese Versagerin?«, rief Raht. »Ja, das war ich. Und wenn du nicht genauso enden willst wie sie, dann komm jetzt her und hilf mir!«

»Wobei?«, fragte Orgar misstrauisch. Er hatte keinen Zweifel daran, dass Raht den Verstand verloren hatte. »Wir sollten verschwinden.«

»Verschwinden?«, rief Raht. »Du bist wahnsinnig.«

Raht tippte wie verrückt auf den Touchscreen-Feldern ihres Panels herum. Schließlich trat sie mit dem Fuß dagegen und hinterließ eine tiefe Beule im Metall. »Dieser Mist. Es funktionieren nur noch die Not-Steuerdüsen. Damit erreichen wir in drei Monaten nicht einmal ein Prozent der Lichtgeschwindigkeit.«

»Los! Verlassen wir das Schiff! Im Hangar sind noch Enterboote der Morax! Mit denen können wir fliehen.«

Wieder spürte Orgar etwas, das er nicht kannte. Es war so etwas wie Enge in der Herzgegend. Zugleich musste er ständig an Orgaron denken. Er wollte nicht, dass dem Jungen etwas passierte.

»Ich werde mich nicht wie ein geschundenes Tier in irgendein Versteck zurückziehen, um dort meine Wunden zu lecken!« Raht hatte nicht aufgesehen, und Orgar ahnte bereits etwas.

»Du wirst doch nicht …«, murmelte er und packte sie brutal am Arm. Wäre es ein menschlicher Arm gewesen, Orgar hätte ihn regelrecht zerquetscht.

Noch einmal warf er einen besorgten Blick auf Orgaron. Der Junge hatte so seltsam glasige Augen. Was stimmte nicht mit ihm? Lag es an den Naniten? Stand er noch unter dem Einfluss des Narkotikums?

»Was tust du da?«, schrie er Raht an. »Bist du wahnsinnig?«

Die Alpha holte mit der Faust aus und schlug ihm mitten ins Gesicht.

Orgars Nase zerschmetterte. »Du bist wahnsinnig!«

»Ich zünde die Not-Antriebsraketen! Wir rammen die STERNENFAUST und vergehen beide in einem Glutball!«

Orgaron! Das war das Einzige, was Orgar in diesem Moment denken konnte!

»Das wirst du nicht«, knurrte er, packte die Alpha und schleuderte sie mit aller Wucht gegen den Hauptschirm!

Der Schirm explodierte. Die Splitter flogen durch den Raum und prasselten auf seine unempfindliche Haut.

Sofort hechtete er Raht hinterher, packte ihren Kopf und drückte zu!

Die Alpha wehrte sich, schlug auf ihn ein, doch er blieb standhaft, bis er ein lautes Knacken hörte.

Dann ließ es den leblosen Körper der ehemaligen Anführerin zu Boden fallen.

»Keine Sorge, Orgaron! Uns kriegt niemand!«

Doch er war sicher, dass ihn der Junge gar nicht mehr gehört hatte.

*

Stefoor blinzelte. Doch alles Blinzeln half nicht, um die verschwommenen Schwaden zu vertreiben.

Die Welt um ihn herum drehte sich. Die Farben verliefen.

Dann hörte er es! Das Schreien. Das seltsame, animalische Schreien der Drachen!

Sie kämpften miteinander!

Sollten sie nur! Ein guter Drachenjäger wartete, wenn Drachen kämpften. Dann erledigten sie einander, und man musste sich nur noch um den letzten kümmern. Zum Drachenkampf gehörte auch List.

Schließlich wollte das Publikum auch unterhalten werden.

Die Tribünen waren gefüllt. Auf den obersten Rängen saßen der Hohe Adel und die Angehörigen des Oberen Triumvirats. Sie hatten sich erhoben! Was für eine Ehre!

Stefoor nickte ihnen ergeben zu und verbeugte sich leicht.

Stefoor! Stefoor! So rief die Menge.

Die Drachen kämpften, packten einander, warfen sich herum.

Währenddessen ergriff Stefoor langsam die Lanze. Eine besondere Waffe. Eine Waffe, deren Spitze blau leuchtete.

Der Drache war riesig! Man konnte die Muskeln des Tieres sehen. Die riesigen Muskeln, wenn es sich bewegte. Ungeheuerliche Kräfte lauerten unter dem dicken Hornpanzer.

Der Drache hatte Erfolg. Er war gefährlich und raste. In seiner Wut hatte er den anderen Drachen besiegt.

Die Menge tobte.

Doch der Drache war eitel. Er verbeugte sich vor der tobenden Menge, um sich feiern zu lassen.

Jetzt war Stefoors Moment gekommen!

Er hob die Lanze an. Sie war schwer und leicht zugleich. Er musste genau zielen! Ganz genau.

Und dann warf er die Lanze!

Und alles ging unter in tobendem Gebrüll.



Orgar schrie auf!

Dann sah er fassungslos auf die Morax-Klinge, die zur Hälfte in seiner Brust steckte.

Was …?

Der Raum drehte sich. Eine Gravitationsstörung? Plötzlich raste der Boden auf ihn zu, und erst jetzt begriff Orgar, dass es der Junge gewesen war, der die Morax-Waffe auf ihn geschleudert hatte.

Orgaron!

Orgar wollte etwas sagen, doch er konnte nicht sprechen. Dann lächelte er. Der Junge hatte ihn getötet. Er hatte sich am Ende gegen ihn gewandt. Er hatte ihn, den letzten Alpha, vernichtend geschlagen.

Er war so stolz auf Orgaron.

Aus den Augenwinkeln bekam Orgar mit, wie Marines des Star Corps in den Raum hetzten. »Das ist kein Alpha, das ist ein J'ebeem«, rief einer.

»Bist du sicher? Er scheint immun gegen die Nadler-Betäubung zu sein. Könnte ein Alpha sein.«

»Siehst du nicht die Tätowierung?«

Das Letzte, was Orgar sah, war, wie Orgaron in sich zusammensank. *Gut so,* dachte er. *Sie werden dir nichts tun. Sie glauben, du wärst einer von ihnen, also werden sie dir nichts tun.*

Als Orgar starb, lächelte er.



Erde, New York, Regierungssitz »Grüne Gurke«, 18. September 2272, 20.22 Uhr

Vincent Taglieri rieb sich mit der trockenen Handfläche über sein abgeschlafftes Gesicht.

»Heute Abend werde ich meinen Bericht abschließen«, erklärte Admiral Forrester, die ihn mit verkniffenem Mund über die Kom-Verbindung anstarrte.

Die Evakuierung der STARFIGHTER-Crew dauerte noch an. Danach würde die STERNENFAUST den Flug zur Erde antreten, um die betäubten Crewmitglieder der STARFIGHTER von den Wanagi behandeln zu lassen.

Die Wanagi hatten inzwischen gezeigt, dass sie in der Lage waren, das modifizierte Morax-Serum ohne Folgeschäden aus den infizierten Personen zu entfernen.

Es scheint wirklich nichts zu geben, wozu die Wanagi nicht in der Lage wären, seufzte Vince innerlich. »Gut«, murmelte er an Admiral Forrester gewandt. »Erwarten Sie jedoch nicht, dass ich Ihren Bericht

umgehend lese.«

»Vielleicht sollten Sie das aber tun«, erwiderte Admiral Forrester. Er konnte der Frau ansehen, dass ihre Ruhe erzwungen war. »Ich werde nämlich empfehlen, Commodore Dana Frost so schnell wie möglich ihres Postens zu entheben.«

»Commodore Frost lag völlig richtig mit ihrer Einschätzung, was den Angriff der Alphas angeht! Und es gelang ihr dank eines ungewöhnlichen Manövers, die Crew der STARFIGHTER zu retten.«

»Ein unnötig riskantes Manöver! Hätte nicht dieser J'ebeem-Junge den letzten überlebenden Alpha mit einer Morax-Klinge getötet, wer weiß, wie die Sache ausgegangen wäre.«

»Wissen Sie etwas über den Zustand des Jungen?«

Admiral Forrester schüttelte mit gerunzelter Stirn den Kopf, fast so, als wundere sie sich über diese Frage. »Soweit ich weiß, stammt er wohl von der J'ebeem-Kolonie Ebot-Mar. Die Alphas haben irgendwelche DNS-Experimente mit ihm angestellt. Auch hier dürfen wir wohl auf die Wanagi hoffen. Augenblicklich liegt der Junge im künstlichen Koma.«

Vince nickte. »Das war dann wohl alles, Admiral Forrester.«

»Bei allem Respekt, Ratsvorsitzender. Ich denke, der Fall Dana Frost verdient keinen Aufschub.«

Vince kräuselte die Stirn, und seine Stimme wurde laut: »Die halbe Flotte des Star Corps wurde vernichtet! Die Zahl der Toten liegt wahrscheinlich zwischen fünfundzwanzig- und dreißigtausend. Es hat sich gezeigt, dass die Solare Verteidigung fast vollständig von den Wanagi abhängt, einer Spezies, die uns haushoch überlegen ist. Und Sie kommen mir mit Dana Frost? Glauben Sie wirklich, ich habe keine anderen Sorgen?«

»Gerade wegen dieser Katastrophe können Sie es sich nicht erlauben, eine Frau wie Dana Frost auf ihrem Posten zu belassen. Sie traf in den letzten Monaten mehr als fragwürdige Entscheidungen. Sie wurde von Aliens verändert, die noch fremdartiger sind als die Wanagi. Sie wurde einst genetisch verbessert. Sie war hundert Jahre auf einem Planeten gefangen. Ich bitte Sie, Ratsvorsitzender! Wer durchleidet all das, ohne psychische Narben davonzutragen? Dana Frost ist in jeder Hinsicht ein Sicherheitsrisiko!«

Admiral Forrester hatte sich in Rage geredet, und Vince war misstrauisch geworden. *Da steckt mehr dahinter. Sie hat irgendein persönliches Motiv, das sie nicht preisgeben will, aber ganz sicher geht es ihr nicht um die STERNENFAUST.*

»Ich lese Ihren Bericht«, versprach Vince. »Ich danke Ihnen, Admiral Forrester. Taglieri, Ende!«

Ohne eine Antwort abzuwarten, deaktivierte er die Verbindung.

Dann lehnte er sich zurück und schloss für eine Minute die Augen. Im Grunde hatte Admiral Forrester recht. Eine vorübergehende Suspendierung oder Beurlaubung von Dana Frost war sicher ratsam. Sie hatte zu viel erlebt.

Und nicht nur sie!

Noch immer hatte Vince vor Augen, wie er hilflos im Kontrollraum saß und mit ansehen musste, wie ein Schiff nach dem anderen von den Morax übernommen wurde. Wie sich die eigenen Schiffe gegen das Star Corps wandten. Wie riesige Raumer im All pulverisiert wurden.

Und nun war er den Wanagi verpflichtet. Einer Rasse, die eine Invasion vorbereitete. Wozu brauchten sie überhaupt dieses Mayen Thule? Mit ihrer Technik konnten sie sich nehmen, was sie wollten.

»Hallo, Admiral Taglieri«, hörte Vince eine sehr vertraute Stimme.

Diese Stimme zu hören, war ein Schock, und für einen Moment wagte Vince nicht, sich zu bewegen, bis er entschlossen die Augen aufriss.

Adric?

Vor ihm auf dem dreidimensionalen Monitor sah er das Gesicht von Adric! Dem Teenager mit den braunen Wuschelhaaren, den Sommersprossen und den blassblauen Augen. Dem Jungen, den er umgebracht hatte, nachdem er sich als siebter Orphane entpuppt hatte.{*} Dem Wesen, das in die Zukunft sehen konnte, und das ihm schon einmal eine Videonachricht hinterlassen hatte. Eine Nachricht, in der es mit Vince einen Dialog führte.

»Willst du mir nicht antworten?«, wollte Adric wissen.

Vince wusste, dass dies eine Aufzeichnung war, und dass Adric ihn nicht wirklich hören konnte. Aber Adric konnte in die Zukunft sehen. Er *wusste*, was Vince sagen würde.

»Wie kommst Du in meinen Rechner?«, fragte Vince.

»Für einen Orphanen wie mich eine sehr einfache Hackerarbeit. Aber sei nicht zu streng mit deinen IT- und Sicherheitsleuten. Ich habe einen Vorsprung von über einer Million Jahren!«

Vince schüttelte den Kopf. »Du willst also erneut behaupten, du hättest dieses Gespräch vor deinem Tod aufgezeichnet? Weil du damals schon exakt wusstest, wann ich was sagen würde?«

»Wie schön, dass du dir das so gut gemerkt hast! Besser könnte ich es selbst nicht erklären.«

»Das reicht«, rief Vince und wollte den Monitor deaktivieren, als seine Hand über dem Touchscreen zum Stillstand kam. Dann ließ er sie erschöpft sinken. »Sag jetzt nicht, du wusstest, dass ich den Monitor nicht deaktivieren würde.«

»Keine Sorge«, sagte Adric und lächelte. »Ich bin nicht rechthaberisch. Auch wenn ich leider immer recht *habe*.«

»Läuft das jetzt bis in alle Zukunft so? Du erscheinst wie ein verwunschener Geist regelmäßig auf meinem Kom-Display?«

»Ich werde nur noch zweimal mit dir sprechen, keine Sorge!«

»Zweimal?«

»Ja, Vince! Einmal noch zu einem Zeitpunkt, an dem du mich wirklich dringend brauchen wirst. Und ein weiteres Mal, um mich für immer von dir zu verabschieden, weil dann mein Werk und das

meiner Brüder vollbracht ist.«

»Was heißt vollbracht? Der Orphanen-Spuk ist doch zu Ende …«

»Oh nein, das ist er noch lange nicht, Admiral Taglieri!«

Vince fühlte sich müde. »Was willst du, Adric?«

»Einen Appell an dich richten«, sagte Adric.

Vince seufzte tief und meinte schließlich: »Schieß schon los.«

»Erstens, ich bedauere den Verlust, den die Menschheit heute erlitten hat.«

»Du? Du und deine *Brüder*, wie du sie nennst, haben doch noch viel mehr Leben auf dem Gewissen!«

»Ich weiß. Und wir alle konnten nichts dagegen tun. Wir sind Kunstwesen, schon vergessen? Wir folgen dem Plan. Wir folgen unserer Programmierung. Ich bin nur ein Werkzeug. So wie du.«

»Ich? Ich bin kein Werkzeug.«

»Oh, nicht erneut die Debatte über den freien Willen, Vince. Und es tut mir leid, dir das sagen zu müssen. Du bist ein Werkzeug. Und du spielst in dieser Geschichte eine sehr tragische Rolle.«

»Du bist also gekommen, um mir Mut zu machen!« Vince wollte laut auflachen, brachte es aber nicht zustande.

»Ich spreche nicht mit dir, um dich zu trösten. Wenn ich mich das nächste Mal melde, wirst du den Trost bei Weitem dringender brauchen als heute, Vince!«

»Was willst du dann?«

»Der Pakt mit den Wanagi war ein schwerer Fehler.«

»Das weiß ich selbst. Hättest du mir lieber vorher gesagt, was ich hätte tun sollen.«

»Dieser Fehler war dir vorherbestimmt. Es stand nicht in meiner Macht, dich davor zu bewahren.«

»Dann bist du als in die Zukunft blickender Prophet nicht wirklich zu gebrauchen.«

»Es gibt eine weitere Entscheidung, die du erwägst und die ebenso ein Fehler sein wird. Vor diesem Fehler will ich dich beschützen.«

»Und welcher Fehler soll das sein?«

»Du überlegst, Dana Frost zu suspendieren.«

»Woher …?« Vince brach ab.

»Tue es nicht! Suspendiere Dana Frost nicht!«, sagte Adric eindringlich.

Vince wartete einen Moment. »Das ist alles? Ein schlichtes ›Tu es nicht‹?«

»Ich kann dir nicht mehr sagen!«

»Ich soll also Dana Frost als Kommandantin der STERNENFAUST auf ihrem Posten belassen, nur weil einer der schlimmsten Feinde der Menschheit, ein Orphane, es so verlangt? Würdest du mich kennen, würdest du wissen, dass mich deine Bitte eher dazu bringt, das Gegenteil zu tun.«

»Egal, was du tust, das Schicksal dieser Galaxis ist besiegelt. Doch

für ihre Bewohner gibt es noch einen Funken Hoffnung. Nicht nur für die Menschen, für alle Lebewesen! Diese Hoffnung stirbt für alle Zeiten, wenn Dana Frost nicht mehr die STERNENFAUST kommandiert.«

Vince schüttelte den Kopf. Er konnte nicht mehr klar denken.

»Bis zum nächsten Mal, Vincent Taglieri!«, sagte Adric und lächelte gutmütig.

»Bis zum nächsten Mal? Das war es also schon?«

»Wir werden in wenigen Sekunden ohnehin unterbrochen!«

Adrics Bild verschwand.

»Unterbrochen?«, rief Vince. »Was heißt da unterbrochen?«

Plötzlich aktivierten sich sämtliche Anzeigetafeln. Auch solche, die gar nicht eingeschaltet waren. Sogar ein Touchscreenfeld, das vor drei Tagen ausgefallen und seitdem noch nicht repariert worden war, leuchtete auf. Sämtliche Displays zeigten ein und dasselbe Symbol. Ein Symbol, das Vince schon mehrfach bei den Wanagi gesehen hatte.

Es erinnert mich irgendwie an das Wangensymbol von Dana Frost.

Plötzlich erschien das Gesicht von Wambli Gleska auf dem Kom-Schirm!

»Wambli Gleska!«, rief Vince. Es dauerte einige Sekunden, bis Vince erkannte, dass Wambli ihn offenbar gar nicht gehört hatte. »Wambli Gleska?«, wiederholte Vince.

»Liebe Bürger des Sonnensystems!«, sagte der Wanagi ruhig.

Vince versuchte, die Anzeige wegzuklicken. Erfolglos. Das Gerät reagierte nicht.

»Fürchten Sie sich nicht!«, fuhr Wambli Gleska in seiner Rede ungerührt fort. »Ich habe mir erlaubt, mich in Form einer isomorphen Projektion auf Ihre Konsolen, Ihre Screens und Ihre Anzeigetafeln zu transferieren. Ihre Geräte werden dadurch nicht beeinträchtigt.«

»Dieser Mistkerl!«, entfuhr es Vince.

»Wir, die Wanagi, möchten auf diesem Weg der gesamten Menschheit unser großes Bedauern mitteilen! Auch wenn ein verheerendes Ende des Angriffs auf die Erde durch unser Eingreifen vereitelt werden konnte, so fühlen wir doch mit denen, die bei dieser Schlacht jemanden verloren haben, der ihnen wichtig war.«

Vince kniff die Augen zusammen.

»Doch ich will nicht nur mit Worten Trost Spenden. Wir Wanagi sind in der Lage, auch Taten folgen zu lassen. Und wir können nicht nur die materiellen Verluste ersetzen. Wir Wanagi sind in der Lage, den Tod selbst ungeschehen zu machen.«

»Das darf nicht wahr sein!« Vince spürte, wie die Hitze in seinen Kopf strömte.

»Vince!«, rief Savanna hinter ihm. Sie kam aufgeregt in den Kontrollraum gestürmt. »Siehst du das?«

»Die ganze Welt sieht das, Savanna«, erwiderte Vince trocken.

»Was tut er da?«

»Die Invasion besiegeln«, sagte Vince nüchtern.

»Wir haben es schon einmal getan«, sprach Wambli Gleska weiter. »Bei einem Mann namens Jan Theodopolos. Ein Mann, der beim Auftauchen von Makato Zan tödlich verunglückte. Und wir können es wieder tun! Nicht nur bei den Opfern der Schlacht. Bei allen Toten!«

»Sag mir, dass ich träume, Vince«, murmelte Savanna.

»Ich habe das Wort des Ratspräsidenten Admiral Vincent Taglieri«, fuhr Wambli Gleska fort, »in der Subregion Grönland die Wanagi-Kolonie Mayen Thule zu errichten. Sobald dies geschehen ist, wird es auf der Erde kein Leid mehr geben. Keine Krankheiten und keinen Tod. Keine Gefahren mehr durch boshafte Angreifer. Die Kridan, die J'ebeem … Wir respektieren diese Spezies. Aber wir werden verhindern, dass ein Tag wie heute jemals wieder geschehen kann.«

Vince ergriff Savannas Hand. Sie war eiskalt.

»Heute beginnt für die Menschheit ein neues Zeitalter«, sagte Wambli Gleska feierlich. »Künftige Generationen werden von dem Leid der Vergangenheit nur noch aus für sie unnachvollziehbaren Erzählungen und Aufzeichnungen erfahren. Und wir, die Wanagi, sehen uns als die Diener der Menschen. Aus Dankbarkeit für die grenzenlose Gastfreundschaft.«

*

S.C.S.C. STERNENFAUST, HD-Raum, 19. September 2272, 0.03 Uhr

»Ich habe den Bericht abgegeben«, sagte Mary Forrester. »Wenn Taglieri sich dann noch immer weigert, Dana Frost zu suspendieren, dann ist ihm nicht zu helfen.«

»Ich glaube nicht, dass er das tun wird!«, ertönte die mechanische Stimme aus ihrer Kom-Anlage. »Aber wenn er es tut, *muss* Esau aus seinem Versteck hervortreten. Und dann wird Meyer meine ganze Hilfe brauchen.«

»Und wenn nicht?«

»Wenn nicht, dann knöpfen wir uns Meyer persönlich vor.«

»Wie willst du denn an ihn herankommen?«

»Du vergisst, mit wem du sprichst!«

Die mechanisch verzerrte Stimme beinhaltete keine Emotionen, dennoch hatte Mary das Gefühl, eine Spur von Zorn darin zu hören. Wahrscheinlich eine Einbildung.

»Ich habe gar nichts vergessen«, erwiderte sie spöttisch. »Im Gegensatz zum Rest der Menschheit.«

»Warte nur ab!«, erwiderte die Kom-Stimme. »Die Menschen mögen mich vergessen haben. Sie mögen sich kaum noch an den Namen Gregor Rudenko erinnern. Aber wenn ich mit den Rittern erst fertig bin und mir zurückgeholt habe, was mir zusteht, dann werden die Menschen meine Macht zu spüren bekommen.«

ENDE



Tag der Vergeltung

von Andreas Suchanek

Über ein Jahr ist es her, dass die vogelähnlichen Kridan einen hohen Preis für ihre grausame Kriegspolitik zahlen mussten. Die Apri, einst Opfer der Kridan, hatten lange auf einen geeigneten Zeitpunkt gewartet, das kridanische Imperium in Schutt und Asche zu legen. Die Kridan scheinen aus dieser Lektion gelernt zu haben. Doch nicht alle denken so.

Andere warten seitdem auf den

Tag der Vergeltung

Commodore Dana Frost muss hilflos mit ansehen, wie die STERNENFAUST in den grausamen Racheplan eines kridanischen Offiziers verwickelt wird, als kridanische Terroristen die STERNENFAUST übernehmen und auf ein Todeskommando schicken.

* siehe Sternenfaust Nr. 165: »Tachyonen-Exil«

* Ein Ebeem-Jahr entspricht ca. 4,2 Erdjahren

** J'ebeemscher Drachenkämpfer, der vor über 5.000 (solaren) Jahren lebte und zur Legende wurde

*** Zwanzig Erdenjahre

* J'ebeem-Polizei. wörtlich öffentliche Garde

* siehe Sternenfaust Nr. 162: »Angriff der Alpha-Genetics«

** Independent Diplomatic Corps

* Ein j'ebeemsches Schul- und Universitäts-Semester erstreckt sich über circa zwei Erdenjahre

* siehe Sternenfaust Nr. 157: »Invasionsstufe Eins«

* siehe Sternenfaust Nr. 35: »In den Höhlen der Ganador«

* siehe Sternenfaust Nr. 149: »Apokalypse«